

Wiener Stadt- und
Landesbibliothek

T
8934/2,28

A

MA 9 - SD 25 - 50 - 7611 - 39532 - 45



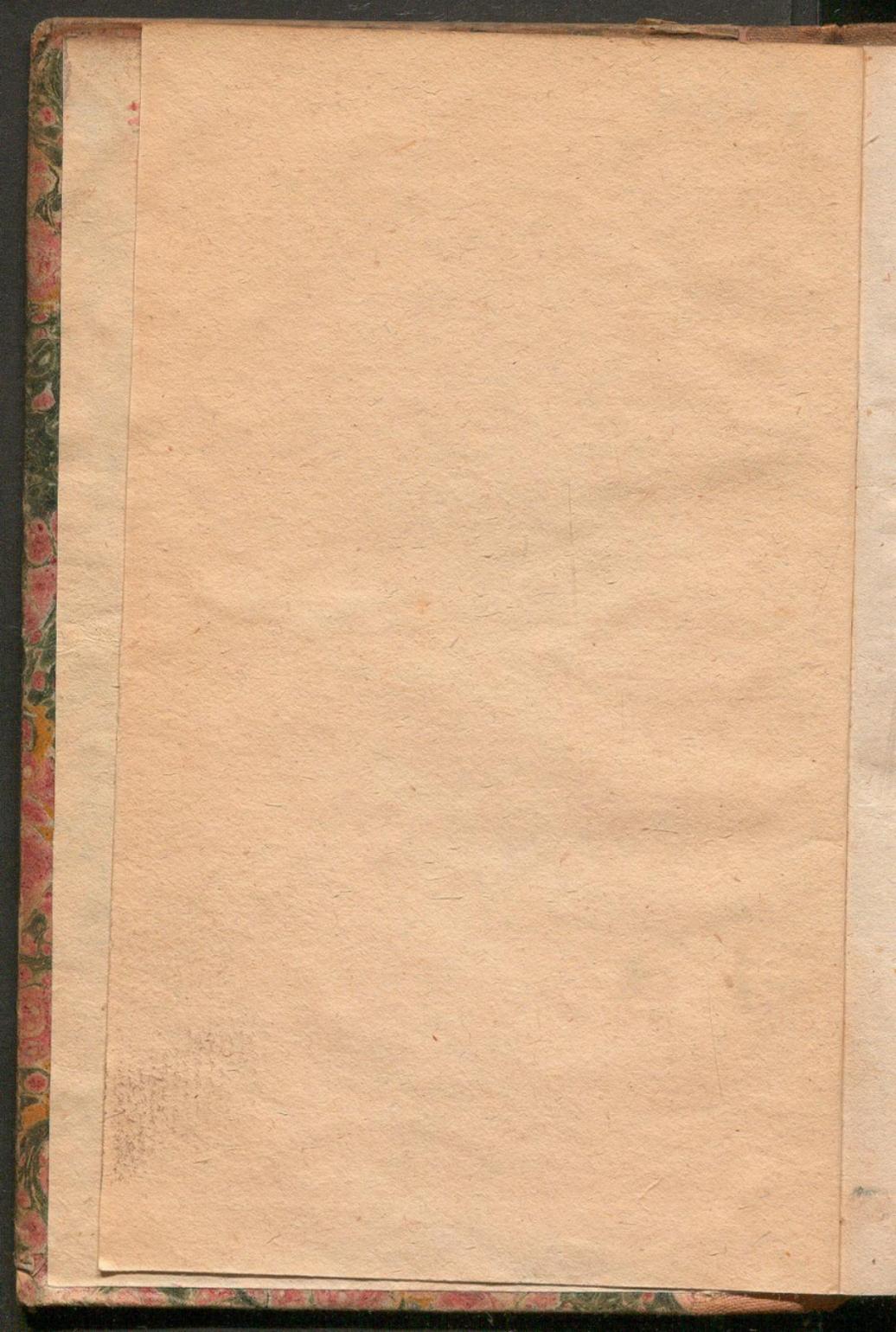
206.

~~224.~~

124

A 8934

1025



mann selbst nicht mehr wußte, wo sie waren. Sie glaubten indessen, daß sie in der Gegend wären, wo die karaischen Inseln liegen.

Am siebenten Tage, eben da die Morgendämmerung anbrach, rief ein Bootsmann, zur großen Freude der ganzen Schiffsgesellschaft, plötzlich: Land!

Alle liefen nun auf's Verdeck, um zu sehen, was für ein Land es wäre, wohin sie kommen würden. Aber in eben dem Augenblicke wurde ihre Freude in den größten Schrecken verwandelt.

Puff! ging's, und alle, die auf dem Verdecke waren, bekamen einen so starken Stoß, daß sie zu Boden stürzten.

Johannes. Was war's denn?

Vater. Das Schiff war auf eine Sandbank gerannt, und saß in dem Augenblicke so fest, als wenn es angenagelt gewesen wäre. Gleich darauf spritzten die schäumenden Wellen so viel Wasser auf das Verdeck, daß man nach den Casüten flüchten mußte, um nicht fortgespült zu werden.

Nun erhob sich ein Winseln und Wehklagen unter dem Schiffsvolke, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen! Einige betheten, Andere schreien; Einige rangen verzweiflungsvoll die Hände, Andere standen starr und steif, wie todte Leichname, da. Unter den letzten befand sich Robinson, der mehr todt als lebendig war.

Plötzlich hieß es: das Schiff wäre geborsten! Diese schreckliche Nachricht gab allen wieder neues Leben. Man lief hurtig auf's Verdeck, ließ in größter Geschwindigkeit das Boot hinab, und alle sprangen hinein.

Es waren aber der Menschen so viele, daß das Boot kaum eine Hand hoch Bord behielt, da sie hinein gesprungen waren. Das Land war noch so weit entfernt, und der Sturm noch so heftig, daß jedermann es für unmöglich hielt, die Küste zu erreichen. Indessen thaten sie doch ihr Möglichstes durch Rudern, und der Wind trieb sie glücklicher Weise landwärts.

Plötzlich sahen sie eine berghohe Welle dem Boote nachrauschen. Alle erstarrten vor dem schrecklichen Anblicke, und ließen die Ruder fallen. Jetzt, jetzt naheete der schreckliche Augenblick. Die ungeheure Welle erreichte das Boot; das Boot schlug um, und — alle versanken im wüthenden Meere!

Hier hielt der Vater ein; die ganze Gesellschaft blieb schweigend sitzen, und einigen entfuhr ein mitleidiger Seufzer. Endlich erschien die Mutter mit einem ländlichen Abendbrote, und machte den wehmüthigen Empfindungen ein Ende.

D r i t t e r A b e n d .

Gottlieb. Ist denn Robinson nun wirklich todt, lieber Vater?

Vater. Wir haben ihn gestern in der augenscheinlichsten Lebensgefahr verlassen. Er versank, da das Boot umschlug, mit allen seinen Gefährten im Meere. — Aber eben dieselbe gewaltige Welle, die ihn verschlungen hatte, riß ihn mit sich fort, und schleuderte ihn gegen den Strand. Er wurde so heftig gegen ein Felsenstück geworfen, daß der Schmerz ihn aus dem Todeschlummer, worein er schon versunken war, wieder erweckte. Er schlug die Augen auf, und da er sich unvermuthet auf dem Trocknen sah, so wandte er seine letzten Kräfte an, um den Strand vollends hinauf zu klimmen.

Es gelang ihm, und nun sank er kraftlos hin, und blieb eine ziemliche Zeit lang ohne Bewußtseyn liegen.

Da endlich seine Augen sich wieder öffneten, richtete er sich auf, und schauete umher. Gott, welcher Anblick! Von dem Schiffe, von dem Boote, von seinen Gefährten war nichts, gar nichts mehr zu sehen, als einige los gerissene Bretter, die von den Meereswogen nach dem Strande hin getrieben wur-

den. Nur er, ~~war~~ er allein, war dem Tode entgangen.

Vor Freude und Schrecken zitternd, warf er sich auf die Kniee, hob seine Hände gen Himmel, und dankte mit lauter Stimme, und unter einem Strome von Thränen, dem Herrn des Himmels und der Erde, der ihn so wunderbar errettet hatte.

Johannes. Aber warum mochte Gott auch wohl gerade den Robinson allein erretten, da er die andern Leute alle ertrinken ließ?

Vater. Lieber Johannes, bist Du wohl im Stande, jedes Mal die Ursache einzusehen, warum wir Erwachsene, die wir, wie Du weißt, Euch herzlich lieben, dieses oder jenes mit Euch vornehmen?

Johannes. Nein!

Vater. Zum Beyspiel: Neulich, da ein so schöner Tag war, und wir alle gern eine Lustreise nach den Vierlanden gemacht hätten, was that ich da?

Johannes. Ja, da mußte der arme Nikolas zu Hause bleiben, und wir anderen mußten nach Wandsbeck und nach den Vierlanden gehen.

Vater. Und warum war ich denn so hart gegen den armen Nikolas, daß ich ihn nicht mitlassen wollte?

Nikolas. Ach, ich weiß noch wohl! Da kam bald unser Bromlei, und holte mich ab zu meinen Aeltern, die ich lange nicht gesehen hatte.

Vater. Und machte Dir das nicht mehr Freude, als eine Lustreise nach den Vierlanden?

Nikolas. O viel, viel mehr!

Vater. Ich wußte vorher, daß Bromlei kommen würde, und deswegen geboth ich Dir, zu Hause zu bleiben. — Und Du, Johannes, wen triffst Du in Wandsbeck an?

Johannes. Meinen lieben Vater und meine liebe Mutter, die auch da waren.

Vater. Auch davon hatte ich Nachricht, und deswegen wollte ich, daß ihr damahls nach Wandsbeck, und nicht nach den Vierlanden, reisen solltet.

Meine Einrichtung wollte Euch allen damahls gar nicht zu Kopf; denn Ihr wußtet meine Ursachen nicht. Aber warum sagte ich Euch diese nicht?

Johannes. Um uns eine unerwartete Freude zu machen, wenn wir unsere Aeltern zu sehen kriegten, ohne daß wir es vorher gewußt hatten.

Vater. Ganz recht. — Nun, Kinder, meinest Ihr nicht, daß der große, liebe Gott seine Kinder, die Menschen alle, eben so lieb hat, als wir Euch haben?

Gottlieb. O wohl noch lieber!

Vater. Und wisset Ihr nicht schon längst, daß Gott alle Dinge viel besser versteht, als wir arme, blödsichtige Menschen, die wir so selten wissen, was uns eigentlich gut ist?

Johannes. Ja, das glaube ich! Gott ist ja auch allwissend, und weiß Alles, was künftig ist; da wissen wir ja nicht!

Vater. Da also Gott alle seine Menschen so väterlich liebt, und da er zugleich weise ist, daß er allein weiß, was uns gut ist, sollte er denn wohl nicht auch immer Alles auf's beste mit uns machen?

Gottlieb. O ja, ganz gewiß.

Vater. Aber können wir wohl immer die Ursachen einsehen, warum Gott dieses oder jenes so und nicht anders mit uns macht?

Johannes. Da müßten wir ja auch eben so allwissend und so allweise seyn, als er.

Vater. Nun, lieber Johannes, hast Du jetzt Lust, deine vorige Frage noch ein Mahl zu thun?

Johannes. Welche?

Vater. Die, warum Gott den Robinson allein errettet, und die Andern Alle habe ertrinken lassen?

Johannes. Nein!

Vater. Warum nicht?

Johannes. Weil ich jetzt einsehe, daß es eine unverständige Frage war.

Vater. Warum eine unverständige?

Johannes. Ja, weil Gott am besten weiß, warum er etwas thut, und weil wir das nicht wissen können.

Water. Der liebe Gott hatte also unstreitig seine weisen und gütigen Ursachen, warum er die ganze Schiffsgesellschaft umkommen, und nur den Robinson allein am Leben ließ; aber wir können diese Ursachen nicht begreifen. Vermuthen können wir wohl so etwas; aber wir müssen uns nie einbilden, daß wir es vollkommen getroffen haben.

Gott konnte z. B. vorher sehen, daß den Leuten, die er ertrinken ließ, ein längeres Leben mehr schädlich als nützlich seyn würde; daß sie in große Noth gerathen, oder gar, daß sie lasterhaft werden würden; deswegen nahm er sie von der Erde weg, und führte ihre unsterblichen Seelen an einen Ort, wo sie es viel besser haben sollten, als hier. Den Robinson aber ließ er vermuthlich deswegen noch am Leben, damit er durch Trübsale erst gebessert würde. Denn da er ein gütiger Water ist, so sucht er die Menschen auch durch Leiden zu bessern, wenn sie durch Güte und Nachsicht sich nicht wollen bessern lassen.

Merket Euch dieses, meine guten Kinder, und denkt daran zurück, wenn in Eurem künftigen Leben Euch auch einmahl etwas begegnen sollte, wovon Ihr nicht werdet begreifen können, warum Euer guter himmlischer Water es so über Euch verhängt habe! Dann denkt immer bey Euch selbst: »Gott weiß doch besser, als ich, was mir gut ist; ich will also gern leiden, was er mir zuschickt! Gewiß schickt er es mir deswegen zu, daß ich noch besser werden soll, als ich bin; das will ich denn auch thun, so wird Gott es mir gewiß auch wieder wohl gehen lassen.«

Dietrich. Dachte Robinson jetzt auch so?

Water. Ja; jetzt, da er aus so großer Lebensgefahr errettet war, und da er von allen Menschen sich nun verlassen sah, jetzt fühlte er in dem Innersten seines Herzens, wie unrecht er gehandelt hätte;

jetzt bath er auf seinen Knieen Gott um Vergebung seiner Sünden; jetzt setzte er sich fest vor, sich von ganzem Herzen zu bessern, und nie wieder etwas zu thun, wovon er wüßte, daß es nicht recht wäre.

Nikolaß. Aber was sing er denn nun an?

Vater. Da die Freude über seine glückliche Errettung vorüber war, sing er an, über seinen Zustand nachzudenken. Er sah umher; aber da war nichts als wildes Gebüsch und unfruchtbare Bäume. Nirgends erblickte er etwas, woraus er hätte vermuthen können, daß dieses Land von Menschen bewohnt wäre.

Das war nun schon ein schrecklicher Gedanke für ihn, daß er so ganz allein in einem fremden Lande leben sollte! Aber wie standen ihm nicht erst vollends die Haare zu Berge, da er nun weiter dachte? wie? wenn es hier wilde Thiere oder wilde Menschen gäbe, vor welchen du keinen Augenblick sicher wärest?

Frischen. Gibt es denn auch wilde Menschen, Vater?

Johannes. Ja, Fris! Hast Du das noch nicht gehört? Es gibt — o wer weiß wie weit von hier! solche Menschen, die so wild wie das Vieh sind.

Gottlieb. Die fast ganz nackt gehen, stelle Dir einmahl vor, Frischen!

Dietrich. Ja, und die nichts verstehen, die keine Häuser bauen, keinen Garten pflanzen, kein Feld beackern können!

Lotte. Und die ungekochtes Fleisch essen, und rohe Fische; ich habe es wohl gehört! Nicht wahr, Vater, hast Du es uns nicht erzählt?

Johannes. Ja, und was meinst Du wohl, die armen Menschen wissen gar nicht, wer sie erschaffen hat, weil sie niemahls einen Lehrer gehabt haben, der es ihnen sagte.

Dietrich. Deswegen sind sie auch so barbarisch. Denke nur, einige von ihnen essen sogar Menschenfleisch.

Frißhen. Si! Die garstigen Menschen.

Vater. Die unglücklichen Menschen! wolltest Du sagen. Unglückes genug für die armen Schelme, daß sie so dumm und so viehisch aufgewachsen sind.

Frißhen. Kommen die auch wohl hierher?

Vater. Nein; die Länder, wo es jetzt noch einige von diesen armen Menschen gibt, sind so weit von hier, daß niemahls einige zu uns kommen. Auch werden ihrer immer weniger, weil die anderen gestiteten Menschen, die dahin kommen, sich Mühe geben, sie auch klug und artig zu machen.

Dietrich. Lebten denn auf dem Lande, wo jetzt Robinson war, solche wilde Menschen?

Vater. Das wußte er noch nicht. Aber da er einmahl gehört hatte, daß es auf den Inseln in dieser Weltgegend damahls dergleichen gäbe, so dachte er, es könnte doch wohl seyn, daß da, wo er sich jetzt befand, auch solche wären, und darüber war er in so großer Angst, daß ihm alle Glieder am Leibe zitterten.

Gottlieb. Das glaube ich! — Es wäre auch gewiß kein Spaß, wenn Wilde da wären?

Vater. Vor Furcht und Angst getraute er sich Anfangs nicht von der Stelle zu gehen. Das geringste Geräusch erschreckte ihn, und machte, daß er zusammen fuhr.

Endlich fing er an, einen so heftigen Durst zu fühlen, daß er es nicht mehr länger aushalten konnte. Er sah sich also gezwungen, umher zu gehen, um eine Quelle oder einen Bach zu suchen. Glücklicher Weise fand er eine schöne, klare Quelle, aus der er nach Herzenslust sich laben konnte. O was ein Trunk frisches Wasser für eine Wohlthat ist für den, der vom Durste gequält wird!

Robinson dankte Gott dafür, und hoffte, daß er ihm auch Speise bescheren würde. Der die Vögel unter dem Himmel füttert, dachte er, der wird ja auch mich nicht verhungern lassen.

Zwar Hunger fühlte er eben nicht, weil die Angst

und der Schrecken ihm alle Echlust benommen hatten, aber desto mehr sehnte er sich nach Ruhe. Er war so ermattet von Allem, was er gelitten hatte, daß er kaum noch auf den Füßen stehen konnte.

Allein wo sollte er nun die Nacht über bleiben? Auf der Erde und unter freyem Himmel? Aber da könnten wilde Menschen oder Thiere kommen und ihn auffressen! Ein Haus, oder eine Hütte, oder eine Höhle — war nirgends zu sehen. Er stand lange Zeit ganz trostlos, und wußte nicht, was er thun sollte.

Endlich dachte er: er wollte es machen, wie die Vögel, und sich auf einen Baum setzen. Er fand auch bald einen, der so dicke Nester hatte, daß er bequem darauf sitzen und mit dem Rücken sich anlehnen konnte. Auf diesen kletterte er, verrichtete ein andächtiges Gebeth zu Gott, setzte sich dann zurechte, und schlief ein.

Im Schlafe träumte er von Allem, was ihm den Tag vorher begegnet war. Dann kamen ihm seine Aeltern vor. Es war ihm, als sähe er sie, von Gram und Kummer abgehärmt, wie sie um ihn trauerten, seufzten, weinten, die Hände rängen, und sich nicht wollten trösten lassen. Der kalte Schweiß drang ihm aus allen Gliedern. Er schrie laut: »Ich bin da, ich bin da, liebste Aeltern!« und indem er so rief, wollte er seinen Aeltern in die Arme fallen, machte eine Bewegung im Schlafe, und stürzte jämmerlich vom Baume herab.

Lotte. O der arme Robinson!

Gottlieb. Nun ist er wohl todt?

Water. Glücklicher Weise hatte er nicht hoch gefallen, und der Boden war so sehr mit Gras bewachsen, daß er nicht gar zu unsanft niederfiel. Er fühlte nur einige Schmerzen in der Seite, auf die er gefallen war; aber da er im Traume viel mehr gelitten hatte, so achtete er dieser Schmerzen nicht. Er kletterte vielmehr wieder auf den Baum, und blieb da so lange sitzen, bis die Sonne aufging.

Nun stellte er Ueberlegungen an, wo er etwas

zu essen hernehmen würde. Alles, was wir in Europa haben, fehlte ihm. Er hatte kein Brot, kein Fleisch, kein Gartengewächs, keine Milch, und wenn er auch etwas zu kochen oder zu braten gehabt hätte, so fehlte es ihm doch an Feuer, an einem Bratspieße und an Töpfen. Alle Bäume, die er bisher gesehen hatte, waren von der Art, die man *Campesche-Bäume* nennt, welche keine Früchte, sondern nur Blätter tragen.

Johannes. Was sind das für Bäume?

Water. Es sind Bäume, deren Holz man zu allerley Färbereyen gebraucht. Sie wachsen in einigen Gegenden von Amerika, und werden häufig nach Europa verfahren. Wenn das Holz davon in Wasser gekocht wird, so wird das Wasser schwarzrothlich, und das gebrauchen dann die Färber, um andere Farben damit zu schatten.

Aber wieder zu unserem Robinson!

Ohne zu wissen, was er machen sollte, stieg er von dem Baume hinab. Da er den ganzen vorigen Tag nichts gegessen hatte, so fing der Hunger an, ihm entsetzlich weh zu thun. Er lief einige tausend Schritt umher, aber Alles, was er fand, waren unfruchtbare Bäume und Gras.

Seine Angst war jetzt auf's höchste gestiegen. »Ich werde vor Hunger sterben müssen!« rief er aus, und weinte laut gen Himmel. Indessen gab die Noth ihm Muth und Kräfte, längs des Strandes hinzulaufen, um zu sehen, ob er nicht irgendwo etwas Eßbares finden würde.

Aber umsonst! Nichts, als Campesche- und indische Weidenbäume; nichts als Gras und Sand! Matt und ohnmächtig warf er sich mit dem Gesichte auf die Erde, weinte laut, und wünschte, daß er doch lieber möchte ertrunken seyn, als nun so jämmerlich vor Hunger sterben zu müssen.

Er hatte schon beschlossen, in dieser trostlosen Lage den langsamen und schrecklichen Tod des Hungers zu erwarten, als er sich zufälliger Weise um-

kehrte, und einen Seefalken erblickte, der mit einem gefangenen Fische durch die Luft flog. Plötzlich fielen ihm die Worte ein, die er irgendwo einmahl gelesen hatte!

»Der Gott, der Raben nährt, wird Menschen nicht ver-
stossen;
Wer groß im Kleinen ist, wird größer seyn im Großen.«

Er tadelte sich nun selbst, daß er so wenig Vertrauen zu der göttlichen Vorsehung gehabt hätte; sprang augenblicklich vom Boden auf, und beschloß, so weit herum zu gehen, als seine Kräfte nur immer reichen würden. Er fuhr also fort, längs der Küste hinzuwandern, und nach allen Seiten umher zu blicken, ob er nicht irgendwo eine Speise entdecken möchte.

Endlich sah er einige Austerschalen im Sande liegen. Gierig lief er nach dem Orte hin, und suchte sorgfältig nach, ob er nicht vielleicht einige volle Auster finden möchte. Er fand sie, und seine Freude darüber war unaussprechlich groß.

Johannes. Liegen denn die Auster so auf dem Lande?

Water. Eigentlich nicht. Sie leben vielmehr im Meere, wo sie sich an die Felsenwände eine über die andere ankleben, so daß ein erdentlicher kleiner Berg davon entsteht. Einen solchen Haufen nennt man eine Austerbank. Manche Auster aber wird von Wellen los gespült, und von der Fluth auf den Strand geschwemmt. Wenn dann die Zeit der Fluth aus ist, und die Ebbe eintritt, so bleiben sie auf dem Trocknen liegen.

Frischen. Was ist denn das, die Ebbe und die Fluth?

Lotte. O weißt Du das nicht einmahl! Das ist, wenn das Wasser so anschwillt, und wieder abläuft.

Frischen. Was für Wasser?

Lotte. J, das Wasser im Meere.

Freund N. Frischen, laß Dir das von Dei-

nem Bruder Johannes erzählen; der wird es Dir wohl deutlich machen können.

Johannes. Ich? — Na, ich will sehen! Hast Du nicht bemerkt, daß das Wasser in der Elbe zuweilen weiter auf's Land kommt, und dann nach einiger Zeit wieder zurück fließt, und daß man dann dahin gehen kann, wo vorher Wasser war?

Frischen. O ja, das habe ich wohl gesehen!

Johannes. Nun, wenn das Wasser so anläuft, daß es über die Ufer kommt, so nennt man das die Fluth; wenn es aber wieder zurück tritt, und das Ufer trocken wird, so nennt man's die Ebbe.

Vater. Nun muß ich Dir sagen, lieber Frisch, daß das Wasser im Weltmeere alle vier und zwanzig Stunden auf diese Weise zwey Mahl aufsteigt, und zwey Mahl wieder niedersinkt. Sechs Stunden und etwas darüber schwillt es jedes Mahl an, und sechs Stunden und etwas darüber sinkt es wieder. Jenes nennt man die Zeit der Fluth; dieses die Zeit der Ebbe. Verstehst Du's nun?

Frischen. O ja! Aber warum schwillt denn das Meer immer auf?

Gottlieb. O ich weiß wohl, das kommt vom Monde her; der zieht das Wasser an sich, daß es in die Höhe steigen muß!

Nikolaß. O das haben wir ja schon so oft gehört! Lasset doch den Vater weiter erzählen!

Vater. Ein anderes Mahl, Frischen, will ich mehr davon mit Dir reden.

Robinson war recht herzlich erfreuet, daß er etwas gefunden hatte, womit er seinen nagenden Hunger ein wenig stillen konnte. Die Austern, die er fand, reichten zwar nicht hin, ihn ganz zu sättigen; aber er war zufrieden, daß er nur etwas hatte.

Jetzt war seine größte Sorge, wo er nun künftig wohnen sollte, um vor wilden Menschen und vor wilden Thieren gesichert zu seyn. Sein erstes Nachtlager hatte so viele Unbequemlichkeiten für ihn gehabt, daß er nicht ohne Schaudern daran denken konnte, seine

künftigen Nächte alle auf eben dieselbe Weise hibringen zu müssen.

Gottlieb. O ich weiß wohl, was ich gemacht hätte!

Vater. Und was denn? Laß doch hören?

Gottlieb. Ja, ich hätte mir erst ein Haus gebauet mit so dicken Wänden, und mit dicken eisernen Thüren. Und dann hätte ich einen Graben da herum gemacht mit einer Zugbrücke, und die Zugbrücke hätte ich alle Abende aufgezogen, und dann sollten es die Wilden wohl bleiben lassen, daß sie mir was zu Leide thäten, wenn ich schlief.

Vater. Das läßt sich hören! Schade! daß Du nicht dabey warst, Du hättest dem armen Robinson schon rathen können! — Aber — mir fällt doch etwas ein — hast Du wohl schon recht genau zusehen, wie die Zimmerleute und die Maurer es anfangen, wenn sie ein Haus bauen?

Gottlieb. O ja! schon oft. Der Maurer macht erst Kalk zurechte, und rührt Sand darunter. Dann legt er immer einen Stein auf den andern, und schmiert mit seiner Maurerkelle den Ritt dazwischen, daß sie recht fest zusammen halten müssen. Dann kommen die Zimmerleute her, und behauen die Balken mit ihren Beilen, und machen, daß sie so recht in einander passen. Darnach winden sie die Balken mit einer Binde oben auf die Mauer hinauf, und nageln immer einen an den andern. Dann sägen sie aus Bretern Latten, die sie auf die Sparren nageln, um die Dachziegel darauf zu legen. Und dann —

Vater. Ich sehe schon, Du hast es Dir recht gut gemerkt, wie sie es machen, ein Haus zu bauen. Aber der Maurer gebraucht doch Kalk und eine Maurerkelle und Backsteine oder Raubsteine, die erst behauen werden müssen, und die Zimmerleute müssen Beile, Sägen, Bohrer, Nägel, Winkelmaß und Hammer haben. Wo hättest Du denn die hernehmen wollen, wenn Du in Robinson's Stelle gewesen wärest?

Gottlieb. Ja, postausend! — das weiß ich nicht.

Vater. So ging es dem armen Robinson auch, und deswegen mußte er sich die Lust, ein ordentliches Haus zu bauen, wohl vergehen lassen. Er hatte kein einziges Werkzeug, als seine beyden Hände, und damit allein kann man keine solchen Häuser bauen, als wir haben.

Nikolas. Ja, so hätte er sich ja nur eine Hütte machen können von Zweigen, die er von den Bäumen abbrechen konnte.

Vater. Und hätte eine Hütte von Laubwerk ihn wohl schützen können gegen Schlangen, Wölfe, Panther, Zieger, Löwen und andere solche wilde Thiere?

Johannes. Hu! — Armer, armer Robinson, wie wird es Dir gehen.

Nikolas. Konnte er denn nicht schießen?

Vater. Ja, wenn er nur ein Flinten und Pulver und Bley gehabt hätte! Aber der arme Schelm hatte ja nichts, wie wir wissen, nichts, gar nichts auf der Welt, als nur seine beyden Hände.

Da er diesen seinen hilflosen Zustand überdachte, sank er auf einmahl wieder in seine vorige Bekümmerniß zurück. »Was hilft es mir,« dachte er, »daß ich dem Tode des Hungers für jetzt entgangen bin, da ich vielleicht diese Nacht von wilden Thieren werde zerrissen werden!«

Es kam ihm ordentlich vor, als wenn schon ein grimmiger Zieger vor ihm stände, seinen Rachen weit aufsperrte, und ihm seine großen scharfen Zähne zeigte. Jetzt bildete er sich ein, er packe ihn schon bey der Gurgel, that einen lauten Schrey: »o meine armen Aeltern!« — und sank kraftlos zu Boden.

Nachdem er eine Zeit lang gelegen und mit Angst und Verzweiflung gerungen hatte, fiel ihm ein Lied ein, welches er seine fromme Mutter manchmahl hatte singen hören, wenn ihr etwas Trauriges begegnet war. Das Lied fängt sich so an:

Wer nur den lieben Gott läßt walten,
 Und hoffet auf ihn allezeit,
 Den wird er wunderbar erhalten
 In allem Kreuz und Herzeleid;
 Wer Gott, dem Allerhöchsten, traut,
 Der hat auf keinen Sand gebaut.

Das war eine rechte Herzstärkung für ihn! Er sagte dieses schöne Lied ein Paar Mal recht innig in Gedanken her; dann fing er an es laut zu singen; raffte sich dabey vom Boden auf, und ging, um zu sehen, ob er nicht irgendwo eine Höhle finden könnte, die ihm zur sicheren Wohnung diene.

Wo er eigentlich wäre — auf dem festen Lande von Amerika, oder nur auf einer Insel? das wußte er noch nicht. Er sah aber von fern einen Berg liegen, und dahin ging er.

Auf diesem Wege machte er die traurige Bemerkung, daß die ganze Gegend nichts als unfruchtbare Bäume und Gras trüge. Wie ihm dabey zu Muthe war, könnet Ihr Euch vorstellen.

Er kletterte auf den Berg, der ziemlich hoch war, mit Mühe hinauf, und nun konnte er viele Meilen weit umher sehen. Da sah er denn mit Schrecken, daß er wirklich auf einer Insel war, und daß, so weit sein Auge reichte, nirgends Land erschien, ein Paar kleine Inseln ausgenommen, die einige Meilen weit von da aus dem Meere hervor ragten.

»Ich armer, armer Mensch!« rief er aus, und hob seine Hände, die er ängstlich gefaltet hatte, gegen Himmel. »So ist es also wahr, daß ich von allen Menschen abgesondert, von allen verlassen bin, und keine Hoffnung habe, aus dieser traurigen Einöde jemahls wieder errettet zu werden? O meine armen bekümmerten Aeltern! So werde ich Euch also niemahls wieder sehen! Niemahls um Vergebung meines Fehlers bitten können! Niemahls wieder die liebliche Stimme eines Freundes, eines Menschen hören! — Aber ich habe mein Schicksal verdient,« fuhr er fort. »Gott, Du bist gerecht in Deinen Schickungen! Ich

darf mich nicht beklagen. Habe ich es doch nicht besser haben wollen.«

Gedankenlos und wie ein Träumender blieb er auf derselben Stelle stehen, und hatte seine starren Blicke auf die Erde geheftet. »Von Gott und Menschen verlassen!« das war Alles, was er denken konnte. — Zum Glück fiel ihm endlich wieder ein Satz aus seinem schönen Liede bey:

Denk' nicht in deiner Drangsalhige,
 Daß du von Gott verlassen seyst,
 Und daß ihm der im Schoße sitze,
 Der sich mit stetem Glücke speist!
 Die Zukunft ändert oft sehr viel,
 Und setzt der Trübsal Maß und Ziel.

Er warf sich mit Inbrunst auf seine Kniee vor Gott, gelobte Geduld und Unterwerfung in seinen Leiden, und bath um Stärke zur Ertragung derselben.

Lotte. Das war doch recht gut, daß der Robinson solche schöne Lieder wußte, die ihn so trösteten in seinem Unglücke.

Vater. Freylich war das sehr gut! Was würde aus ihm geworden seyn, wenn er nun nicht gewußt hätte, daß Gott der allgütige, der allmächtige und der allgegenwärtige Vater aller Menschen ist? Er hätte umkommen müssen vor Angst und Verzweiflung, wenn man ihm das nicht gelernt gehabt hätte. Aber der Gedanke an diesen himmlischen Vater gab ihm immer wieder neuen Trost und Muth, so oft er in seinem Jammer vergehen wollte.

Lotte. Willst Du mir auch noch mehr von Gott Lehren, wie Du die Anderen schon gelehrt hast?

Vater. Gern, mein gutes Kind! So wie Du von Tage zu Tage verständiger wirst, werde ich Dir auch immer mehr von unserem lieben Gott erzählen. Du weißt, ich rede von nichts lieber, als von ihm, der so gut, und so groß, und so liebevoll ist.

Lotte. O das ist schön! Es ist mir auch nichts

lieber, als wenn Du von Gott mit uns redest. Ich freue mich recht darauf.

Vater. Hast auch Ursache, liebe Votte! Denn, wenn Du Gott erst recht wirst kennen gelernt haben, so wirst Du Dich noch viel mehr bemühen, so ganz gut zu werden, und dann wirst Du auch noch viel mehr Freude haben, als jetzt.

Robinson fühlte sich nun wieder um Vieles gestärkt, und fing jetzt an, an dem Berge herum zu klettern. Lange war seine Bemühung, einen sicheren Ort zu seiner Wohnung ausfindig zu machen, vergebens. Endlich kam er zu einem kleinen Berge, der an der Vorderseite so steil als eine Wand war. In dem er diese Seite desselben genauer untersuchte, fand er eine Stelle, die etwas ausgehöhlt war, und einen ziemlich schmalen Eingang hatte.

Hätte er ein Hackeisen, einen Steinmeißel und andere Werkzeuge gehabt, so wäre nichts leichter gewesen, als diese Höhlung, die zum Theil felsigt war, weiter auszuarbeiten, und sie zu einer Wohnung geschikt zu machen. Aber von allen diesen Dingen hatte er nichts. Es war also die Frage: wie er den Mangel derselben ersetzen sollte?

Nachdem er lange sich den Kopf darüber zerbrochen hatte, dachte er so: »die Bäume, die ich hier sehe, scheinen wie die Weidenbäume in meinem Vaterlande zu seyn, die sich leicht verpflanzen lassen. Ich will eine Menge solcher jungen Bäume mit meinen Händen ausgraben, und hier vor diesem Loche einen Platz so dicht damit bepflanzen, daß es wie eine Wand werden soll. Wenn die dann wieder ausschlagen und wachsen, so werde ich in diesem Raume so sicher schlafen können, als wenn ich in einem Hause wäre. Denn von hinten beschützt mich die steile Felsenwand, und von vorn her und von den Seiten werden es die dicht bepflanzenen Bäume thun.

Er freuete sich über den glücklichen Einfall, und lief augenblicklich hin, ihn auszuführen. Zu seinem noch größern Vergnügen sah er nahe bey diesem Orte

eine schöne klare Quelle aus dem Berge hervor sprudeln. Er eilte zu ihr hin, um sich erst durch einen frischen Trunk zu erquicken, weil er bey dem Herumlaufen in der brennenden Sonnenhize sehr durstig geworden war.

Gottlieb. War es denn so heiß auf der Insel?

Vater. Das kannst Du denken! Sieh, hier (auf die Karte zeigend) liegen die Karaischen Inseln, wovon diejenige, auf welcher Robinson jetzt lebte, vermutlich eine war. Nun siehst Du, diese Inseln sind nicht gar weit mehr von da entfernt, wo man sagt, daß man unter der Linie sey, und die Sonne den Leuten zuweilen gerade über den Köpfen steht. Es muß da also wohl schon sehr heiß seyn.

Er grub nun einige junge Bäume auf eine sehr mühsame Weise mit seinen Händen aus, und trug sie an den Ort, welchen er zu seiner Wohnung bestimmt hatte. Hier mußte er dann wieder ein Loch krachen, um die Bäume dahin zu pflanzen, und weil dieses Alles sehr langsam von Statten ging, so rückte der Abend heran, indessen er kaum erst mit fünf oder sechs Bäumen zu Stande gekommen war.

Der Hunger trieb ihn an, erst wieder nach der Küste zu gehen, um sich abermahls einige Austern zu suchen. Allein unglücklicher Weise war gerade die Zeit der Fluth. Er fand also nichts, und mußte sich bequemen, für dieses Mahl hungerig zu Bette zu gehen.

Und wo? — Er hatte beschlossen, so lange auf dem Baume zu übernachten, bis er mit der Anlegung einer sicheren Wohnung würde zu Stande gekommen seyn. Dahin ging er also.

Um aber diese Nacht nicht wieder eben das Schicksal zu haben, was er in der vorigen Nacht gehabt hatte, band er sich mit seinen Strumpfbändern um die Brust herum an dem Aste fest, der ihm zur Rücklehne diente. Dann empfahl er sich seinem Schöpfer, und schlief ruhig ein.

Johannes. Das machte er klug!

Vater. Die Noth lehrt uns Vieles, was wir sonst nicht wissen würden. Eben deswegen hat ja auch der gute Gott die Erde und uns selbst so eingerichtet, daß wir mancherley Bedürfnisse haben, die wir erst durch Nachdenken und allerley Erfindungen befriedigen können. Diesen Bedürfnissen haben wir es also zu verdanken, daß wir klug und verständig werden. Denn wenn uns die gebratenen Tauben, wie man sagt, in den Mund flögen; wenn Häuser, Betten, Kleider, Speise und Trank und alles Andere, was wir zur Erhaltung und zur Bequemlichkeit des Lebens nöthig haben, so ganz von selbst und schon fertig aus der Erde hervor wüchsen, so würden wir sicher weiter nichts thun, als essen, trinken und schlafen, und dann würden wir sicher bis an unsern Tod so dumm bleiben, wie das liebe Vieh.

Nikolas. Das hat also der liebe Gott recht gut gemacht, daß er nicht Alles so, wie wir es gebrauchen, gleich aus der Erde hervor wachsen läßt!

Vater. So wie er alles Andere in der Welt auch recht gut und weise eingerichtet hat! Aber sehet doch dort den lieben Abendstern! Wie er so freundlich auf uns herab funkelt! Auch den hat unser Vater im Himmel geschaffen, dem wir nun noch unseren Dank für den abermahls verlebten angenehmen Tag zu bringen haben. — Kommet, Kinder, lasset uns Hand in Hand zu jener Laube gehen!

Vierter Abend.

Vater. Nun, Kinder, wo blieben wir denn gestern mit unserem Robinson.

Johannes. Er war wieder auf den Baum geklettert, um da zu schlafen, und —

Vater. Ganz recht, ich bin schon da! — Nun

für dieses Mahl ging es besser; er fiel nicht wieder hinab, sondern schlief ruhig bis an den Morgen.

Mit Anbruch des Tages lief er zuerst nach dem Strande, um einige Aустern zu suchen, und dann wieder an seine Arbeit zu gehen. Er nahm dieses Mahl einen andern Weg dahin, und hatte unter Weges die Freude, einen Baum anzutreffen, an dem große Früchte hingen. Er wußte zwar nicht, was es für Früchte seyn möchten; aber er hoffte doch, daß sie eßbar wären, und schlug also eine davon ab.

Es war eine längliche, fast dreyeckige Nuß, wie ein Kindesköpф groß. Die äußerste Schale, die er mit unbeschreiblich vieler Mühe durch Hilfe scharfer Steine öffnete, war faserig und wie aus zusammen gelemtem Hanfe gemacht. Die andere Schale hingegen war fast so hart wie eine Schildkrötenschale, und Robinson sah bald, daß er sie statt eines Napfes würde gebrauchen können. Der Kern war ungemein saftig, und schmeckte wie Haselnüsse, doch ohne eben so öhlig zu seyn, und in der Mitte desselben, welche hohl war, fand er einen süßlichen Saft, der gar nicht übel schmeckte und ungemein erfrischend war.

Dieser Saft kann aus der Nuß durch Hilfe dreyer, von der Natur selbst gemachter Löcher abgezapft werden, ohne daß man nöthig hat, die innere harte Schale zu öffnen; — eine sehr weise Einrichtung, ohne welche dieser, für die Gesundheit so wohlthätige Saft, bey der Eröffnung der steinharten Schale, größten Theils verschüttet werden dürfte.

Das war einmahl eine Mahlzeit für unsern ausgehungerten Robinson! Sein leerer Magen war mit einer Nuß noch nicht befriediget; er schlug also noch eine zweyte und eine dritte ab, die er mit eben so großem Heißhunger verzehrte. Vor Freuden über diesen Fund trat ihm eine Thräne in die Augen, die er dankbar gegen Himmel weinte.

Der Baum war ziemlich hoch, hatte aber, so wie die Palmbäume, keine Aeste, sondern nur eine Krone von großen schwertförmigen Blättern.

Gottlieb. Was mochte denn das für ein Baum seyn? Hier sind ja keine solchen.

Vater. Es war ein Cocos-Baum, deren es vornehmlich in Ostindien, und auf den Inseln des großen Südmeeres und überhaupt in dem heißen Erdgürtel viele gibt.

Johannes. Ich möchte wohl einmahl eine Cocos-Nuß sehen!

Vater. Möchtest Du? Nun warte; ich kann Dir etwas zeigen, was ihr ziemlich ähnlich sieht.

(Glücklicher Weise war dem Vater kurz vorher eine Cocos-Nuß geschenkt worden. Er ging also hin, sie zu holen. Da er wieder kam, die große Nuß in der Hand, sprangen ihm Alle mit einem verwunderungsvollen Ah! entgegen, und waren zweifelhaft, ob sie ihren eigenen Augen trauen sollten oder nicht.)

Vater. Nun wofür seht Ihr das Ding an?

Johannes. Ah! das ist wohl gar eine wirkliche Cocos-Nuß?

Vater. Eine so wirkliche, als jemahls eine in Indien gewachsen ist!

Alle. Oh!

Nikolas. I, wo hat denn Vater die hergekriegt?

Vater. Daß ich selbst nicht in Ostindien gewesen bin, und daß man hier in Hamburg keine Cocos-Nüsse kaufen kann, das wisset Ihr Alle. Hätte ich nun keinen Freund gehabt, der sie mir verschaffte, so würden wir Alle das Vergnügen, eine so merkwürdige und bey uns so seltene Frucht kennen zu lernen, entbehren müssen.

Gottlieb. Wer hat sie denn geschickt?

Vater. Unser Freund, der Schiffshauptmann Mütler, den die Aelteren unter Euch vor zwey Jahren, da wir in Stade waren, gesehen haben.

Nikolas. Ach ja! der freundliche Mann, welcher uns auch in York besuchte?

Vater. Der nämliche! — Nun, er möge heute einen eben so vergnügten Abend haben, als er

uns einen gemacht hat; wir wollen indessen sehen, ob wir die Schalen öffnen können.

(Nach manchem mühsamen Schnitte kam man endlich damit zu Stande, die äußere dicke, faserige Schale aufzuschneiden, um die Nuß heraus zu nehmen. Dann bohrte man mit einem kleinen Messer eines der drey kleinen Löcher auf, die durch die innere harte Schale gehen, und nur mit Nußfleisch zugewachsen sind, worauf eine gute Theetasse voll Saft heraus lief. Dieser Saft wurde indessen nicht ganz so lieblich gefunden, als man ihn uns zu beschreiben pflegt; vielleicht, weil entweder die Nuß schon zu alt war, oder weil man sie vor ihrer völligen Reife gepflückt hatte. Hierauf sägte man die Nuß selbst durch, und gelangte so zu dem weißen, in der Mitte ausgehöhlten Kerne, der Allen noch lieblicher, als die süßeste Haselnuß, schmeckte. Das war einmahl ein Fest für das junge Völkchen.)

Di etrich. Tausend! Was mochte das dem armen **Robinson** für Mühe kosten, die harten Schalen aufzumachen!

Vater. Das könnet Ihr nun beurtheilen, nachdem Ihr gesehen habet, wie viele Mühe es uns gekostet hat, ungeachtet wir uns scharfer Messer und einer Säge bedienen konnten, welche **Robinson** nicht hatte. Aber welche Schwierigkeit ist so groß, daß ein Hungeriger sie nicht überwände, wenn er Hoffnung hat, gesättiget zu werden!

Ungeachtet er seinen Hunger jetzt ziemlich gestillt hatte, so lief er doch nach dem Strande, um zu sehen, wie es heute um die Aустern stände. Hier fand er zwar wieder Einige, aber doch bey weiten nicht genug, um eine vollkommene Mahlzeit davon halten zu können. Er hatte also große Ursache, Gott zu danken, daß er ihn heute ein anderes Nahrungsmittel hatte finden lassen. Und das that er denn auch mit sehr gerührtem Herzen.

Die gefundenen Aустern nahm er zum Mittags-

essen mit, und nun kehrte er mit freudigem Muth zu seiner gestrigen Arbeit zurück.

Er hatte am Strande eine große Muschelschale gefunden, die er statt eines Spatens gebrauchte. Dadurch wurde ihm seine Arbeit um Vieles leichter. Nicht lange nachher entdeckte er eine Pflanze, deren Stängel so faserig war, als bey uns der Flachs und der Hanf sind. Zu einer anderen Zeit würde er auf so etwas gar nicht geachtet haben; jetzt aber war ihm nichts gleichgiltig. Er untersuchte Alles, und dachte über Alles nach, ob er nicht irgend einigen Nutzen daraus ziehen könnte.

In der Hoffnung, daß diese Pflanze sich eben so, wie Flachs oder Hanf würde bearbeiten lassen, riß er eine Menge davon aus, band sie in kleine Bündel, und legte sie in's Wasser. Da er nach einigen Tagen merkte, daß die grobe äußere Schale vom Wasser weich genug gebeizt wäre, nahm er die Bündel wieder heraus, und spreitete die erweichten Stängel an der Sonne aus. Kaum waren sie hinlänglich getrocknet, so machte er einen Versuch, ob sie sich nun auch eben so, wie der Flachs, durch Hilfe eines großen Stockes, würden bocken und dann brechen lassen. Und siehe! es gelang ihm.

Von dem Flachse, welchen er daraus gewann, machte er sogleich einen Versuch, kleine Stricke zu drehen. Diese wurden nun freylich nicht so fest, als diejenigen sind, die bey uns der Seiler macht, weil er kein Drehrad und keinen Gehilfen hatte. Indessen waren sie doch stark genug, um seine große Muschel damit an einem Stocke fest zu binden, wodurch er denn ein Werkzeug erhielt, welches einem Spaten ziemlich ähnlich sah.

Nun setzte er seine Arbeit fleißig fort, und pflanzte Baum an Baum, bis er endlich den kleinen Raum von seiner künftigen Wohnung völlig eingezäunt hatte. Da ihm aber eine einzige Reihe schlanker Bäume noch keine sichere Schutzmauer zu seyn schien, so ließ er sich die Mühe nicht verdrießen, noch eine zweyte

Reihe um die erste herum zu pflanzen. Dann durchflocht er beyde Reihen mit grünen Zweigen, und endlich gerieth er gar auf den Einfall, den Zwischenraum zwischen den beyden Reihen mit Rasen und Erde auszufüllen. Dadurch entstand nun eine so feste Wand, daß schon eine recht große Gewalt würde erfordert worden seyn, um sie zu durchbrechen.

Alle Abende und alle Morgen begoß er seine kleine Pflanzung mit Wasser aus der nahen Quelle. Zu Wassergefäßen dienten ihm die Cocos-Schalen. Bald hatte er auch die Freude, zu bemerken, daß die jungen Bäume ausschlugen und grüntem, daß es eine rechte Lust war, sie anzusehen.

Da er mit seiner Einzäunung fast völlig fertig war, wendete er einen ganzen Tag dazu an, viele und starke Stricke zu drehen. Von diesen machte er, so gut er konnte, eine Strickleiter.

Dietrich. Wozu denn die?

Water. Wirst es gleich hören. — Er war Wilens, ganz und gar keine Thür zu seiner Wohnung zu machen, sondern auch die letzte noch übrige Oeffnung zuzupflanzen.

Gottlieb. Wie wollte er denn aber hinein und heraus kommen?

Water. Dazu sollte ihm eben die Strickleiter dienen. Der Felsen nämlich über seiner Wohnung war ungefähr zwey Stockwerke hoch. Oben stand ein Baum. Um diesen legte er seine Strickleiter, und ließ sie bis zu sich herunter hängen. Er versuchte darauf, ob er daran hinauf klettern könnte, und es ging nach Wunsch.

Da dieses Alles fertig war, so überlegte er nun, wie er es wohl anzufangen hätte, um die kleine Höhlung des Berges noch weiter auszuarbeiten, damit sie groß genug würde, ihm zur Wohnung zu dienen. Mit seinen bloßen Händen, sah er wohl, würde es nicht gehen. Was war also zu thun? Er mußte suchen, irgend ein Werkzeug ausfindig zu machen, welches ihm dazu behilflich wäre.

In dieser Absicht ging er hin nach einem Orte, wo er viele grüne Steine, die man *Talsteine* nennt, und die sehr hart sind, hatte liegen sehen. Da er unter denselben sorgfältig suchte, so fand er zuerst einen, bey dessen Anblick ihm vor Freuden das Herz im Leibe hüpfte.

Es war nämlich dieser Stein ordentlich wie ein Beil gestaltet; er ging vorn scharf zu, und hatte sogar ein Loch, um einen Stiel hinein zu stecken. *Robinson* sah gleich, daß er sich ein ordentliches Beil daraus würde machen können, wenn er nur das Loch ein wenig erweiterte. Hiermit kam er durch Hilfe eines andern Steines, nach langer Arbeit, endlich glücklich zu Stande. Dann steckte er einen dicken Stock zum Stiele hinein, und band ihn mit selbst gedrehten Bindfaden so fest, als wenn er wäre eingenagelt gewesen.

Er versuchte darauf sogleich, ob er nicht einen jungen Stamm damit abhauen könnte, und seine Freude über den glücklichen Erfolg dieses Versuches war unaussprechlich groß. Man hätte ihm tausend *Thaler* für dieses Beil biethen können, und er würde es nicht dafür gegeben haben, so vielen Nutzen versprach er sich davon.

Indem er unter den Steinen weiter suchte, fand er noch zwey andere, die ihm gleichfalls sehr brauchbar zu seyn schienen. Der eine war ungefähr wie ein Klöpfel geformt, den die Steinhauer und Tischler gebrauchen. Der andere hatte die Gestalt eines kurzen dicken Prügels, und ging unten spizig zu, wie ein Keil. Auch diese beyden nahm *Robinson* mit, und lief nun freudig nach seiner Wohnung hin, um sich sogleich in Arbeit zu setzen.

Das Werk ging trefflich von Statten. Indem er den spizigen, keilförmigen Stein an das Erdreich und an die Felsenstücke setzte, und mit dem Klöpfel darauf schlug, lösete er ein Stück nach dem andern ab, und erweiterte auf diese Weise die Höhle immer mehr und mehr. In einigen Tagen war er so weit

damit gekommen, daß er den Platz für groß genug hielt, ihm zur Wohnung und zur Schlafstelle zu dienen.

Er hatte schon vorher eine Menge Gras mit den Händen ausgerauft, und es an die Sonne gelegt, um Heu daraus zu machen. Dieses war nun hinlänglich gedörret. Er trug es daher in seine Höhle, um sich ein bequemes Lager davon zu machen.

Und nun hinderte ihn nichts mehr, einmahl wieder auf eine menschliche Weise, nämlich liegend, zu schlafen, nachdem er viele Nächte, wie die Vögel, auf einem Baume sitzend, hatte zubringen müssen. O was das für eine Wollust für ihn war, seine ermatteten Glieder so der Länge nach auf einem weichen Heulager auszustrecken! Er dankte Gott dafür, und dachte bey sich selbst: o wenn doch meine Landsleute in Europa wüßten, wie es thut, wenn man viele Nächte hinter einander, auf einem harten Aste sitzend, kümmerlich zubringen muß! Gewiß, sie würden sich glücklich schätzen, daß sie alle Abende sich auf ein weiches und sicheres Lager strecken können, und würden nicht vergessen, auch für diese große Wohlthat Gott täglich zu danken!

Der folgende Tag war ein Sonntag. Robinson widmete ihn der Ruhe und dem Nachdenken über sich selbst. Lange lag er auf seinen Knien, die bestränkten Augen gen Himmel gerichtet, und flehete zu Gott um Verg. bung seiner Sünden und um Segen und Trost für seine armen Kelter. Dann dankte er Gott mit Freudenthränen für die wunderbare Hilfe, die er ihm in seinem verlassenen Zustande hatte widerfahren lassen, und gelobte tägliche Besserung seiner selbst, und beständigen kindlichen Gehorsam an!

Lo r t e. Nun ist er doch ein viel besserer Robinson, als er vorher war!

W a t e r. Das wußte der liebe Gott wohl vorher, daß er sich bessern würde, wenn es ihm unglücklich ginge, und deswegen schickte er ihm eben dieses Leiden zu! So macht der gütige himmlische Vater es

immer mit uns. Nicht aus Zorn, sondern aus Liebe, läßt er es uns zuweilen übel gehen, weil er weiß, daß wir sonst nicht gut werden würden.

Um die Folge der Tage nicht zu vergessen, und um immer zu wissen, welcher Tag ein Sonntag wäre, war Robinson darauf bedacht, sich einen Kalender zu machen.

Johannes. Einen Kalender?

Vater. Freylich keinen so genauen und auf Papier gedruckten, als man in Europa machen kann; aber doch einen, nach dem er die Tage zählen konnte.

Johannes. Und wie machte er denn das?

Vater. Da er kein Papier und kein Schreibzeug hatte, so suchte er sich vier neben einander stehende Bäume aus, die eine glatte Rinde hatten. In den größten von ihnen grub er alle Abende mit einem scharfen Steine einen kleinen Strich ein, welcher jedes Mal einen zurück gelegten Tag bedeutete. So oft er nun sieben Striche gemacht hatte, war eine Woche geendiget, und dann schnitt er in den nächsten Baum einen Schnitt ein, welcher eine Woche bedeutete. So oft er in diesem zweyten Baume vier, oder, nach Beschaffenheit des Monaths, fünf Striche gemacht hatte, bezeichnete er in dem dritten Baume durch einen ähnlichen Strich, daß ein ganzer Monath verflossen wäre. Und wenn endlich dieser Monathszeichen zwölf geworden waren, so merkte er in dem vierten Baume an, daß nun ein ganzes Jahr geendiget wäre.

Dietrich. Aber die Monathe sind ja nicht alle gleich lang! Einige haben ja dreyßig, andere ein und dreyßig Tage; wie wußte er denn immer, wie viele Tage jeder habe?

Vater. Das wußte er an den Fingern abzuzählen.

Johannes. An den Fingern?

Vater. Ja, und wenn Ihr es wünschet, so will ich Euch das auch lehren.

Alle. O ja, lieber Vater!

Vater. Nun so gebet Acht! — Sehet, er machte so die linke Hand zu; dann stippte er mit einem Finger der anderen Hand erst auf einen dieser hervorragenden Knöchel, dann in die dabey befindliche Grube, und nannte dabey die Monathe in Ordnung, wie sie auf einander folgen. Jeder Monath, der auf einen Knöchel fällt, hat ein und dreyßig Tage, die anderen aber, die in die Grübchen fallen, haben nur dreyßig, den einzigen Februar oder Hornung ausgenommen, der nicht einmahl dreyßig, sondern nur acht und zwanzig, und alle vier Jahre neun und zwanzig Tage hat.

Er fing aber mit dem Knöchel des Zeigefingers an, und nannte, indem er darauf stippte, den ersten Monath im Jahre, nämlich den Jänner oder Neujahrsmonath. Der hat also, wie viele Tage?

Johannes. Ein und dreyßig.

Vater. Nun will ich fortfahren, die Monathe auf diese Weise an den Knöcheln abzuzählen, und Du, Johannes, magst jedes Mahl die Zahl der Tage nennen. — Also zweytens: Hornung oder Februar?

Johannes. Sollte dreyßig Tage haben, hat aber nur acht und zwanzig, und zuweilen neun und zwanzig.

Vater. März oder Frühlingsmonath?

Johannes. Ein und dreyßig.

Vater. April oder Wandelmonath?

Johannes. Dreyßig.

Vater. May oder Sonnemonath?

Johannes. Ein und dreyßig.

Vater. Juny oder Sommermonath?

Johannes. Dreyßig.

Vater. July oder Heumonath?

Johannes. Ein und dreyßig.

Vater. August oder Erntemonath?

(Auf den Knöchel des Daumens zeigend.)

Johannes. Ein und dreyßig.

Vater. September oder Herbstmonath?

Johannes. Dreyßig.

Vater. October oder Weinmonath?

Johannes. Ein und dreyßig.

Vater. November oder Reifmonath?

Johannes. Dreyßig.

Vater. December oder Wintermonath?

Johannes. Ein und dreyßig Tage.

Vater. Dietrich, hast Du immer im Kalender nachgesehen, ob unsere Angabe richtig war?

Dietrich. Ja, es traf Alles auf ein Haar ein.

Vater. Dergleichen Dinge muß man sich merken, weil man nicht immer einen Zeitweiser oder Kalender zur Hand hat, und einem doch manches Mahl daran gelegen ist, zu wissen, wie viel Tage jeder Monath hat.

Johannes. O, ich werde es nicht vergessen!

Dietrich. Ich auch nicht; ich habe es mir wohl gemerkt?

Vater. Auf diese Weise also sorgte unser Robinson dafür, daß er die Zeitrechnung nicht verlore, und immer wußte, welcher Tag ein Sonntag wäre, um ihn, wie die Christen, feyern zu können.

Unterdessen hatte er den größten Theil der Cocos-Nüsse von dem einzigen Baume, den er bisher entdeckt hatte, schon verzehret, und die Auster wurden so sparsam ausgeworfen, daß er von ihnen allein nicht leben konnte. Er fing also wieder an, für seinen künftigen Unterhalt besorgt zu seyn.

Aus Furcht vor wilden Thieren und Menschen hatte er sich bisher noch nicht sehr weit von seiner Wohnung zu entfernen gewagt. Jetzt zwang ihn die Noth ein Herz zu fassen, und sich etwas weiter auf der Insel umzusehen, um neue Nahrungsmittel zu entdecken. In dieser Absicht beschloß er am folgenden Tage in Gottes Nahmen eine kleine Landreise vorzunehmen.

Um sich aber vor der brennenden Sonnenhitze zu

verwahren, wendete er den Abend dazu an, sich einen Sonnenschirm zu verfertigen.

Nikolas. Wo nahm er denn Leinwand und Fischbein dazu her?

Vater. Er hatte weder Leinwand noch Fischbein, weder Messer noch Schere, weder Nadel noch Zwirn, und doch — was meint Ihr wohl, wie er es anfang, um sich einen Sonnenschirm zu machen?

Nikolas. Ja, das weiß ich nicht!

Vater. Er flocht sich aus Weidenruthen ein kleines Dach, steckte in die Mitte desselben einen Stock, den er mit Bindfaden fest band, und dann holte er von seinem Cocos = Baume breite Blätter, die er mit Stecknadeln auf dem geflochtenen Dache befestigte.

Johannes. Mit Stecknadeln? I, wo kriegte er denn die her?

Vater. Das rathe einmahl!

Lotte. O ich weiß schon! Die hatte er gefunden unter dem Auskehricht und in den Dielenrigen; ich finde da auch oft einige!

Johannes. Ja, Du hast es schön getroffen! Als wenn man Stecknadeln finden könnte, wo keiner deren verloren hat! Und wo waren denn Dielen und Auskehricht in Robinson's Loch?

Vater. Nun, wer rath es. — Wie würdet Ihr es machen, wenn Ihr etwas fest stecken wolltet, und keine ordentliche Stecknadel hättet?

Johannes. Ich würde Stacheln vom Dornbusche dazu gebrauchen.

Gottlieb. Und ich vom Stachelbeerbusche!

Vater. Das läßt sich hören! — Indessen muß ich Euch sagen, daß Robinson weder jene, noch diese dazu anwenden konnte, weil er weder Dornbüsche noch Stachelbeerbüsche auf seiner Insel gefunden hatte.

Johannes. Nun, was gebrauchte er denn dazu?

Vater. Fischgräthen. Das Meer warf von Zeit

zu Zeit todte Fische außs Land, und wenn die denn verfault oder von Raubvögeln verzehrt waren, so blieben die Gräthen davon liegen. Von diesen hatte Robinson die stärksten und spizigsten aufgelesen, um sie statt der Stecknadeln zu gebrauchen.

Durch Hilfe derselben brachte er einen so festen Schirm zu Stande, daß kein einziger Sonnenstrahl durchfallen konnte. So oft ihm eine solche neue Arbeit glückte, hatte er immer eine unaussprechliche Freude darüber, und dann pflegte er zu sich selbst zu sagen: »was ich doch in meiner Jugend für ein großer Narr gewesen bin, daß ich meine meiste Zeit mit Mühsiggang zubachte! O, wenn ich jetzt in Europa wäre, und alle die vielen Werkzeuge hätte, die man da so leicht haben kann, was wollte ich nicht Alles machen! Was sollte mir das für Freude seyn, die meisten Dinge, die ich nöthig hätte, selbst zu verfertigen!«

Da es noch nicht sehr spät am Tage war, so fiel ihm ein, ob er nicht auch einen Beutel machen könnte, worin er etwas zu leben mitnähme, und worin er dasjenige zurück trüge, was er etwa so glücklich seyn würde, an neuen Lebensmitteln zu finden? Er sann eine Zeit lang darüber nach, und endlich glückte es ihm, auch dazu Mittel zu finden.

Er hatte nähmlich einen ziemlichen Vorrath Bindfaden verfertiget; von diesem beschloß er ein Netz zu stricken, und aus dem Netze eine Art Jägertasche zu machen.

Das fing er nun so an. An zwey Bäume, die etwas über eine Elle weit aus einander standen, knüpfte er einen Faden unter dem anderen fest, und zwar so dicht aneinander, als möglich. Dieses sollte das seyn, was die Weber den Aufzug nennen. Dann knüpfte er von oben herunter wieder einen Faden neben dem andern gleichfalls so dicht als möglich, und mit diesen herunter gehenden Fäden machte er um jeden Quersfaden einen Knoten, recht so, wie es bey dem Netzmachen geschieht. Diese herunter gehenden Fäden wa-

ren also der Einschlag. Und so brachte er bald ein Netz zu Stande, das einem feinen Fischerneze glich. Er lösete darauf die Enden von den Bäumen ab, schürzte sie auf der einen Seite und unten zusammen, und ließ nur die obere Seite offen. Und so hatte er eine ordentliche Jagdtasche gemacht, die er durch Hilfe eines dicken Bindfadens, den er an den obersten Enden befestigte, um den Hals hängen konnte.

Vor Freuden über den glücklichen Erfolg seiner Bemühungen konnte er die ganze Nacht hindurch nicht schlafen.

Gottlieb. O, ich möchte mir auch gern eine solche Jägertasche machen!

Nikolaus. Ich auch; aber wenn wir nur Bindfaden hätten!

Mutter. Wenn Ihr eben so viel Freude, als Robinson, an Eurer Arbeit haben wolltet, so müßtet Ihr auch erst Euch den Bindfaden selbst machen, und auch selbst erst den Flachs oder Hanf zubereiten. Aber da diese noch nicht reif sind auf dem Felde, so will ich Euch wohl Bindfaden dazu geben.

Gottlieb. O willst Du das, liebe Mutter?

Mutter. Gern, wenn Ihr es wünschet. Komm, wir wollen ihn holen.

Gottlieb. O das ist erdächtlich!

Potte. Das ist recht gut, Kinder, daß Ihr das nachmacht. Wenn Ihr denn auch einmahl auf eine Insel kommt, wo keine Menschen sind, so wißet Ihr schon, wie Ihr es machen müßet. Nicht wahr, Vater?

Vater. Ganz recht; machet nur! Unseren Robinson werden wir denn wohl bis morgen müssen schlafen lassen! — Ich will unter der Zeit sehen, ob ich ihm nicht die Kunst, einen Sonnenschirm zu machen, ablernen kann.

Fünfter Abend.

Am folgenden Abende, da die Gesellschaft an dem wöhnlichen Orte sich wieder versammelt hatte, kam Nikolaus mit einer von ihm selbst verfertigten Jagdtasche einhergestolzt, wodurch er Aller Augen auf sich zog. Statt des Sonnenschirmes hatte er sich von der Köchinn ein Sieb geliehen, das er über seinem Kopfe auf einem Stocke trug. Sein ganzer Aufzug war sehr ernsthaft und majestätisch.

Mutter. Brav, Nikolaus! Das hast Du gut gemacht! Es fehlte nicht viel, so hätte ich Dich für den wahren Robinson gehalten.

Johannes. Ich habe nur noch nicht fertig werden können mit meiner Tasche; sonst wäre ich auch so gekommen!

Gottlieb. So geht es auch mir!

Vater. Schon gut, daß Einer damit fertig geworden ist; nun sehen wir doch, daß es geht. Aber Dein Schirm, Nikolaus, taugt nichts!

Nikolaus. Ja, ich habe ihn auch nur aus Noth gemacht, weil ich keinen andern so geschwind fertig kriegen konnte!

Vater (der eingetragenen von ihm selbst gemachten Schirm hinter der Hecke hervorlangt). Was sagst Du hierzu, Freund Robinson?

Nikolaus. Ah! der ist schön!

Vater. Ich hebe ihn so lange auf, bis wir unsere Geschichte ausgehört haben. Wer dann von den Dingen, die Robinson machte, am meisten wird nachmachen können, der soll unser Robinson seyn, und dem will ich dann den Sonnenschirm schenken.

Gottlieb. Soll der sich denn auch ordentlich eine Hütte bauen?

Vater. Warum nicht?

Alle. O das ist schön! das ist prächtig!

Vater. Robinson konnte kaum den Anbruch

des Tages erwarten; er stand noch früher auf, als die Sonne, und machte sich zu seiner Reise fertig. Er hing die Tasche um; gürtete einen Strick um seinen Leib, steckte sein Beil, Statt eines Degens, daran, nahm den Sonnenschirm auf die Schulter, und wanderte darauf getrost fort.

Zuerst besuchte er seinen Cocos-Baum, um eine oder ein Paar Nüsse in seinen Beutel zu stecken; dann lief er auch erst an den Strand, um einige Austern dazu zu suchen, und da er sich mit beyden nothdürftig versorgt, und einen guten Trunk frisches Wasser aus seiner Quelle zum Frühstücke genossen hatte, so zog er ab.

Es war ein reizender Morgen. Die Sonne stieg jetzt eben in ihrer ganzen Klarheit, wie aus dem Meere hervor, und vergoldete die Gipfel der Bäume. Tausend kleine und große Vögel von wunderbaren Farben sangen ihr erstes Morgenlied, und freueten sich des neuen Tages. Die Luft war so rein und so erquickend, als wenn sie jetzt eben erst von Gott wäre geschaffen worden, und aus den Kräutern und Blumen duftete der süßeste Wohlgeruch empor.

Robinson's Herz schwoll auf vor Freude und Dankbarkeit gegen Gott. »Auch hier,« sagte er zu sich selbst, »auch hier zeigt er sich als den Allgütigen! — Dann vermischte er seine Stimme mit dem Gesange der Vögel, und sang laut das schöne Morgenlied:

Dein erstes Werk sey Preis und Dank,
Du neugestärkte Seele!
Der Herr hört deinen Lobgesang;
O preiß' ihn, meine Seele!

Mich selbst zu schüzen, viel zu schwach,
Lag ich und schlief in Frieden.
Wer war indessen für mich wach?
Wer schenkte Schlaf mir Müden?

Du bist es, Herr und Gott der Welt!
 Dein, Dein ist unser Leben;
 Du bist es, der es uns erhält,
 Und mir's jetzt neu gegeben.

Gelobet seyst Du, Gott der Macht,
 Gelobt sey Deine Treue,
 Daß ich, nach einer sanften Nacht,
 Mich dieses Tag's erfreue.

Laß Deinen Segen auf mir ruh'n,
 Mich Deine Wege wallen,
 Und lehre Du mich selber thun
 Nach Deinem Wohlgefallen.

Nimm meines Lebens ferner wahr;
 Auf Dich hofft meine Seele.
 Sey Du mein Retter in Gefahr,
 Mein Vater, wenn ich fehle.

Gib mir ein Herz voll Frömmigkeit,
 Voll warmer Menschenliebe;
 Ein Herz, das sich mit Freudigkeit
 In jedem Guten übe.

Daß ich, als Dein gehorsam Kind,
 Nach wahrer Tugend strebe;
 Und nicht, durch Leidenschaften blind,
 Den Lastern mich ergebe.

Daß ich, dem Nächsten beyzusteh'n,
 Beschwerlichkeit nie scheue;
 Mich gern an And'rer Wohlergeh'n
 Und ihrer Tugend freue.

Daß ich das Glück der Lebenszeit,
 Dir dankbar, froh genieße,
 Und meinen Lauf mit Freudigkeit,
 Wann Du gebest, beschließe.

Gottlieb. O, lieber Vater, willst Du mir
 wohl dieses Lied aufschreiben, daß ich es alle Mor-
 gen für mich lesen kann, wenn ich aufstehe?

Vater. Sehr gern!

Freund R. Und ich will Euch die Weise da-

zu lehren, so können wir es vor dem Morgengebethe singen.

N o k o l a s. O das ist gut! Es ist ein gar zu schönes Lied!

W a t e r. Da Robinson sich noch immer vor wilden Menschen und vor wilden Thieren fürchtete, so vermied er bey seiner Wanderung, so sehr er nur immer konnte, die dichten Wälder und Gebüsche, und wendete sich vielmehr nach solchen Gegenden, die ihm eine freye Aussicht nach allen Seiten hin gewährten. Aber diese waren gerade die unfruchtbarsten Theile seiner Insel. Er war daher schon ziemlich weit gegangen, ohne etwas zu finden, das ihm hätte nützlich werden können.

Endlich fiel ihm ein Gewächs in die Augen, welches er näher untersuchen zu müssen glaubte. Es waren Krautbüsche, die neben einander standen, und einen kleinen Wald bildeten. An einigen sah er röthliche und weißliche Blumen, und an anderen fanden sich, Statt der Blumen, kleine grüne Aepfelchen, von der Größe einer Kirsche.

Er biß hurtig einen derselben an, allein er fand, daß sie nicht genießbar waren. Aus Unwillen darüber riß er den Busch, von dem er ihn gepflückt hatte, aus, und wollte ihn wegwerfen, als er zu seiner Verwunderung an der Wurzel desselben allerley kleine und große Knollen hangen sah. Er vermuthete augenblicklich, daß diese Knollen die eigentliche Frucht der Pflanze wären, und fing an, sie zu untersuchen.

Aber mit dem Einbeißen wollte es ihm abermahls nicht gelingen. Das Gewächs war hart und unschmackhaft. Robinson war schon im Begriffe sie wegzuworfen; aber zum Glücke fiel ihm ein, daß eine Sache doch wohl zu etwas gut seyn könne, ungeachtet man ihren Nutzen nicht sogleich bemerkte. Er steckte also einige dieser Knollen in seine Jagdtasche und ging weiter.

J o h a n n e s. Ich weiß schon, was das für Knollen waren!

Vater. Nun, was für welche meinst Du denn wohl?

Johannes. I, es waren Kartoffeln! Die wachsen ja gerade so, wie sie hier beschrieben werden.

Dietrich. Und die sind ja auch in Amerika eigentlich zu Hause!

Gottlieb. Ach ja, da hat sie ja der Franz Drake hergebracht! — Aber das war doch dumm, daß Robinson die nicht einmahl kannte!

Vater. Woher kennst Du sie denn?

Gottlieb. I, weil ich sie so oft gesehen und gegessen habe; sie sind ja meine Leibspeise!

Vater. Aber Robinson hatte sie nie gesehen und nie gegessen.

Gottlieb. Nicht?

Vater. Nein! weil sie damahls in Deutschland noch gar nicht bekannt waren. Erst ungefähr seit siebzig Jahren sind sie bey uns eingeführt, und es ist wohl schon zwey hundert Jahre her, daß unser Robinson lebte.

Gottlieb. Ja denn —

Vater. Siehst Du, lieber Gottlieb, daß man Unrecht thut, wenn man zu voreilig ist, andere Leute zu tadeln! Man muß sich immer erst selbst ganz in ihre Stelle setzen, und sich dann erst fragen: ob man es besser gemacht haben würde, als sie? Hättest Du, wie Robinson, niemahls Kartoffeln gesehen, und hättest Du, wie er, niemahls gehört, wie man sie zubereiten müsse, so würdest Du, wie er, nicht wissen, was damit zu machen sey. Laß Dir diesen Umstand zur Warnung dienen, Dich nie wieder für klüger als andere Menschen zu halten.

Gottlieb. Küsse mich, Väterchen! Will es nicht wieder thun.

Vater. Von da ging Robinson nun weiter; jedoch sehr langsam, und mit großer Vorsicht. Jedes Geräusch, welches der Wind zwischen den Bäumen und Büschen verursachte, erschreckte ihn, und machte, daß er nach seinem Beile griff, um sich zu

vertheidigen, wenn es nöthig wäre. Aber immer sah er zu seiner Freude, daß er sich ohne Ursache gefürchtet hätte.

Endlich kam er an einen Bach, wo er sein Mittagbrot zu verzehren beschloß. Hier setzte er sich unter einen dicken, schattigen Baum, und fing schon an, nach Herzenslust zu schmausen, als er plötzlich durch ein fernes Geräusch entsetzlich erschreckt wurde.

Er sah ängstlich umher, und bemerkte endlich eine ganze Herde —

Nikolas. Ah! gewiß Wilde?

Gottlieb. Oder Löwen und Lieger?

Vater. Keine von beyden; sondern eine ganze Herde wilder Thiere, die einige Aehnlichkeit mit unsern Hirschen hatten, nur, daß ihr Hals viel länger war, wodurch sie gewisser Maßen dem Kamehle ähnlich wurden, und dem Kopfe nach einem kleinen Pferde glichen.

Wenn Ihr wissen wollet, was das für Thiere waren, und wie sie genannt werden, so will ich es Euch wohl sagen.

Johannes. O ja!

Vater. Man nennet sie Lama's, auch wohl Guanako's oder auch Schafkamehle. — Ihr eigentliches Vaterland ist dieser Theil von Amerika, der den Spaniern gehört, und den man Peru nennt. Deswegen werden sie auch wohl peruanische Schafe genannt, ungeachtet sie mit dem Schafe weiter nichts, als die Wolle, gemein haben. Hier hatten die Amerikaner, ehe die Europäer ihr Land entdeckten, dieses Thier zahm gemacht, und gebrauchten es, wie kleine Esel, zum Lasttragen. Von der Wolle desselben wußten sie sich Zeug zu Kleidern zu machen.

Johannes. Die Leute in Peru mußten also wohl nicht mehr so wild seyn, als die andern Amerikaner?

Vater. Bey weiten nicht! Sie wohnten, so wie auch die Mexikaner, hier in dem nördlichen Amerika, in ordentlichen Häusern, hatten prächtige

Tempel gebaut, und wurden ordentlich von Königen beherrscht.

Gottlieb. Ist das nicht das Land, wo die Spanier das viele Gold und Silber herkriegen, was sie alle Jahre aus Amerika holen, wie Du uns erzählst hast?

Vater. Das nähmliche! Da Robinson diese Thiere, die wir nun auch Lama's nennen wollen, heran nahen sah, regte sich bey ihm eine starke Begierde nach einem Stücke Braten, wovon er nun schon in so langer Zeit nicht gekostet hatte. Er wünschte also eines zu erlegen; stellte sich daher mit seinem steinernen Beile dicht an den Baum, und hoffte, daß eins derselben vielleicht so nahe bey ihm vorbeý kommen würde, daß er es mit dem Beile treffen könnte.

Es geschah. Die sorglosen Thiere, die hier vermuthlich niemahls waren gestört worden, gingen ohne alle Furcht bey dem Baume, hinter welchem Robinson sich versteckt hatte, vorbeý nach dem Wasser, und da eins von ihnen, und zwar ein Junges, ihm so nahe kam, daß er es erreichen konnte, so schlug er es mit seinem Beile so nachdrücklich in den Nacken, daß es augenblicklich todt zur Erde stürzte.

Lotte. O si! Wie konnte er nun auch das thun? Das arme Schäfchen!

Mutter. Und warum sollte er es denn nicht thun?

Lotte. Ja, das arme Thierchen hatte ihm ja nichts zu Leide gethan, so hätte er es ja wohl können leben lassen!

Mutter. Aber er gebrauchte ja das Fleisch dieses Thieres, um davon zu essen, und weißt Du nicht, daß Gott uns erlaubt hat, die Thiere zu gebrauchen, wozu wir sie nöthig haben?

Vater. Ohne Noth ein Thier zu tödten oder zu quälen, oder auch nur zu beunruhigen, wäre grausam, wäre Sünde, und das wird auch kein guter Mensch zu thun im Stande seyn. Aber sie zu gebrauchen, wozu sie gut sind, sie zu schlachten, um ihr

Fleisch zu essen, das ist uns unverwehrt. Wisset Ihr nicht mehr, wie ich Euch einmahl erklärt habe, daß es sogar für die Thiere selbst gut ist, daß wir es so mit ihnen machen?

Johannes. Ach ja; wenn wir die Thiere nicht gebrauchten, so würden wir auch nicht für sie sorgen, und dann würden sie es lange nicht so gut haben, als jetzt, und dann würden des Winters viele von ihnen vor Hunger sterben müssen!

Dietrich. Ja, und sie würden viel mehr leiden müssen, wenn sie nicht geschlachtet werden, sondern an Krankheiten und vor Alters sterben müßten; weil sie sich einander nicht so helfen können, als die Menschen sich einander helfen!

Vater. Und dann, so müssen wir auch nicht glauben, daß der Tod, den wir den Thieren anthun, ihnen so viel Schmerz verursache, als es uns wohl vorkommt. Sie wissen nicht vorher, daß sie geschlachtet werden sollen, sind daher ruhig und zufrieden bis auf den letzten Augenblick, und die Empfindung des Schmerzens, während daß sie getödtet werden, ist bald vorüber. Ueberdies ist nun einmahl kein anderer Rath; wir müssen entweder die Thiere essen, oder sie essen uns; weil sie, wenn wir ihre Zahl nicht täglich verminderten, sich dergestalt vervielfältigen würden, daß für uns auf Erden weder Platz noch Nahrung bliebe; auch manche, die uns jetzt kein Leid zufügen, z. B. die Hunde, durch Hunger gezwungen, uns anfallen, tödten und verzehren würden.

In dem Augenblicke, da **Robinson** das junge Lama erschlagen hatte, fiel ihm erst die Frage ein, wie er nun mit der Zubereitung des Fleisches würde zu Stande kommen können?

Lotte. J, konnt' er es denn nicht kochen oder braten?

Vater. Das hätte er gern gethan; aber es fehlte ihm unglücklicher Weise an Allem, was er dazu nöthig hatte. Er hatte keinen Topf und keinen

Bratspieß, und, was das Schlimmste war, er hatte nicht einmahl Feuer.

Votte. Kein Feuer? Das hätte er ja anmachen können!

Vater. Freylich, wenn er Stahl und Zunder, einen Feuerstein und Schwefelhölzer gehabt hätte. Aber von diesem Allen hatte er nun gerade nichts.

Johannes. Ich weiß wohl, wie ich es gemacht hätte.

Vater. Und wie denn?

Johannes. Ich hätte zwey Stückchen trockenes Holz so lange an einander gerieben, bis sie in Brand gerathen wären, so wie wir einmahl in der Reisebeschreibung lasen, daß die Wilden es machen.

Vater. Gerade darauf versiel unser Robinson auch! Er nahm also das getödtete Lama auf seine Schultern, und machte sich damit auf den Weg, um wieder nach seiner Wohnung zurück zu kehren.

Auf seinem Rückwege machte er noch eine Entdeckung, die ihm große Freude verursachte. Er traf nämlich sechs bis acht Citronen-Bäume an, unter welchen schon verschiedene abgefallene reife Früchte lagen. Er las sie sorgfältig auf, merkte sich den Platz, auf dem diese Bäume standen, und eilte nun sehr vergnügt zurück nach seiner Wohnung.

Hier war seine erste Arbeit, dem jungen Lama das Fell abzuziehen. Durch Hilfe eines scharfen Steines, den er statt eines Messers gebrauchte, kam er damit zu Stande. Das Fell spannte er, so gut er konnte, an der Sonne aus, um es zu trocknen, weil er voraus sah, daß er davon einen guten Gebrauch würde machen können.

Nikolas. Was konnte er denn davon machen?

Vater. Dvielerley! Erstens fingen seine Schuhe und seine Strümpfe an, zu reißen. Da dachte er nun, wenn er keine Schuhe mehr hätte, so könnte er sich von dem Felle Fußsohlen machen, und sie unter die Füße binden, daß er doch nicht ganz barfuß zu gehen brauchte. Dann war ihm auch nicht wenig

bange vor dem Winter, und er freuete sich daher sehr, daß er nun ein Mittel wüßte, sich mit Pelzwerk zu versorgen, um nicht erfrieren zu dürfen.

Zwar dieser Sorge hätte er füglich können überhoben seyn, weil es in dieser Gegend niemahls Winter wird.

Gottlieb. Niemahls Winter?

Vater. Nein! In allen den heißen Himmelsgegenden hier zwischen den beyden Wendekreisen, die ich Euch neulich erklärt habe, pflegt es ja niemahls Winter zu werden. Dafür haben diese Länder ein Paar Monate lang ein unaufhörliches Regenwetter. Doch davon wußte unser Robinson noch nichts, weil er in seiner Jugend sich nicht ordentlich hatte unterrichten lassen.

Johannes. Aber, Vater, ich meine doch, daß wir einmahl gelesen haben, daß der hohe Spitzberg auf Teneriffa, und die hohen Cordilleras in Peru immer mit Schnee bedeckt sind? Da muß es ja also wohl immer Winter seyn, und die liegen doch auch zwischen den Wendekreisen?

Vater. Du hast Recht, lieber Johannes; die sehr hohen bergigen Gegenden machen eine Ausnahme. Denn auf den Gipfeln solcher hohen Berge pflegt immerwährender Schnee und unvergängliches Eis zu liegen. Erinnerst Du Dich noch, was ich Euch von einigen Gegenden in Ost-Indien erzählte, da wir neulich auf der Landkarte dahin gereiset waren?

Johannes. Ach ja, daß da in einigen Gegenden der Sommer und der Winter nur ein Paar Meilen weit aus einander sind! Auf der Insel Ceylon, die den Holländern gehört, und noch wo — wo war es doch gleich?

Vater. Auf der vorderen ostindischen Halbinsel. Wenn nämlich dießseits des Gebirges Gata, auf der malabarischen Küste, Winter ist, so ist jenseit des Gebirges, auf der Küste Coromandel, Sommer, und so umgekehrt. Eben so soll es ja auch auf der Insel Zeram seyn, die zu den mo-

Tukkischen Inseln gehört, wo man nur drey Meilen zu gehen braucht, um aus dem Winter in den Sommer, oder aus dem Sommer in den Winter zu kommen.

Aber wir haben uns auf einmahl wieder weit von unserem Robinson verloren! Sehet, wie der Geist des Menschen durch einen einzigen Sprung sich plötzlich an Orter versetzen kann, die viele tausend Meilen weit von uns entfernt sind! Aus Amerika flogen wir nach Asien, und nun — gebet Acht! — husch! da sind wir wieder in Amerika, auf Freund Robinson's Insel. Ist das nicht wunderbar?

Nachdem er also das Fell abgestreift, das Eingeweide ausgenommen, und ein Hinterviertel zum Braten abgeschnitten hatte, war er nun zunächst darauf bedacht, einen Bratenspieß zu machen. Hierzu hieb er einen jungen, schlanken Baum um, lösete die Rinden davon ab, und spitzte ihn an dem einen Ende zu. Dann suchte er ein Paar gabelförmige Nester aus, welche dem Bratenspieße zu Stützen dienen sollten. Nachdem er diese gleichfalls unten zugespitzt hatte, schlug er sie gegen einander über in die Erde, steckte den Braten an den Spieß, legte diesen darauf in die Gabeln, und freute sich nicht wenig, da er sah, wie gut er sich umbrehen ließ.

Nun fehlte nur noch das Nöthigste von Allem, das Feuer. Um dieses durch Reiben hervor zu bringen, hieb er von einem trockenen Stamme zwey Hölzer ab, und setzte sich sogleich in Arbeit. Er rieb, daß ihm der Schweiß in großen Tropfen vom Gesichte träufelte; allein es wollte ihm nicht gelingen. Denn, wenn das Holz schon so heiß geworden war, daß es rauchte, so fühlte er sich so ermattet, daß er nothwendig erst einige Augenblicke einhalten mußte, um wieder neue Kräfte zu sammeln. Darüber kühlte denn das Holz sich immer wieder ab, und seine vorige Arbeit war vergeblich gewesen.

Hier fühlte er einmahl wieder recht lebhaft die Hilflosigkeit des einsamen Lebens und die großen Vor-

theile, die uns die Gesellschaft anderer Menschen gewährt. Hätte er nur einen einzigen Gehilfen gehabt, der dann, wenn er selbst ermattet war, fortgefahren hätte zu reiben, so würde er gewiß mit der Entzündung des Holzes zu Stande gekommen seyn. So aber war es ihm unmöglich.

Johannes. Aber ich meine doch, der Wilde könne, ohne Anderer Hilfe, sich selbst Feuer durch's Reiben machen, so oft er will!

Vater. Allerdings. Das kommt aber daher, daß die wilden Menschen gemeiniglich viel stärker sind, als wir Europäer, die wir gar zu weichlich erzogen werden. Und dann, so verstehen diese auch besser, wie man das Ding angreifen muß. Sie nehmen nämlich zwey Hölzer von verschiedener Art, ein weiches und ein hartes, und reiben das letzte mit großer Geschwindigkeit auf dem ersten. Dann entzündet sich dieses. Oder sie machen auch wohl in das eine Holz ein Loch, stecken das andere da hinein, und drehen dieses darauf zwischen ihren Händen so geschwind und so unaufhörlich herum, daß es anfängt zu brennen.

Davon wußte nun Robinson nichts; also wollte es ihm auch nicht damit gelingen.

Traurig warf er endlich die beyden Hölzer weg, setzte sich auf sein Lager, stützte schwermüthig den Kopf auf die Hand, blickte oft mit einem tiefen Seufzer nach dem schönen Braten, der nun ungegessen bleiben sollte; und indem er an den bevorstehenden Winter dachte, und was er alsdann machen würde, wenn er kein Feuer hätte, überfiel ihn eine solche Angst, daß er auffpringen und etwas herum gehen mußte, um freyer Athem zu holen.

Da sein Blut dabey in große Wallung gekommen war, so ging er nach der Quelle, um sich einen frischen Trunk Wassers in einer Cocos-Schale zu holen. Mit diesem Wasser vermischte er den Saft einiger Citronen, und erhielt dadurch ein kühlendes Getränk, welches ihm unter diesen Umständen sehr zu Statten kam.

Zimmer aber wässerte ihm noch der Mund nach dem Braten, von dem er gar zu gern ein Stückchen gegessen hätte. Endlich erinnerte er sich, einmahl gehört zu haben, daß die Tartaren, die doch auch Menschen sind, das Fleisch, welches sie essen wollen, unter den Sattel legen, und es mürbe reiten. Das, dachte er, muß auf eine andere Weise ja auch wohl möglich zu machen seyn, und er beschloß, einen Versuch zu machen.

Gedacht, gethan! Er holte sich zwey ziemlich breite und glatte Steine von der Art, wovon sein Beil war. Zwischen diese legte er ein Stück Fleisch, worin kein Knochen war, und fing nun an mit seinem Klöpffel ohne Unterlaß auf den obersten Stein zu schlagen. Er hatte dieses kaum zehn Minuten fortgesetzt, so fing der Stein an, heiß zu werden. Desto munterer schlug er darauf los, und ehe noch eine halbe Stunde verstrich, war das Fleisch sowohl von der Hitze des Steines, als von dem unaufhörlichen Schlagen, so mürbe geworden, daß es vollkommen genießbar war.

Freylich schmeckte es nicht völlig so gut, als wenn es ordentlich wäre gebraten worden; aber für Robinson, der so lange kein Fleisch gegessen hatte, war es doch ein ordentlicher Leckerbissen. — O ihr Leckermäuler unter meinen Landsleuten! rief er aus, welchen oft die besten Speisen Ekel verursachen, weil sie gerade nicht nach eurem verwöhnten Geschmacke sind, wäret ihr doch nur acht Tage an meiner Stelle gewesen, wie würdet ihr künftig gern mit jeder Gottesgabe zufrieden seyn! Wie würdet ihr euch hüten, durch Verschmähung irgend einer gesunden Speise euch gegen die Alles ernöthrende Hand der Vorsehung undankbar zu bezeigen!

Um den Wohlgeschmack dieses Gerüchtes noch zu erhöhen, drückte er Citronensaft darauf, und nun hielt er eine Mahlzeit, wie sie ihm lange nicht zu Theil geworden war. Auch vergaß er nicht, dem Ge-

ber aller guten Gaben für diese neue Wohlthat recht innig zu danken.

Nach aufgehobener Tafel ging er mit sich selbst zu Rathe, welche Arbeit nun wohl die nöthigste wäre? Die Furcht vor dem Winter, die heute so lebhaft in ihm geworden war, machte, daß er sich vornahm, einige Tage bloß dazu anzuwenden, recht viele Lama's zu fangen oder todt zu schlagen, um sich mit Fellen zu versorgen. Da sie so sehr zahm zu seyn schienen, so hoffte er, daß er seinen Wunsch ohne viele Mühe würde erreichen können.

Mit dieser Hoffnung legte er sich zu Bette, und ein sanfter, erquickender Schlaf belohnte ihm reichlich jede überstandene Mühe des vollbrachten Tages.

Sechster Abend.

(Der Vater fährt in seiner Erzählung fort.)

Unser Robinson schloß dieses Mahl bis weit in den Tag hinein. Er erschrak, da er erwachte, daß es schon so spät war, und raffte sich hurtig auf, um seinen Weg nach den Lama's anzutreten. Aber der Himmel hinderte ihn daran.

Denn, da er den Kopf zu seiner Höhle hinaus streckte, mußte er ihn geschwind wieder zurück ziehen.

Lotte. J, warum denn?

Vater. Es stürzte ein so gewaltiger Plazregen herab, daß an kein Ausgehen zu denken war. Er beschloß also, zu warten, bis der Schauer vorüber wäre.

Aber der Schauer ging nicht vorüber; der Regenguß wurde vielmehr immer heftiger, und dabey blitzte es so stark, daß seine sonst dunkle Höhle ganz in Feuer zu stehen schien, dann folgte ein Donner, dergleichen er sonst niemahls gehört hatte. Die Erde zitterte von dem ganz entsetzlichen Krachen, und von

den Bergen kehrte ein so vielfacher Wiederhall zurück, daß das fürchterliche Getöse gar kein Ende nahm.

Weil Robinson keine gute Erziehung gehabt hatte, so war ihm auch eine thörichte Furchtsamkeit vor dem Gewitter eigen.

Gottlieb. Vor dem Donner und Blitze?

Vater. Ja, er fürchtete sich so sehr davor, daß er vor Angst nicht zu bleiben wußte.

Gottlieb. I, das ist ja was Prächtiges, warum fürchtete er sich denn davor?

Vater. Warum? das weiß ich selbst nicht recht zu sagen; vermuthlich, weil der Blitz zuweilen zündet, und auch wohl dann und wann einen Menschen getödtet hat.

Johannes. Ja, aber das geschieht doch so selten! Ich kann doch schon lange denken, und habe doch niemahls gesehen, daß der Blitz einen todt geschlagen hätte.

Gottlieb. Und wenn er es auch thäte, so kommt man ja geschwind von der Welt, und wenn man todt ist, so kommt man ja zum lieben Gott, was thut's denn?

Dietrich. Ach, und es ist doch so schön, wenn ein Gewitter ist! Da fühlt sich die heiße Luft so darnach ab, und es sieht so herrlich aus, wenn der Blitz aus den schwarzen Wolken herausfährt!

Lotte. Ich mag das auch gern haben. Willst Du uns wieder hinaus führen, Väterchen, wenn ein Gewitter kommt, daß wir es recht ansehen?

Vater. O ja! — Robinson war, wie Ihr wisset, in seiner Jugend schlecht unterrichtet worden, daher wußte er auch nicht, was die Gewitter für eine große Wohlthat Gottes sind, wie die Luft darnach so rein wird! Wie sie machen, daß auf dem Felde und in den Gärten Alles noch einmahl so gut wächst! Wie Menschen und Thiere, Bäume und Pflanzen dadurch so angenehm erquicket werden!

Jetzt saß er in einem Winkel seiner Höhle mit gefalteten Händen, und fühlte Todesangst. Indessen

rauschte der Plazregen, indessen leuchteten die Blitze, indessen brüllte der Donner unaufhörlich fort. Schon rückte die Mittagsstunde heran, und noch hatte das Toben des Gewitters nicht im Geringsten nachgelassen.

Hunger fühlte er nicht, den vertrieb ihm die Angst. Aber desto mehr wurde seine Seele durch schreckliche Gedanken gepeiniget. »Die Zeit ist gekommen,« dachte er, »da Gott mich für meine Vergehungen will büßen lassen! Er hat seine Vaterhand von mir abgezogen; ich werde umkommen, werde nie meine armen Aeltern wieder sehen!«

Freund R. Nun dieses Mahl bin ich mit Freund Robinson doch auch gar nicht zufrieden!

Nikolas. Warum nicht?

Freund R. Warum? Hatte nicht der liebe Gott schon so viel an ihm gethan, daß er wohl aus seiner eigenen Erfahrung hätte wissen können, daß er Niemand verläßt, der ihm von Herzen vertraut und aufrichtig sich zu bessern sucht? Hatte er ihn nicht aus der augenscheinlichsten Lebensgefahr gerettet? Hatte er ihm nicht schon so weit geholfen, daß er nicht mehr besorgen durfte, vor Hunger sterben zu müssen! — Und doch so kleinmüthig! Fi! das war gar nicht hübsch von ihm.

Mutter. Ich bin Ihrer Meinung, lieber R., aber lassen sie uns Mitleid mit dem armen Menschen haben! Er war ja erst seit Kurzem zum Nachdenken gekommen, und konnte daher unmöglich schon so vollkommen seyn, als einer, der schon von früher Jugend an sich zu bessern bemühet gewesen ist.

Vater. Hast Recht, meine Liebe; Deine Hand! und hier einen Kuß für dein Mitleid mit meinem armen Robinson, den ich nun schon seit einiger Zeit recht lieb gewonnen habe, weil ich sehe, daß er auf guten Wegen ist.

Indessen er so in Angst und Sorgen da saß, schien das Gewitter endlich nachzulassen. So wie der Donner schwächer wurde, und der Regen nach und nach abnahm, wachte auch die Hoffnung wieder in

seiner Seele auf. Jetzt, glaubte er, könnte er sich schon auf den Weg machen, eben wollte er nach seiner Jagdtasche und nach seinem Beile greifen, als er plötzlich, was meint Ihr, betäubt und sinnlos zu Boden stürzte.

Johannes. Nun! was geschah ihm denn?

Vater. Arrrrr — puff! ging es über seinem Kopfe; die Erde bebte und Robinson stürzte hin, wie ein Todter! Das Gewitter schlug nämlich in den Baum, welcher über seiner Höhle stand, und zerschmetterte ihn mit einem so entsetzlichen Krachen, daß dem armen Robinson Sehen und Hören vergingen, und daß er sich einbildete, er wäre selbst erschlagen worden.

Lange blieb er liegen, ohne sich seiner selbst bewußt zu seyn. Endlich, da er merkte, daß er noch lebe, richtete er sich wieder auf, und das Erste, was er vor der Thüre seiner Höhle erblickte, war ein Theil des Baumes, den der Wetterschlag zerschmettert und herab geworfen hatte. Ein neues Unglück für ihn! Woran sollte er nun seine Strickleiter befestigen, wenn der ganze Baum, wie er glaubte, zerschlagen war?

Da der Regen indessen gänzlich nachgelassen hatte, und auch kein Donner weiter gehört wurde, so wagte er es endlich, hinaus zu gehen. Und was erblickte er nun?

Etwas, welches ihn auf einmahl wieder mit Dank und Liebe gegen Gott, und mit tiefer Scham über seine vorige Kleinmüthigkeit erfüllte! Der Stamm des Baumes nämlich, den der Wetterschlag getroffen hatte, stand in lichten Flammen. So war also seinem größten Bedürfnisse auf einmahl abgeholfen, und so hatte die göttliche Vorsehung gerade zu der Zeit am sichtbarsten für ihn gesorgt, da er in seiner Aengstlichkeit sich einbildete, daß sie ihn verlassen hätte!

Mutter. Wie wunderbar! Gerade das, was Robinson für sein größtes Unglück hielt, mußte zu seinem größten Glücke ausschlagen. Aber solche

weise und wohlthätige Absichten hat die göttliche Vor-
sehung bey allem Bösen, was sie in der Welt zuläßt.

Vater. Sie macht es mit uns gerade so, wie
ich es heute mit einem Kellerwurme machte.

Mutter. Wie so?

Vater. Ich spaltete Holz, indem ich nun ei-
nen Hieb vollführen wollte, bemerkte ich einen Kel-
lerwurm, der gerade in der Ritze saß, in die ich eben
hinein hauen wollte. Warum den armen Schelm ohne
Noth tödten? dachte ich, und blies ihn dergestalt an,
daß er, wie vom Sturmwinde aufgehoben, wohl auf
drey Schritt weit fortgeschleudert wurde. Nun stellte
ich mir vor, wie der kleine Narr in seinem dummen
Köpfchen über diesen Vorfall vernünfteln konnte.
Was das große zweybeinige Wesen doch für ein un-
freundlicher Tyrann ist! mochte er denken. So einen
gewaltigen Sturmwind zu erregen, der mich Hals über
Kopf zum Hause hinaus schleudern muß! Und was
hat er nun davon? Ich glaube wirklich, er that es
nur, um mich Kobold schießen zu sehen! So unge-
fähr möchte das Närrchen vielleicht gedacht haben,
wenn Thiere ordentlich denken könnten; und es fiel
ihm wohl nicht im Traume ein, daß ich bloß aus
Güte so mit ihm verfuhr. Und doch war es wirklich
so. Lasset uns, Kinder, an diesen Kellerwurm den-
ken, so oft wir in Versuchung gerathen, auf eine
unverständige und undankbare Weise über die Fügung-
en des Himmels zu urtheilen, die wir eben so wenig
verstehen, als der Kellerwurm die meinige.

Mit unaussprechlichen Empfindungen der Freude
und der Dankbarkeit hob Robinson seine Hände
auf gegen Himmel, und dankte laut und unter Freu-
denthränen dem guten, dem Alles regierenden Vater
der Menschen, der auch bey den schrecklichsten Bege-
benheiten, die er zuläßt, immer die allerweisesten und
liebreichsten Absichten hat. »O,« rief er aus, »was
ist doch der Mensch, der arme kurzsichtige Wurm, daß
er murren dürfte über das, was Gott thut, und was
er doch nicht versteht!«

Jahrg. II. Robinson d. 3.

Nun hatte er Feuer, ohne daß es ihm weiter die geringste Mühe gekostet hätte; nun war es ihm leicht, dieses Feuer zu unterhalten; und nun brauchte er wegen seiner künftigen Erhaltung auf dieser einsamen Insel weniger bekümmert zu seyn. — Die Jagd wurde für heute eingestellt, weil Robinson sogleich von dem Feuer Nutzen ziehen, und seinen Braten, der noch von gestern her am Spieße steckte, zubereiten wollte.

Da der unterste Theil des brennenden Stammes, an welchem seine Strickleiter hing, noch unverletzt war, so konnte er sicher hinauf steigen. Er that's, nahm darauf einen Feuerbrand, stieg mit demselben hinab in den eingezäunten Vorplatz seiner Wohnung, machte daselbst ein helles lustiges Feuer vor seinem Braten an, und kletterte alsdann wieder zu dem brennenden Stamme hinauf, um das Feuer auszulöschen. Hiermit kam er denn auch bald zu Stande.

Und nun verwaltete er das Amt eines Küchenjüngens, unterhielt die Flamme, und wendete seinen Braten fleißig. Der Anblick des Feuers war ihm ungemein erfreulich und rührend. Er sah es als ein theures Geschenk Gottes an, das er ihm aus den Wolken herab gesandt hätte; und indem er die großen Vortheile überdachte, die es ihm gewähren würde, so waren seine Augen oft dankbar gegen Himmel gerichtet. So oft er nachher Feuer sah, oder an Feuer dachte, war sein zweyter Gedanke immer: auch das hat mir Gott gegeben!

Wey seiner gestrigen Abendmahlzeit hatte Robinson in dem Geschmacke des mürbe geschlagenen Fleisches das Salz vermist. Er hoffte mit der Zeit auf seiner Insel etwas zu finden; für jetzt aber lief er nur hin nach dem Strande, um sich eine Cocos-Schale voll Meerwasser zu holen. Mit diesem begoß er einige Mahle seinen Braten, und salzte ihn dadurch nothdürftig.

Jetzt schien er hinlänglich durchgebraten zu seyn. Die Freude, mit welcher Robinson das erste Stück

davon abschneitt, und den ersten Bissen davon in den Mund steckte, mag derjenige beschreiben, der auch einmahl, wie er, in so langer Zeit nichts von orientlich zubereiteter Speise genossen und alle Hoffnung, dergleichen jemahls wieder zu genießen, schon gänzlich aufgegeben hatte.

Nun war die große Frage: wie er verhüten sollte, daß das Feuer ihm niemahls wieder ausginge?

Gottlieb. O, das konnte er ja leicht machen! Er brauchte ja nur immer wieder neues Holz anzulegen.

Vater. Schon gut; aber wenn er nun schlief, und es kam des Nachts einmahl ein plötzlicher Regenguß, wie da?

Lotte. Weißt Du was, Vater? Ich hätte das Feuer in meiner Höhle angemacht, wo der Regen nicht hinkommen konnte.

Vater. Nicht übel! Aber seine Höhle war zum Unglücke so klein, daß sie ihm nur eben zur Lagerstelle diente, und dann, so hatte sie auch keinen Schornstein. Er würde es also vor Rauch darin nicht haben aushalten können.

Lotte. Ja, so weiß ich ihm nicht zu helfen.

Johannes. Das ist doch verzweifelt, daß sich immer etwas finden muß, was ihm Noth macht! Oft sollte einer glauben, nun wäre er doch recht glücklich; aber großen Dank! Gleich kommt ihm wieder etwas Neues in die Quere!

Vater. So unendlich schwer ist es für jeden einzelnen Menschen, alle seine Bedürfnisse allein zu bestreiten; und so groß sind die Vortheile, die uns das gesellige Leben gewährt! O, Kinder, wir wären alle nur arme elende Wichte von Menschen, wenn jeder von uns allein leben sollte, und keiner sich der Hilfe seiner Nebenmenschen getrösten dürfte! Tausend Hände reichen nicht zu, um alles das zu bereiten, was ein Einziger unter uns an jedem Tage gebraucht!

Johannes. O, Vater!

Vater. Meinst Du nicht, lieber Johannes?

Wohlan! laß doch sehen, was Du heute Alles genossen und was Du Alles gebraucht hast! Erstens hast Du bis zu Sonnenaufgang geschlafen, und zwar in einem ordentlichen Bette; nicht?

Johannes. Auf Matrasen.

Vater. Gleichviel! — Die Matrasen sind mit Pferdehaaren ausgestopft. Diese haben zwey Menschenhände abgeschnitten, zwey gewogen und verkauft, zwey eingepackt und versendet, zwey empfangen und ausgepackt, zwey wieder an den Sattler oder Teppicher, undeutsch Tapezierer genannt, verkauft. Des Sattlers Hände haben die Haare, die verwickelt waren, auseinander gepflückt, und die Matrasen damit angefüllt. Der Ueberzug der Matrasen ist von gestreifter Leinwand, und wo ist diese hergekommen?

Johannes. Die hat der Leinweber gemacht.

Vater. Und was gebraucht er dazu?

Johannes. I, einen Weberstuhl, und Garn, und ein. Winde, und einen Scherrahmen, und Kleister, und —

Vater. Schon genug! Wie viele Hände mußten nicht erst beschäftigt seyn, ehe der Weberstuhl fertig wurde. Wir wollen nur wenig setzen — zwanzig! Der Kleister wird von Mehl gemacht; wie viel muß nicht erst geschehen, ehe man Mehl haben kann! Wie viel hundert Hände müssen sich angreifen, um alles das zu machen, was zu einer Mühle gehört, worauf das Mehl gemahlen wird! Der Leinweber gebraucht aber auch vornämlich Garn, und wo nimmt er das her?

Johannes. Das wird gesponnen von den Spinnerinnen.

Vater. Und woraus?

Johannes. Aus Flachs.

Vater. Und weißt Du noch, durch wie viele Hände der Flachs erst gehen muß, ehe er zu Garn gesponnen werden kann?

Johannes. Ach ja, das haben wir ja neulich erst berechnet! Erst muß der Landmann den Leinsa-

men sichten, damit kein Unkraut dazwischen komme; dann muß der Acker gedüngt und gepflügt werden. Dann wird gesäet, dann geegget. Wenn dann der junge Flachs hervor wächst, so kommen viele Frauen und Mädchen, und jäten das Unkraut aus. Ist er dann groß genug geworden, so reißen sie die Stängel aus, und ziehen sie durch die Raufe, daß die Samenköpfchen dann abfallen müssen. —

Nikolas. Ach ja, und dann binden sie die Stängel in kleine Bündel, und legen sie in's Wasser.

Dietrich. Und wenn sie da lange genug gelegen haben, so nehmen sie sie wieder heraus. —

Gottlieb. Und setzen sie an die Sonne, daß sie trocken werden.

Frischen. Und dann brechen sie auch den Flachs auf der Breche. —

Potte. Nein, mit Erlaubniß, lieber Herr, erst müssen sie ihn bocken! Nicht wahr, Vater?

Frischen. Ach ja, und dann brechen sie ihn, und dann —

Johannes. Dann wird er gehechelt auf der Hechel, die so viele spizige Stacheln hat, daß der Berg heraus komme.

Dietrich. Und dann thun sie noch etwas damit — ich weiß — o gleich, gleich! — sie schwingen ihn mit der Schwinde!

Vater. Nun nehmet einmahl alles das zusammen, was erst geschehen muß, ehe wir Leinwand haben; bedenket zugleich, wie vielerley Arbeit alle die Werkzeuge erfordern, die der Ackeremann, die Flachsbereiterinn und die Spinnerinn nöthig haben, und Ihr werdet mir gestehen, daß es nicht zu viel gesagt sey, wenn ich versichern wollte, daß bloß zur Verfertigung der Matratze, worauf Ihr so sanft schlafet, mehr als tausend Hände beschäftigt gewesen sind!

Gottlieb. Das ist doch erstaunlich! Tausend Hände!

Vater. Nun bedenket, wie viel andere Dinge Ihr täglich nöthig habet, und saget mir dann ein-

mahl, ob es wohl zu bewundern sey, daß Robin-son alle Augenblicke in Noth gerathen mußte, da keine einzige andere Hand, außer den seinigen, für ihn arbeitete, und er kein einziges von allen den Werkzeugen hatte, womit man bey uns so leicht etwas zu Stande bringen kann?

Jetzt war er also darüber bekümmert, wie er es doch wohl anzufangen hätte, um sein Liebes Feuer vor dem Erlöschen zu bewahren. Bald rieb er sich die Stirn, als wenn er einen guten Einfall aus seinem Kopfe mit Gewalt heraus reiben wollte; bald ging er mit untergeschlagenen Armen und mit hastigen Schritten in seinem Vorplaze auf und nieder, und wußte lange nicht, was er machen sollte. Endlich fielen seine Augen von ungefähr auf die Felsenwand des Hügels, und in dem Augenblicke wußte er, was er zu thun hätte!

Dietrich. Wie so?

Vater. Aus der Felsenwand ragte, ungefähr eine Elle hoch über die Erde, ein sehr großer und sehr dicker Stein hervor.

Frischen. Wie groß war er wohl?

Vater. Eine genaue Zeichnung davon habe ich nicht erhalten können; aber ich vermute, daß er ungefähr so lang war, als ich bin. In der Breite und in der Dicke mochte er eine gute Elle halten.

Ungeachtet es so stark geregnet hatte, so war doch die Stelle unter diesem großen Steine so trocken geblieben, als wenn ein ordentliches Dach darüber gewesen wäre. Robinson sah daraus den Augenblick, daß sie einen völligen sichern Feuerherd abgeben könnte. Aber er sah noch mehr. Er bemerkte nämlich, daß es ihm leicht seyn würde, diesen Platz zu einer ordentlichen Küche mit Feuerherd und Schornstein einzurichten, und er nahm sich vor, sogleich Hand an's Werk zu legen.

Mit seinem Spaten grub er die Erde unter dem großen Steine ungefähr eine gute Elle tief aus. Dann faßte er den Anschlag, die beyden Seiten dieser Stelle bis

an den dicken Stein hinauf, mit einer ordentlichen Mauer einzufassen.

Gottlieb. Ja, wie konnte er denn eine Mauer machen?

Vater. Da er jetzt auf Alles, was ihm vorkam, mit der größten Aufmerksamkeit achtete, und sich immer selbst fragte: wozu möchte das wohl nützlich seyn? — so hatte er auch eine gewisse Thonerde nicht unbemerkt gelassen, die er an einer Stelle seiner Insel gesehen hatte. Er hatte vielmehr gleich gedacht: ey, daraus könnte man ja wohl Backsteine machen, um eine Mauer aufzuführen?

Jetzt erinnerte er sich wieder daran, und da er mit dem Ausgraben der Küche beynahе fertig war, so nahm er seinen Spaten und sein steinernes Messer, und begab sich damit nach dem Orte, wo die Thonerde war, um sich sogleich in Arbeit zu setzen.

Weil es stark geregnet hatte, so war die Erde so weich, daß er sie ohne Mühe ausstechen, zu viereckigen Backsteinen formen und mit seinem Messer glatt schneiden konnte. Er hatte in kurzer Zeit eine ziemliche Menge davon bereitet, die er einen neben dem andern an einen Ort stellte, wo sie den ganzen Tag über von der Sonne konnten beschienen werden. Mit dieser Arbeit beschloß er fortzufahren, und verfügte sich nun wieder nach Hause, um den Rest seines Bratens zu verzehren, weil die muntere Arbeit starke Eßlust bey ihm erregt hatte. Um an einem so freudvollen Tage einmahl recht königlich zu schmausen, erlaubte er sich auch, eine von den wenigen noch übrigen Cocos-Nüssen mitzunehmen.

Die Mahlzeit war herrlich. »Ach,« seufzte Robinson mit freudigem, aber doch auch zugleich mit wehmüthigem Herzen — »ach! wie glücklich wäre ich jetzt, wenn ich nur einen einzigen Freund, nur irgend einen Menschen, und wäre er auch der armseeligste Bettler, zu meinem Gesellschafter hätte, dem ich sagen könnte, daß ich ihn lieb hätte, und der mir wieder sagte, daß er mich auch lieb hätte! Wäre

ich nur so glücklich, irgend ein zahmes Thier — einen Hund oder eine Katze — zu besitzen, dem ich Gutes erzeugen könnte, um mir seine Liebe zu erwerben! Aber so ganz allein, von allen lebenden Wesen so ganz abgesondert zu seyn!« Hier rollte eine wehmüthige Thräne über seine Wangen.

Jetzt erinnerte er sich der Zeit, da er mit seinen Brüdern und andern Gespielen oft in Unfriede und Zänkerey gelebt hatte; und er erinnerte sich derselben mit der bittersten Reue. »Ach!« dachte er, »wie wenig wußte ich doch damals den großen Werth eines Freundes zu schätzen! O wenn ich doch jetzt in meine Jugend zurück gesetzt würde, wie freundlich, wie gefällig, wie nachgebend wollte ich mich gegen meine Brüder und gegen andere Kinder betragen! Wie gern wollte ich kleine Veleidigungen dulden, und wie wollte ich durch Güte und Freundlichkeit alle Menschen zwingen, mir gut zu seyn! Gott! Gott! Warum wußte ich das Glück der Freundschaft doch nicht eher zu schätzen, als bis es für mich verloren — ach! auf immer verloren war!«

Indem er hierauf zufälliger Weise die Augen nach dem Eingange in seine Höhle richtete, bemerkte er eine Spinne, die in einer Ecke ihr Netz ausgespannt hatte. Der Gedanke, mit irgend einem lebenden Wesen unter einem Dache zu schlafen, hatte so viel Freudiges für ihn, daß es ihm jetzt ganz und gar nicht darauf ankam, was es für ein Thier wäre. Er beschloß, dieser Spinne alle Tage Fliegen zu fangen, um ihr zu erkennen zu geben, daß sie an einem sichern und freundschaftlichen Orte wohne, und wo möglich, sie zahm zu machen.

Da es noch hell am Tage und die durch's Gewitter abgekühlte Luft so sehr erquickend war, so wollte Robinson noch nicht zu Bette gehen, und um die Zeit mit etwas Nützlichem hinzubringen, nahm er seinen Spaten wieder zur Hand, und fing an, noch etwas Erde aus seiner Küche auszugraben. Plötzlich

stieß er auf etwas Hartes in der Erde, so, daß sein Spaten beynahе zerbrochen wäre.

Er glaubte, es wäre ein Stein; aber wie erstaunte er nicht, da er den Klumpen heraus hob, und nun entdeckte, daß er — aus gediegenem Golde bestand.

Gottlieb. Daß dich! Der hat doch einmahl recht es Glück, der Robinson!

Vater. Ein recht großes! Der Klumpen Gold war so dick, daß wohl für hundert tausend Thaler Münze daraus hätte geprägt werden können. Nun war er auf einmahl ein steinreicher Mann; und was konnte er sich nun nicht Alles anschaffen? Er konnte sich einen Pallast bauen lassen, konnte Kutschen, Pferde, Bediente, Läufer, Affen und Meerkathen halten; konnte —

Gottlieb. Ja, wo wollte er aber das herkriegen auf seiner Insel? Da war ja keiner, der was zu verkaufen hatte!

Vater. Ja so, daran hatte ich nicht gedacht! — Unserem Robinson fiel dieses den Augenblick ein. Statt sich über den gefundenen Schatz zu freuen, stieß er ihn verächtlich mit dem Fuße fort, und sprach: »Da liege, du elender Klumpen, wornach die Menschen so begierig zu seyn pflegen! Was nüttest du mir? O hätte ich statt deiner ein gutes Stück Eisen gefunden, woraus ich mir vielleicht eine Art oder ein Messer hätte schmieden können! Wie gern gäbe ich dich für eine Hand voll eiserner Nägel, oder für irgend ein nützlich es Werkzeug hin!« Und so ließ er den ganzen kostbaren Schatz mit Verachtung liegen, und würdigte ihn nachher kaum eines Blickes im Vorbeygehen.

Lotte. Weißt Du was, Vater? Der macht es recht so, wie der Hahn!

Vater. Wie welcher Hahn?

Lotte. J, weißt Du nicht mehr in der Fabel, die Du uns einmahl erzählt hast? Es war einmahl ein Hahn —

Vater. Nun?

Lotte. Der fragte im Miste und fand — i, wie heißt es doch?

Vater. Eine Perle?

Lotte. Ach ja, eine Perle war es! Da sagte er: was nützeest du mir, glänzendes Ding? Wenn ich, statt deiner, ein Gerstenkorn gefunden hätte, wär's mir viel lieber. Und da ließ er die Perle liegen, und bekümmerte sich nicht darum.

Vater. Ganz recht; gerade so machte es Robinson auch mit dem Goldklumpen.

Jetzt rückte die Nacht heran. Die Sonne war längst in's Meer hinab gesunken!

Gottlieb. In's Meer?

Vater. So kommt es denen vor, die auf einer Insel, oder in einem Lande wohnen, welches gegen Westen an das Meer stößt. Diesen scheint es recht so, als wenn die Sonne des Abends in's Meer versänke, wenn sie untergeht, und deswegen pflegt man wohl zuweilen so zu sprechen, als wenn es wirklich so wäre.

An dem anderen Ende des Himmels stieg der liebliche Mond herauf, und warf so freundliche Strahlen in Robinson's Höhle, daß er vor Vergnügen darüber erst gar nicht einschlafen konnte.

Lotte. O sieh, sieh, lieber Vater! Dort kommt unser Mond auch eben hervor!

Johannes. Ach, ja! — O wie das so prächtig aussieht!

Vater. Nun, Kinder, Robinson schläft, indessen sein Feuer an einigen großen Holzstücken langsam fortbrennt. Was denket Ihr unterdessen zu machen?

Nikolas. O, wollen wir nicht erst wieder in unsere Laube gehen, ehe wir uns zu Bette legen?

Gottlieb. O ja, in die Laube!

Vater. Nun so kommt, meine Lieben, um unserem Schöpfer bey dem Lichte seines herrlichen

Mondes ein Loblied für die Freuden des verfloffenen Tages zu singen

Und alle gingen freudig nach der Laube.

Siebenter Abend.

Johannes, Nikolas und Gottlieb zogen am folgenden Abende den Vater am Arme und Schoße zur Hausthür hinaus. Auf ihr Geschrey um Hilfe, kamen die übrigen auch herbey gelaufen, und so wurde der Alte ohne weitere Umstände von Allen fortgeschleppt.

Vater. Nun, wohin wollet Ihr mich denn ziehen, Ihr gewaltigen Leute?

Johannes. I, auf den Grasplatz, unter den Apfelbaum!

Vater. Was soll ich denn da?

Nikolas. O, von unserem Robinson! Bitte, bitte!

Gottlieb. O ja, vom Robinson! Sollst auch mein liebes, zuckersüßes Väterchen seyn!

Vater. Ja, das ist schon gut; aber ich besorge, daß Euch mein Robinson kein Vergnügen mehr macht!

Johannes. Kein Vergnügen? Wer hat das gesagt?

Vater. Keiner! Aber, wenn ich nicht irre, so sah ich gestern Abends einige unter Euch gähnen; und das pflegt sonst ein Zeichen zu seyn, daß man lange Weile hat.

Johannes. O nein, gewiß nicht! Das kam nur davon her, daß wir so viel gegraben hatten in unserem Garten. Das glaube ich, wenn man den ganzen Nachmittag gegraben hat, so kann man wohl ein Bißchen schläfrig seyn!

Nikolas. Heute haben wir nur Unkraut aus-

gejätet, und die Salatpflanzen begossen! nun sind wir noch recht munter.

V o t t e. O ja, nun sind wir noch recht munter; sieh nur, wie ich noch springen kann!

V a t e r. Wenn Ihr denn so wollet, so will ich es wohl thun; aber Ihr müßet mir auch sagen, wenn Ihr es müde werdet.

J o h a n n e s. O ja! — Na?

V a t e r. Weil die Hitze auf Robinson's Insel bey Tage so unerträglich war, so mußte er vornehmlich den frühen Morgen und den Abend nützen, wenn er irgend eine Arbeit zu Stande bringen wollte. Er stand also noch vor Aufgang der Sonne auf, legte neues Holz an sein Feuer, und nahm eine halbe Cocos-Nuß zu sich, die ihm von gestern übrig geblieben war. Jetzt wollte er einen andern Braten von seinem Lama an den Spieß stecken; aber er fand, daß das Fleisch schon stinkend geworden war, der schwülen Hitze wegen. Den Fleischhunger mußte er sich also für heute schon vergehen lassen.

Da er sich nun auf den Weg nach der Thonerde machen wollte, und seine Jagdtasche umbing, fand er noch die Kartoffeln darin, die er ehegestern auf's Gerathewohl mit nach Hause genommen hatte. Es fiel ihm ein, sie bey seinem Feuer in glühende Asche zu legen, um zu sehen, was doch wohl daraus werden möchte, wenn sie gebraten würden? Dann ging er ab.

Er arbeitete so fleißig, daß er noch vor Mittage so viele Backsteine aus Thon geformt hatte, als er vermuthete, daß er zu der Mauer um seine Küche her nöthig haben würde. Alsdann ging er nach dem Strande, um einige Auster aufzusuchen. Aber statt der Auster, deren er nur wenige fand, entdeckte er hier zu seiner großen Freude ein anderes Nahrungsmittel, welches noch besser, als jene, war.

J o h a n n e s. Was war denn das?

V a t e r. Es war ein Thier, welches er zwar selbst noch niemahls gegessen, aber wovon er doch gehört

hatte, daß das Fleisch desselben wohlschmeckend und gesund sey.

Johannes. Nun, was war es denn?

Water. Eine Schildkröte, und zwar eine so große, als man hier zu Lande nicht zu sehen bekommt. Sie mochte leicht hundert Pfund wiegen.

Gottlieb. Ah, das muß ja eine erschreckliche Schildkröte gewesen seyn! Gibt es denn wohl solche?

Johannes. O, es gibt noch viel größere! Weißt Du nicht mehr aus der Reisebeschreibung, die uns Water vorgelesen hat? Die, welche die Leute, die um die Welt reiseten, auf dem Südmeere sungen? Die waren ja drey hundert Pfund schwer gewesen.

Gottlieb. Drey hundert Pfund! Das ist doch erstaunlich.

Water. Robinson lud seinen Fund auf die Schulter, und schleppte ihn langsam nach Hause. Hier hieb er mit seinem Beile so lange auf den unteren Theil der Schale, bis sie endlich zerplaste. Dann bemächtigte er sich der Schildkröte, schlachtete sie, und schnitt ein gutes Stück zum Braten davon ab. Dieses steckte er an den Spieß, und wartete, weil er von der Arbeit hungerig geworden war, mit Schmerzen, daß es gahr seyn möchte.

Unterdessen, daß er den Braten wendete, ging ihm der Gedanke im Kopfe herum, was er denn nun mit dem übrigen Fleische der Schildkröte anfangen sollte, um es vor Fäulung zu verwahren? Um es einzubökeln, dazu fehlte es ihm an einem Zuber und an Salz.

Potte. Was ist das, einböckeln?

Water. Das heißt, Fleisch, welches man gern aufbewahren möchte, in ein Gefäß legen, und mit vielem Salze bestreuen. Hast Du nicht gesehen, wie die Mutter diesen Winter das Schweinefleisch einbökelt?

Potte. Ah ja! Aber ich meine, das hieße einpökeln?

Vater. Man spricht auch so; aber wie Einige behaupten, würde man richtiger ein böckeln sagen. Weißt Du noch, Johannes, warum?

Johannes. O ja! Man sagt — ich weiß aber nicht, ob es wahr ist — das Wort käme von dem Wilhelm Böckel oder Beukelsen her, der zuerst die Kunst erfand, die Heringe einzusalzen; daß man sie das ganze Jahr hindurch essen kann.

Mutter. Schönen Dank, Johannes, daß Du mich das gelehrt hast! Nun weiß ich doch auch wie man sprechen muß.

Vater. Die Herleitung ist indessen so ganz ausgemacht noch nicht. — Traurig sah Robinson voraus, daß seine ganze schöne Schildkröte, wovon er vierzehn Tage und länger leben könnte, morgen schon ungenießbar werden würde; und doch kannte er kein Mittel, wie er das Fleisch erhalten sollte. Plötzlich aber fiel ihm etwas ein! Die obere Schale der Schildkröte war wie eine ordentliche Mulde gestaltet. Diese, dachte er, will ich statt des Zubers gebrauchen. Aber weher nun Salz?

Sieh doch, was ich für ein Dummkopf bin! sagte er, und schlug sich vor die Stirn. Kann ich das Fleisch nicht mit Meerwasser übergießen, und wird das nicht beynahе eben so gut seyn, als wenn's in Salzlacke läge? O trefflich! trefflich! rief er aus, und drehete vor Freuden den Bratspieß noch ein Mahl so geschwind herum.

Jetzt war der Braten fertig. Ach! seufzte Robinson, indem er ein recht leckeres Stückchen davon mit Wohlgefallen gekostet hatte, wer nun ein Stückchen Brot dazu hätte! Was bin ich doch in meiner Jugend für ein dummer Mensch gewesen, daß ich nicht zu schätzen wußte, was für eine große Wohlthat Gottes ein Stück trockenes Brot ist! Da mußte man mir immer erst Butter dazu geben, auch wohl noch Käse obenein! O ich Unverständiger! Hätte ich doch jetzt nur das schwarze Kleyenbrot, welches un-

serem Hoffunde gebacken wurde! Wie wollte ich mich glücklich schätzen!

Indem er so dachte, fielen ihm die Knollen ein, die er diesen Morgen in die glühende Asche gelegt hatte. Ich will doch sehen, sagte er, was daraus geworden ist, und holte einen derselben hervor.

Welche neue Freude! Der harte Knollen war nun so weich geworden, und da er ihn aufbrach, stieg ein so angenehmer Geruch davon in seine Nase, daß er sich keinen Augenblick bedachte, ihn anzubeißen. Und siehe! der Geschmack dieses Gewächses war so lieblich, so lieblich als — ich weiß keinen stärkeren Vergleich — als der Geschmack einer Kartoffel; und Robinson merkte sogleich zu seiner großen Freude, daß ihm dieses Gewächs die Stelle des Brotes vertreten könnte.

Er verrichtete also wieder eine herrliche Mahlzeit. Dann legte er sich, der brennenden Sonnenhitze wegen, ein wenig nieder auf seine Lagerstätte, um unter der Zeit, da er nicht arbeiten konnte, allerlei Ueberlegungen anzustellen.

»Was soll ich nun wohl zunächst vornehmen?« dachte er. »Die Backsteine müssen erst von der Sonne gehärtet werden, ehe ich mein Mauerwerk anfangen kann. Es wird also wohl am besten seyn, daß ich unterdessen auf die Jagd gehe, um ein Paar Lama's zu erlegen. — Aber, was soll ich mit all' dem Fleische machen? — Wie? wenn ich meine Küche so einrichtete, daß ich etwas darin räuchern könnte? — Vortreflich!« rief er aus; sprang hurtig von seinem Lager auf, und stellte sich vor den Ort seiner künftigen Küche hin, um zu überlegen, wie er diese Absicht wohl am besten erreichen könnte?

Er sah bald, daß es recht gut angehen würde, Er brauchte ja nur in den beyden Seitenmauern, die er aufführen wollte, ein Paar Löcher zu machen, und einen großen Stab dadurch zu stecken. Dann konnte er seine Schinken daran hängen, und die Rauchkammer war gemacht.

Der Kopf schwindelte ihm fast vor Freude über

den neuen, glücklichen Einfall. Was hätte er nicht darum gegeben, wenn seine Backsteine schon hart genug gewesen wären, um das große Werk sogleich anfangen zu können? Aber was war zu thun? Er mußte sich entschließen, zu warten, bis die Sonne die Backsteine getrocknet hätte.

Aber was sollte er nun diesen Nachmittag anfangen? — Indem er darüber nachdachte, bekam er einen neuen Einfall, der alle andere, die er bisher gehabt hatte, an Vortrefflichkeit bey weiten übertraf. Er erstaunte über seine Dummheit, daß ihm das nicht eher eingefallen wäre!

Nikolas. Was war denn das?

Vater. Nichts Geringeres, als dieses: er wollte sich, zu seiner Gesellschaft und zu seinem Unterhalte, einige Hausthiere zuziehen.

Gottlieb. Ah, gewiß von den Lama's?

Vater. Richtig! Andere Thiere hatte er ja bisher noch nicht gesehen. Da diese Lama's so sehr zahm zu seyn schienen, so hoffte er, daß es ihm schon gelingen würde, ein Paar derselben lebendig zu fangen.

Gottlieb. O, das ist allerliebste! Ich wollte, daß ich bey ihm wäre, um mir auch eines zu fangen.

Vater. Aber, wie wolltest Du es anfangen, lieber Gottlieb? So zahm werden sie wohl nicht seyn, daß sie sich mit Händen greifen lassen.

Gottlieb. Wie wollte Robinson es denn anfangen?

Vater. Das war nun eben die Frage; und darüber ließ er sich in lange und ernstliche Ueberlegungen ein. — Aber der Mensch braucht eine Verzückung, die nicht an sich selbst unmöglich ist, nur recht ernstlich und anhaltend zu wollen, so ist seinem Verstande und seinem Fleiße nichts zu schwer. So groß und mannigfaltig sind die Kräfte, womit der gütige Schöpfer uns ausgerüstet hat!

Merket Euch dieses, meine Lieben, und verzweifelt nie an einem erwünschten Erfolge irgend einer schweren Arbeit, wenn Ihr nur entschlossen ge-

nug seyd, nicht eher nachzulassen, bis ihr sie vollendet habet! Unhaltender Fleiß, fortgesetztes Nachdenken und ausdauernder Muth haben schon viele Dinge zu Stande gebracht, die man vorher für unmöglich hielt. Lasset Euch also niemahls durch die Schwierigkeiten, die Ihr bey einem Geschäfte antreffet, davon abschrecken; sondern denket immer, daß es am Ende um so viel mehr Freude macht, etwas zu Stande gebracht zu haben, je größer die Anstrengung war, die man dazu anwenden mußte.

Auch unserem Robinson glückte es bald, ein Mittel auszufinnen, wie er die Lama's lebendig fangen konnte.

Johannes. Nun?

Vater. Er nahm sich vor, einen Strick so einzurichten, daß er eine Schlinge davon machen könnte. Dann wollte er sich wieder hinter einen Baum verstecken, und dem ersten dem besten Lama, das ihm nahe genug käme, die Schlinge über den Kopf werfen.

Zu dieser Absicht drehete er sich einen ziemlich starken Strick, und in einigen Stunden waren Strick und Schlinge fertig. Er machte einige Versuche, ob sie sich gut würde zuziehen lassen, und es ging nach Wunsch.

Weil der Ort, wo die Lama's nach dem Wasser zu kommen pfliegen, etwas fern war, und weil er nicht wußte, ob sie des Abends auch dahin kommen würden, da sie neulich gegen Mittag da gewesen waren, so setzte er seinen Fang bis morgen aus, und machte unter der Zeit die nöthigen Anstalten zur Reise.

Er lief nähmlich nach dem Orte hin, wo die Kartoffeln wuchsen, und holte sich seine ganze Tager-tasche voll davon. Einen Theil derselben legte er wieder in glühende Asche, um sie zu braten, und die übrigen schüttete er in einen Winkel seiner Höhle, um sie für die nächsten Tage aufzubewahren. Dann schnitt er auch ein ansehnliches Stück seiner Schildkröte für diesen Abend und für Morgen ab, und übergieß den

Kest derselben mit Seewasser, welches er dazu mitgebracht hatte.

Er grub hierauf ein kleines Loch in die Erde, welches ihm vor der Hand zum Keller dienen sollte. Darein setzte er die Schildkrötenschale mit dem eingefalznen Fleische, legte das Bratenstück bis auf den Abend dazu, und bedeckte die Oeffnung des Loches mit Zweigen.

Den noch übrigen Theil des Nachmittages widmete er der Aufbeiterung seines Gemüthes durch einen angenehmen Lustgang längs des Strandes, wo ein frischer Ostwind wehete, und die schwüle Luft etwas abkühlte. Seine Augen weideten sich an dem Anblicke des unermesslichen Weltmeeres, welches nur von kleinen, in einander laufenden Wellen gekräuselt wurde. Er sah sehnsuchtsvoll nach derjenigen Himmelsgegend hin, in welcher sein geliebtes Vaterland lag, und eine bange Thräne schlich über seine Wangen, da der Gedanke an seine theuern Aeltern lebhaft in ihm ward.

»Was mögen sie jetzt machen, die armen, bekümmerten Aeltern?« rief er aus, und rang unter vielen Thränen die Hände. »Wenn sie den bitteren Schmerz, den ich Elender ihnen verursachte, überlebt haben, ach! wie traurig mag ihnen jeder Tag verstreichen! Wie mögen sie seufzen und klagen, daß sie nun gar kein Kind mehr haben; daß ihr letzter, von ihnen so geliebter Sohn zum Verräther an ihnen werden, und sie auf immer verlassen konnte! O theurer, bester Vater! O meine geliebte, theure Mutter, verzeihet, o verzeihet eurem armen, elenden Sohne, daß er euch so betrübt hat! Und Du, mein himmlischer — jetzt mein einziger Vater, meine einzige Gesellschaft, mein einziger Helfer und Beschützer — (hier warf er sich anbethend auf die Knie) — o mein Schöpfer, schütte Deinen besten Segen, schützte alle die Freuden, die Du für mich bestimmt hast, und deren ich mich selbst unwerth gemacht habe, — o schützte sie alle herab auf meine geliebten, so

gröblich von mir beleidigten Aeltern, um sie für den ausgestandenen Kummer schadlos zu halten! Gern, ach gern will ich selbst Alles leiden, was Deine Weisheit und Liebe noch ferner zu meiner Besserung über mich ergehen zu lassen für gut finden werden; wenn nur meine armen, meine unschuldigen Aeltern glücklich sind!»

Er blieb noch eine Zeit lang auf seinen Knien liegen, und sah mit stummer Wehmuth und mit thränenvollen Augen gen Himmel. Endlich stand er auf, und grub mit seinem steinernen Messer in den nächsten Baum die geliebten Nahmen seiner Aeltern ein. Ueber dieselben schnitt er die Worte ein: Gott segne Euch! und unter dieselben setzte er: Vergeltung für Euern ungerathenen Sohn. Dann küßte er die eingeschnittenen Nahmen mit heißen Lippen, und wusch sie mit seinen Thränen aus. In der Folge schnitt er eben diese theuern Nahmen mit eben den Worten in eine Menge anderer Bäume in andern Gegenden der Insel ein, und gemeiniglich pflegte er nachher bey einem dieser Bäume sein Gebeth zu verrichten, worin er nie vergaß, seiner Aeltern zu gedenken.

Gottlieb. O, nun ist er doch ein recht guter Mensch!

Vater. Er ist jetzt auf dem besten Wege, ein recht guter Mensch zu werden, und das hat er der weisen, göttlichen Vorsehung zu verdanken, die ihn hierher geführt hat.

Gottlieb. Nun könnte ihn Gott auch wohl wieder erretten, und ihn zu seinen Aeltern zurück führen.

Vater. Gott, der Alles, was zukünftig ist, vorher sieht, weiß am besten, was ihm gut ist, und darnach wird er auch sein Schicksal einrichten. Zwar ist Robinson, allem Ansehen nach, jetzt auf dem Wege der täglichen Besserung; aber wer weiß, was aus ihm werden dürfte, wenn er schon jetzt von seiner Insel befreyt, und zu seinen Aeltern wieder zurück

geführt würde! — Wie leicht ist es, daß ein Mensch wieder in seine vorigen Untugenden zurück fällt. O Kinder, es ist ein wahres Wort: wer steht, der sehe wohl zu, daß er nicht falle!

Indem nun Robinson so am Strande herum ging, fiel ihm ein, daß es wohl nicht übel gethan wäre, wenn er sich einmahl badete. Er zog sich also die Kleider aus; aber wie erschreckt er, da er sah, in welchem Zustande sein Hemd war, das einzige, welches er hatte. Da er es in einer so heißen Himmelsgegend schon so lange ununterbrochen am Leibe trug, so konnte man fast nicht mehr sehen, daß die Leinwand ehemahls weiß gewesen war. Ehe er sich also selbst badete, war er bemüht, das Hemd, so gut er konnte, zu waschen; dann hing er es an einem Baume auf, und sprang in's Wasser.

Er hatte in seiner Jugend schwimmen gelernt. Es machte ihm daher Vergnügen, von dem Orte, wo er in's Wasser gestiegen war, nach einer Erdzunge hinzuschwimmen, die ziemlich weit in's Meer hinein lief, und auf der er bisher noch nicht gewesen war.

Frischen. Eine Erdzunge? Was ist das?

Vater. So nennt man einen schmalen Strich Landes, der von einer Insel oder vom festen Lande sich in's Meer hinein erstreckt. Sieh, wenn jenes Ufer unseres kleinen Sees, das da so ein wenig in's Wasser hervor tritt, noch weiter hinein ginge, so wäre das eine Erdzunge. Verstehst Du es nun?

Frischen. O ja!

Vater. Auch dieser Einfall unseres Robinson's hatte eine glückliche Folge. Er fand nämlich, daß die Erdzunge zur Fluthzeit unter Wasser gesetzt würde, und daß denn nachher, wenn die Ebbe wieder eingetreten wäre, eine große Menge Schildkröten, Austern und Muscheln darauf zurück bliebe. Dießmahl konnte er zwar keine davon mitnehmen, auch hatte er jetzt keine nöthig, weil seine Küche noch hinlänglich bestellt war; aber er freute sich doch herzlich, diese neue Entdeckung gemacht zu haben.

In der Gegend des Meeres, wo er herum schwamm, wimmelte es dergestalt von Fischen, daß er sie beynahe mit Händen greifen konnte. Hätte er ein Netz gehabt, so würde er viele Tausende derselben haben fangen können. Das hatte er nun zwar noch nicht; aber da er bisher in allen seinen Arbeiten so glücklich gewesen war, so hoffte er, daß es ihm auch einst gelingen würde, ein Fischnetz zu verfertigen.

Troh über diese angenehmen Entdeckungen, stieg er wieder an's Land, nachdem er wohl eine Stunde im Wasser gewesen war. Die warme Luft hatte sein Hemd schon lange getrocknet, und er hatte nun also auch das Vergnügen, einmahl wieder reine Wäsche anzulegen.

Aber der Gedanke, wie lange diese Freude dauern würde? wie bald sein einziges Hemd, das er beständig nun tragen mußte, würde unbrauchbar geworden seyn? und was er dann anfangen sollte? — dieser Gedanke verbitterte seine Freude gar sehr. Er faßte sich inzwischen bald, und nachdem er sich angekleidet hatte, ging er singend nach Hause: Wer nur den lieben Gott läßt walten u. s. w.

Johannes. Das ist doch gut, daß er nun nicht mehr so kleinmüthig ist, und hübsch Gott vertraut. Lotte. O ich wollte, daß der Robinson zu uns käme; ich habe ihn jezt recht lieb!

Gottlieb. Ja, wenn Vater mir nur Papier geben wollte, so wollte ich ihm gern einen Brief schreiben.

Nikolas. O ja, ich auch!

Johannes. Ich wollte ihm auch wohl schreiben.

Lotte. Ja, das wollte ich auch wohl; aber wenn ich nur schreiben könnte!

Mutter. Du kannst mir vorsagen, was Du ihm gern schreiben möchtest, so will ich es für Dich aufschreiben.

Lotte. O, das ist gut!

Mutter. Nun, so kommt! Ich will Euch andern Papier geben.

Nach einer halben Stunde kam einer nach dem andern herbey gesprungen, und zeigte, was er geschrieben hatte.

Lotte. Hier, Väterchen! Sieh, da ist mein Brief. Nun lies ihn einmahl!

Vater lieset *):

Mein lieber Robinson!

Mache doch, daß Du recht arbeitsam und gut werdest. Das wird den Leuten Freude machen, und Deinen Aeltern auch. Ich grüße Dich sehr viel Mahl. Du siehst nun, wie die Noth nützlich ist! Gottlieb und Johannes grüßen Dich viel Mahl, Dietrich und Nikolas auch. Komme einmahl zu uns, so will ich Dich auch noch besser unterrichten.

Lotte.

Gottlieb. Nun meinen, lieber Vater! Hier ist er!

Vater lieset:

Mein lieber Freund!

Wir wünschen Dir alles Glück, was wir nur können! Und wenn ich erst Taschengeld haben werde, so will ich Dir auch was kaufen. Und fahre fort, was Du angefangen hast, gut zu seyn. Schicke Dir hier ein Bißchen Brot, und werde nur nicht krank. Wie befindest Du Dich? Lebe wohl, lieber Robinson! Ohne daß ich Dich kenne, so liebe ich Dich doch sehr und bin Dein

getreuer Freund.

Gottlieb.

Nikolas. Hier ist meiner! Ich habe aber nur kurz geschrieben.

Vater lieset:

Lieber Robinson!

Ich bin traurig, daß Du so unglücklich bist. Wenn Du bey Deinen Aeltern geblieben wärest, so

*) Diese Briefe, so wie sehr viele Fragen und Antworten der Kinder durch das ganze Buch, sind hier Wort für Wort den Kindern nachgeschrieben worden.

Hätte sich das Unglück nicht zugetragen. Lebe wohl!
Komm' bald wieder zu Deinen Aeltern. Lebe noch ein
Mahl wohl! Ich bin Dein

guter Freund,
Nikolas.

Johannes. Nun meinen!

Vater liest:

Hochedelgeborner Robinson!

Ich bedaure Dich sehr, daß Du so ganz von al-
len lebendigen Geschöpfen abgesondert bist. Ich glaube
wohl, daß Du es jetzt selbst bereuen werdest. Lebe
wohl! Ich wünsche von ganzem Herzen, daß Du ein-
mahl wieder zu Deinen lieben Aeltern kommen mögest.
Vertraue künftig ja immer Gott, der wird schon für
Dich sorgen. Nochmahls, lebe wohl! Ich bin Dein

getreuer Freund,
Johannes.

Dietrich. O, meiner taugt nichts!

Vater. Laß doch hören!

Dietrich. Ich habe nur geschwind so was hin-
geschrieben, damit ich bald wieder hier wäre.

Vater liest:

Lieber Herr Robinson!

Wie geht es Dir auf Deiner Insel! Ich habe
gehört, daß Du manche Trübsale gehabt hast. Du
weißt wohl noch nicht, ob die Insel, worauf Du bist,
bewohnt sey? Das möchte ich gern wissen. Ich habe
auch gehört, daß Du einen großen Klumpen Goldes
gefunden hast; aber da auf Deiner Insel hilft Dir
das nichts.

Vater. Hättest können hinzu setzen: hier in
Europa macht das viele Gold die Menschen auch nicht
besser und nicht glücklicher.

Es wäre besser gewesen, wenn Du dafür Eisen
gefunden hättest, woraus Du Dir ein Messer, ein
Beil und andere Werkzeuge hättest machen können.
Lebe wohl! Ich bin Dein

Freund,
Dietrich.

Gottlieb. Ja, aber wie wollen wir nun die Briefe hin kriegen?

Lotte. Oh! wir können sie ja nur einem Schiffer mitgeben, der nach Amerika schiffet, und da können wir ihm ja auch etwas mitschicken. Ich will ihm Rosinen und Mandeln schicken; o gib mir doch welche, liebe Mutter!

Johannes (dem Vater in's Ohr). Die glauben ordentlich, daß Robinson noch lebt.

Vater. Liebe Kinder, ich danke Euch in Robinson's Nahmen, daß Ihr so viele Freundschaft für ihn habet. Aber diese Briefe ihm hinschicken, — das kann ich nicht.

Gottlieb. Warum nicht?

Vater. Darum nicht, weil Robinson's Seele schon lange im Himmel, und sein Leib schon lange verwesen ist.

Gottlieb. Ach, ist er schon todt? Er hat sich ja eben erst noch gebadet.

Vater. Du vergiffest, lieber Gottlieb, daß das, was ich Euch von Robinson erzähle, sich schon vor zwey hundert Jahren zugerragen haben soll. Er selbst ist also schon lange todt. Aber in der Geschichte, die ich jetzt von ihm schreibe, will ich Eure Briefe mit abdrucken lassen. Wer weiß, vielleicht erfährt er im Himmel, daß Ihr ihn so lieb habet, und das wird ihm denn gewiß auch dort Freude machen.

Lotte. O, Du erzähltest uns aber doch noch mehr von ihm?

Vater. O ja, ich kann Euch noch recht viel von ihm erzählen, was Euch eben so angenehm seyn wird, als das, was Ihr schon gehört habet. Aber für heute, dünkte ich, hätten wir wohl genug. — Robinson ging nach dem Waden singend zu Hause, verzehrte sein Abendbrot, verrichtete sein Gebeth, und legte sich ruhig schlafen.

Und so wollen wir es denn auch machen.

Achter Abend.

Frischen. Mutter! Mutter!

Mutter. Was willst Du, Frischen?

Frischen. Möchtest Johannes ein anderes Hemd schicken!

Mutter. Warum ein anderes Hemd?

Frischen. Ja, er kann sonst nicht aus dem Bade kommen.

Mutter. Warum nicht? Kann er denn sein heutiges Hemd nicht wieder anziehen?

Frischen. Nein, das hat er gewaschen, und nun ist es noch ganz naß. Er wollte es wie Robinson machen.

Mutter. Auch gut! Nun, ich will Dir ein's geben. Da, lauf, und mache, daß Ihr bald hier seyd, Vater will uns wieder was erzählen.

Mutter (zu Johannes, der mit den Uebri- gen kommt). Nun, Freund Robinson, wie bekommt Dir das Bad?

Johannes. Recht gut! Aber das Hemd wollte nicht wieder trocken werden.

Vater. Du hast nicht bedacht, daß es hier zu Lande nicht so warm ist, als es auf Robinson's Insel war. — Aber, wo blieben wir denn gestern?

Dietrich. Da Robinson zu Bette ging, und den andern Morgen —

Vater. Ah! nun weiß ich schon! — Am andern Morgen stand also Robinson frühzeitig auf, und rüstete sich zur Jagd. Seine Jägertasche stopfte er mit gebratenen Kartoffeln und mit einem derben Stücke Schildkrötenbraten aus, welches er in Cocos-Blätter gewickelt hatte. Dann steckte er sein Beil an die Seite; wand den Strick, welchen er gestern zum Lama-Fange gedreht hatte, um den Leib; nahm seinen Sonnenschirm in die Hand, und machte sich auf den Weg.

Es war noch sehr früh am Tage. Er beschloß daher, dieses Mahl einen Umweg zu nehmen, um zugleich noch einige andere Gegenden seiner Insel kennen zu lernen. Unter der Menge von Bögeln, wovon die Bäume wimmelten, sah er auch viele Papageyen von wunderschönen Farben. Wie gern hätte er einen davon gehabt, um ihn zahm und zu seinem Gesellschafter zu machen. Aber die Alten waren zu klug, um sich greifen zu lassen, und ein Nest mit Jungen sah er nirgends. Er mußte also die Befriedigung dieses Wunsches für dieses Mahl aufschieben.

Dafür aber entdeckte er auf diesem Wege etwas, welches ihm nöthiger als ein Papagey war. Indem er nämlich einen Hügel nahe am Meere bestieg, und von da hinab zwischen Felsenklüfte hinblickte, sah er daselbst etwas liegen, welches seine Neugier reizte. Er kletterte also hinab, und fand zu seinem großen Vergnügen, daß es — was meinet Ihr?

Di e t r i c h. Perlen waren!

J o h a n n e s. Ja, darüber würde er sich auch gefreut haben! Es war wohl Eisen?

N i k o l a s. J, weißt Du nicht mehr, daß in den heißen Ländern kein Eisen gefunden wird? Das mochte wohl wieder ein Klumpen Gold seyn!

L o t t e. Ich dachte gar! Würde er sich denn darüber gefreut haben? Das Gold konnte er ja gar nicht gebrauchen!

W a t e r. Ich sehe wohl, Ihr werdet es doch nicht rathen; ich will es also nur selbst sagen. Was er fand, war — S a l z.

Zwar hatte er den Mangel desselben bisher durch Seewasser einiger Maßen ersetzt; aber es war doch nicht das. Das Seewasser hat auch zugleich einen bittern Geschmack, der sehr unangenehm ist, und daß sein Bökelfleisch sich darin halte würde, war ein Irrthum; weil dieses Seewasser, eben so wie Brunnen- oder Flußwasser, faul wird, sobald es still steht. Es that ihm also recht wohl, daß er hier wirkliches Salz

fand. Auch füllte er seine beyden Rocktaschen damit an, um sogleich etwas davon mitzunehmen.

Gottlieb. Wie war denn das Salz dahin gekommen?

Water. Du erinnerst Dich wohl nicht mehr an das, was ich von dem Ursprunge des Salzes Euch einmahl erzählt habe?

Johannes. O ja, ich weiß es noch! Sie graben Salz aus der Erde, auch kochen sie etwas aus salzigem Wasser, welches aus der Erde hervor quillt, endlich gibt es auch etwas in dem Meerwasser.

Water. Ganz recht. Nun, aus dem Meerwasser kochen sowohl die Menschen, als auch die Sonne, Salz.

Gottlieb. Die Sonne?

Water. Ja, indem nämlich nach einer hohen Fluth, oder nach einer Ueberschwemmung, Seewasser auf dem Lande zurück bleibt, so trocknet die Sonne nach und nach das Wasser aus, und was dann an dem Orte übrig bleibt, das ist Salz.

Lotte. J, das ist närrisch!

Water. So gütig hat der liebe Gott für uns gesorgt, daß dasjenige, was uns am unentbehrlichsten ist, die wenigste Zubereitung durch Kunst erfordert, und am häufigsten da ist.

Robinson ging nun vergnügt nach dem Orte hin, wo er ein Lama zu erhaschen hoffte. Da er ankam, war keines derselben da, aber es war auch noch nicht Mittag. Er lagerte sich also unter einem Baume, um sich unterdessen von seinem Braten und von seinen Kartoffeln gütlich zu thun. O wie viel kräftiger schmeckte ihm jetzt beydes, da er es mit etwas Salz genießen konnte!

Eben da er mit seiner Mahlzeit fertig war, zeigten sich in der Ferne die herbey hüpfenden Lama's.

Robinson stellte sich geschwind zurecht, und wartete mit aufgehobener Schlinge, bis eins derselben sich ihm nähern würde. Jetzt waren schon verschiedene bey ihm vorüber gegangen, ohne daß er sie erreichen

Konnte; aber plötzlich kam ihm eins so nahe, daß er nur seine Hände durfte fallen lassen, um es in der Schlinge zu haben. Er that es, und in dem Augenblicke war das Lama sein!

Es wollte blöcken, aber aus Besorgniß, daß die andern dadurch scheu werden möchten, zog er die Schlinge so fest zu, daß dem Thiere das Schreyen wohl vergehen mußte. Dann zog er es, so geschwind er nur konnte, in's Gebüsch, um den übrigen aus den Augen zu kommen.

Das gefangene Lama war eine Mutter zweyer Lämmer. Zu Robinson's großer Freude folgten diese der Alten auf dem Fuße nach, und schienen sich gar nicht vor ihm zu fürchten. Er streichelte die kleinen lieben Dinger, und sie — recht als wenn sie ihn bitten wollten, daß er doch ihre Mutter möchte gehen lassen — leckten ihm die Hand.

Gottlieb. O, da hätte er sie doch auch müssen gehen lassen!

Vater. Da wäre er wohl ein großer Narr gewesen, wenn er das gethan hätte!

Gottlieb. Ja, aber das arme Thier hatte ihm doch nichts gethan!

Vater. Er aber gebrauchte seiner, und Du weißt ja, lieber Gottlieb, daß es uns erlaubt ist, die Thiere zu gebrauchen, wozu sie gut sind, wenn wir sie nur nicht mißbrauchen!

Nun, Robinson war hoch erfreut, daß er seinen Wunsch so glücklich erreicht hatte. Er zog das gefangene Thier, so sehr es sich auch sträubte, aus allen Kräften mit sich fort, und die beyden Lämmerchen folgten ihm. Der kürzeste Weg war ihm jetzt der liebste, und auf diesem langte er endlich glücklich bey seiner Wohnung an.

Aber nun war die Frage, wie er das Lama auf seinen Hofraum bringen sollte, den er, wie wir wissen, auf allen Seiten zugemacht hatte. Es oben von dem Felsen an einem Stricke hinab zu lassen, war wohl nicht thunlich, weil er besorgen mußte, daß es

unterweges ersticken könnte. Er beschloß also, vor der Hand einen kleinen Stall neben seinem Hofe zu machen, und das Lama mit seinen Jungen so lange darin zu bewahren, bis er irgend eine bessere Anstalt würde getroffen haben.

Bis dieser Stall fertig wäre, band er es an einen Baum, und fing sogleich die Arbeit an. Er hieb nämlich mit seinem steinernen Beile eine Anzahl junger Bäume ab, und pflanzte sie so dicht neben einander in die Erde, daß sie eine ziemlich feste Wand bildeten. Das Lama hatte sich unterdessen vor Müdigkeit nieder gelegt, und die Lämmer, die nichts davon wußten, daß sie Gefangene waren, lagen sorglos an den Zitzen ihrer Mutter, und ließen es sich wohl schmecken.

Was das für ein erfreulicher Anblick für unsern Robinson war! Zehn Mal stand er still, um den lieben Thierchen zuzusehen, und sich glücklich zu schätzen, daß er doch nun wenigstens einige lebendige Geschöpfe zu seiner Gesellschaft hätte! Von diesem Augenblicke an schien sein Leben ihm nicht mehr ganz einsam zu seyn, und die Freude darüber gab ihm so viel Kraft und Munterkeit, daß er in kurzer Zeit mit der Anlegung des Stalles fertig wurde. Dann führte er das Lama mit seinen Jungen hinein, und verzäunte die letzte Oeffnung mit dichten Zweigen.

Wie vergnügt er nun war — o das läßt sich mit Worten nicht beschreiben! Außer der Gesellschaft dieser Thiere, die ihm allein schon unschätzbar war, versprach er sich noch viele andere, recht große Vortheile davon, und das mit Recht! Von ihrer Wolle konnte er sich vielleicht mit der Zeit irgend eine Kleidung machen lernen; ihre Milch konnte er essen, konnte auch Butter und Käse davon machen. Wie er dieses Alles eigentlich anfangen würde, das wußte er zwar noch nicht, aber er hatte nun schon hinlänglich erfahren, daß man an seiner Geschicklichkeit nicht verzweifeln muß, wenn man nur Lust und Fleiß genug zur Arbeit bringt.

Eins fehlte noch, um sein Glück vollkommen zu machen. Er wünschte mit seinen lieben Thieren von einerley

Wänden eingeschlossen zu seyn, um sie immer vor Augen zu haben, so oft er zu Hause wäre, und um sich die Freude zu machen, sich an seine Gesellschaft zu gewöhnen.

Lange zerbrach er sich den Kopf darüber, wie er das wohl anzufangen hätte? Endlich beschloß er, es so zu machen. Er wollte nämlich sich die Mühe nicht verdrießen lassen, die Baumwand seines Hofraumes an einer Seite einzureißen und eine neue von etwas größerem Umfange anzulegen, damit sein Hof dadurch erweitert würde. Um aber unter der Zeit, daß er die neue Baumwand anlegte, sicher wohnen zu können, nahm er sich klüglich vor, die alte Wand nicht eher einzureißen, als bis er mit der neuen würde fertig geworden seyn.

Durch unverdrossenen Fleiß wurde das Werk in einigen Wochen vollendet, und da hatte nun Robinson die herzlichste Freude, sich in Gesellschaft dreier Hausgenossen zu befinden. Indessen vergaß er darüber nicht, wie viel Vergnügen ihm die Entdeckung seiner ersten Gesellschafterinn, der Spinne, verursacht hatte, und fuhr fort, sie täglich mit Fliegen und Mücken zu versorgen. Das Thier merkte auch bald seine freundschaftlichen Gesinnungen gegen sich, und wurde so vertraut, daß es, so oft er das Netz berührte, hervor kam, um ihm die Fliege aus der Hand zu nehmen.

Auch das Lama und die Jungen gewöhnten sich bald an seine Gesellschaft. So oft er zu Hause kam, sprangen sie ihm entgegen, berochen ihn, ob er ihnen nichts mitgebracht hätte, und leckten ihm dankbar die Hand, so oft sie frisches Gras oder junge Baumreiser von ihm erhielten.

Er gewöhnte darauf die Jungen von der Muttermilch ab, und fing an, die Alte des Morgens und des Abends ordentlich zu melken. Zu kleinen Gefäßen dienten ihm die Cocos-Schalen, zu größeren die oberen Schalen der Schildkröten, und der Genuß der Milch, die er zum Theile süß verzehrte, zum Theile

sauer werden ließ, vermehrte das Vergnügen seines einsamen Lebens um Vieles.

Da der Cocos-Baum ihm so sehr viele Vortheile verschaffte, so hätte er ihn gar zu gern vervielfältiget gesehen. Aber wie sollte er das anfangen? Er hatte wohl gehört, daß man Bäume zu pflropfen oder einzupflanzen pflege; aber wie das eigentlich gemacht werden müsse, darum hatte er sich niemahls bekümmert. »O,« seufzte er oft, »wie wenig habe ich in meiner Jugend meinen Vortheil gekannt, daß ich nicht auf Alles, was ich sah oder hörte, recht genau Acht gab, um den Leuten alle ihre Künste abzulernen! Hätte ich das Glück, noch einmahl jung zu werden, o wie wollte ich aufmerksam auf Alles, was Menschenhände und menschliche Geschicklichkeit nur immer machen können! Es sollte kein Handwerker, kein Künstler seyn, dem ich nicht etwas von seinen Kunststücken ablernen wollte.«

Zwar dieses Mahl würde die Kunst zu pflropfen, auch wenn er sie aus dem Grunde verstanden hätte, ihm doch nicht genützt haben, weil der Cocos-Baum keine Zweige und Reiser, sondern nur eine Krone von großen Blättern trägt. Wenn man aber pflropfen will, so muß man ein junges Reis von demjenigen Baume haben, den man zu vervielfältigen wünscht; dieses Reis wird dann in den Spalt eines abgeschnittenen jungen Stammes gesteckt, und die Stelle, wo dieses geschehen ist, mit Baumharz verklebt und mit Leinwand, Papier oder Baumbast umwunden. Auf diese Weise wächst das junge Reis mit dem abgeschnittenen Stamme zusammen, und dieser Stamm nimmt dadurch die Natur desjenigen Baumes an, von dem das Pflropfreis genommen war.

Robinson sah kein anderes Mittel, den Cocos-Baum zu vervielfältigen, vor sich, als einige Nüsse desselben zu pflanzen. Er entschloß sich dazu, so schwer es ihm auch ward, ein so wohlschmeckendes und noch so seltenes Nahrungsmittel aufzuopfern, und hatte in kurzer Zeit die Freude, seine Hoffnung

erfüllt, und einige junge Cocos-Bäume hervor sprossen sehen.

Das alte und die jungen Lama's wurden nach und nach so zahm, als bey uns die Hunde sind. Er fing daher an, sich ihrer zu seiner Bequemlichkeit, als Lastthiere, zu bedienen, so oft er etwas einholen wollte, welches zu tragen ihm selbst zu schwer geworden wäre.

Johannes. Ja, wie konnte er sie aber mitnehmen, da er sie aus seinem Hofplatze nicht heraus kriegen konnte?

Vater. Ich habe vergessen zu sagen, daß er in der neuen Seitenwand, und zwar an einer Stelle, die an ein dichtes Gebüsch gränzte, eine Oeffnung gelassen hatte, die gerade so groß war, daß ein Lama durchkriechen konnte. Dieses Loch war von außen gar nicht sichtbar, und von innen flocht er es jeden Abend mit dichten Zweigen zu.

Das war nun recht niedlich anzusehen, wenn er so zu Hause kam, und das bepactete Lama vor sich hergehen ließ. Es wußte den Rückweg so gut zu finden, als er selbst, und sobald es an die kleine Thür kam, stand es still, um sich seine Bürde erst abnehmen zu lassen. Dann kroch es gebückt hinein, und Robinson folgte ihm auf eben diesem Wege nach. Dann hatten die jungen Lama's ihr Fest. Sie drückten ihre Freude durch Springen und Blöcken aus, rannten bald zur Mutter, um sie zu bewillkommen, bald zu ihrem Herrn, um auch ihm zu liebkoosen. Robinson ergezte sich dann jedes Mahl an ihrer Freude, wie ein Vater an der Freude seiner Kinder, wenn er nach einer Abwesenheit von einiger Zeit sie wieder in seine Arme schließet.

Jetzt waren seine Backsteine hart genug, um gebraucht zu werden. Er suchte also eine lehmige Erde auf, womit er, in Ermangelung des Kalkes, seine Mauer aufzuführen dachte, und fand sie. Dann machte er sich eine Mauerkelle von einem platten Steine, und um Alles, was zu der Maurerey gehört, recht

vollständig zu haben, machte er sich sogar eine Art von Sekwage und Richtscheit, freylich so gut, als es sich wollte thun lassen. Ihr wisset doch noch, was das für Dinge sind?

Nikolas. O ja, die haben wir ja oft genug gesehen!

Vater. Nachdem er also mit allen Anstalten, die zum Mauern erfordert werden, fertig war, ließ er von seinem Lama die nöthige Zahl Backsteine herbey tragen.

Johannes. Wie konnte er denn die Backsteine dem Lama auflegen?

Vater. Wie er das ansing, werdet Ihr schwerlich errathen; ich will es also nur gleich selbst sagen.

Er hatte schon lange gemerkt, wie vortheilhaft es für ihn seyn würde, wenn er etwas von der nützlichen Kunst, Körbe zu flechten, verstünde. Aber in seiner Jugend hatte er es so wenig der Mühe werth geachtet, einem Korbmacher aufmerksam zuzusehen, daß er von dieser, an sich nicht schweren Kunst nicht mehr, als von allen übrigen nützlichen Künsten verstand, daß heißt, so viel als gar nichts.

Da es ihm aber gleich Anfangs gelungen war, einen Sonnenschirm zu flechten, so wendete er nachher oft eine müßige Stunde dazu an, sich ferner darin zu üben. Und da entdeckte er denn immer einen Handgriff nach dem andern, bis er endlich so geschickt wurde, einen ziemlich festen Korb zu machen. Solcher Körbe nun hatte er zwey für sein Lama verfertigt. Diese band er mit einem Stricke zusammen, und legte sie dem Thiere auf den Rücken, und zwar so, daß von jeder Seite desselben einer herab hing.

Gottlieb. O Vater, ich möchte auch wohl Körbe machen lernen!

Vater. Ich selbst auch, lieber Gottlieb, und ich werde daher nächstens einen Korbmacher bitten, daß er uns einigen Unterricht gebe.

Gottlieb. Das ist schön! Da will ich meiner Lotte auch ein hübsches, nettes Körbchen machen.

Lotte. O, ich werde es auch mitlernen! Nicht wahr, Vater?

Vater. O ja! Es kann auch Dir nicht schaden. Es fehlt uns doch zuweilen an einer Arbeit, wenn ich Euch etwas erzähle; da wird uns denn das Korbflechten vortrefflich zu Statten kommen. — Robinson fing also seine Maurerarbeit an, und sie ging ihm ziemlich gut von Statten. Schon hatte er die eine Seitenmauer seiner Küche aufgeführt, und zu der anderen schon den Grund gelegt, als sich plötzlich etwas ereignete, was er nicht vorher gesehen hatte, und das einen gewaltigen Strich durch seine Rechnung machte.

Johannes. Was war denn das nun wieder?

Lotte. O, ich weiß schon! Die wilden Menschen sind gekommen, und haben ihn aufgegefressen!

Gottlieb. Bewahre! Ist das wohl wahr, Vater?

Vater. Nein, das nicht; aber es war etwas, das ihm beynähe eben so großen Schrecken verursachte, als wenn die Wilden ihn hätten lebendig braten wollen.

Johannes. O nun! Was war es denn!

Vater. Es war Nacht, und Robinson lag ruhig auf seinem Lager, die treuen Lama's zu seinen Füßen. Der Mond stand in seiner ganzen Herrlichkeit am Himmel; die Luft war rein und still, und ein tiefes Schweigen herrschte durch die ganze Natur. Robinson, von der Arbeit des Tages ermüdet, lag schon in süßem Schlummer, und träumte, wie er oft zu thun pflegte, von seinen lieben Aeltern, als plötzlich — aber nein! mit einer so schrecklichen Begebenheit wollen wir diesen Abend nicht beschließen! Es könnte uns diese Nacht davon träumen, und dann würden wir einen unruhigen Schlaf haben.

Alle. Oh! oh!

Vater. Lasset uns vielmehr unsere Gedanken auf etwas Angenehmes richten, um auch diesen Tag mit Freude und Dank gegen unseren guten Vater im

Himmel beschließen zu können. Kommet, liebe Kinder, erst wollen wir zu den Blumenbeeten, und dann zu unserer Laube gehen!

Neunter Abend.

Nachdem der Vater bis zu Ende des vorigen Capitels erzählt hatte, fielen so viele andere Geschäfte vor, daß verschiedene Abende verstrichen, bevor er wieder Zeit gewann, seine Geschichte fortzusetzen.

Die kleinen Leute des Hauses waren indessen nicht wenig bekümmert, wie es dem armen Robinson doch wohl möchte ergangen seyn, und sie hätten gern ihren besten Kreisel, oder wohl noch etwas Lieberes darum gegeben, wenn ihnen einer hätte sagen können, was in der Nacht, wovon zuletzt die Rede war, sich denn eigentlich zugetragen habe? Aber das konnte ihnen niemand, als der Vater selbst, sagen, und der fand für gut, es ihnen nicht eher zu sagen, als bis er wieder Zeit gewönne, in seiner Erzählung ordentlich fortzufahren.

Das war nun ein ewiges Rathen und Kopfbrechen unter ihnen, die ganze Zeit hindurch, während der Vater sein beschwerliches Stillschweigen fortsetzte. Der Eine rieth dieses, der Andere jenes, aber nichts von Allem, was sie riethen, wollte so ganz zu den Umständen passen, die sie von der unbekanntnen Begebenheit schon gehört hatten.

»Aber warum sollen wir es denn noch nicht wissen?« fragten Einige unter ihnen mit recht kläglichen Geberden?

»Ich habe meine Ursachen,« antwortete der Vater.

Die Kinder, welche gewohnt waren, sich mit dieser Antwort zu begnügen, drangen nicht weiter in ihn, und erwarteten mit bescheidener Sehnsucht die Stunde, da diese Ursachen seines Stillschweigens auf-

hören würden. Indessen, weil die erwachsenen Leute den Kindern leicht in's Herz sehen, und alle ihre Gedanken errathen können, so war es auch dem Vater nicht schwer, einigen unter ihnen den Gedanken an der Stirn zu lesen: »aber was könnten doch das für Ursachen seyn, die ihn abhalten, uns den Gefallen zu thun?« Er hielt es also für nöthig, sie bey dieser Gelegenheit noch ein Mahl zu überzeugen, daß es ihm nicht an gutem Willen fehle, ihnen so viele Freude zu machen, als er nur könne, und daß er also wichtige Ursachen haben müsse, warum er ihnen jetzt nicht das Vergnügen gewährte, weiter zu erzählen. Er beschloß, diese Belehrung mit einer neuen Uebung ihrer Geduld zu verbinden. »Bereitet Euch,« sagte er daher zu ihnen, »morgen mit dem Frühesten die längst gewünschte Reise nach *Travemünde* zur Ostsee anzutreten!«

»Nach *Travemünde*? — Zur Ostsee? — Morgen früh? — Ich auch, lieber Vater? — Ich auch?« — so fragten Alle mit Einem Munde, und da ein allgemeines Ja alle diese Fragen auf ein Mahl beantwortete, so entstand ein Freudengeschrey, dergleichen wohl kürzlich nicht gehört worden ist, und wohl so bald nicht wieder gehört werden dürfte.

»Nach *Travemünde*! Nach *Travemünde*! Wo ist mein Stock? Hanne, wo sind meine Halbstiefel? Geschwind, die Bürste, den Kamm, reine Wäsche! Nach *Travemünde*! O geschwind! geschwind!« — So ging es durch's ganze Haus, daß die Wände davon erbeben.

Alles war nun zu der bevorstehenden Wanderschaft vorbereitet, und die kleinen Wanderer thaten in dem Feuer ihrer Freude tausend Fragen, ohne eine einzige Antwort abzuwarten. Mit Mühe waren sie dahin zu bringen, sich denselben Abend zu Bette zu legen, weil sie die Zeit nicht erwarten konnten, daß der Tag wieder anbrechen und die Reise angetreten werden würde.

Jetzt brach die erste Morgendämmerung an; und das ganze Haus ward laut. Vor allen Schlafzimmern

wurde getrommelt, und da half nichts, es mußte Alles heraus.

Und da nun Alles, Groß und Klein, auf den Beinen war, und die ersten von den letzten durch Liebfosungen und Freudensbezeigungen fast aufgetrieben wurden, legte der Vater die Hand an die Stirn und sagte in einem Tone, welcher mit der allgemeinen Stimme der Freude einen erbärmlichen Mißklang machte:

»Kinder, wenn Ihr mir einen Gefallen thun wollet, so sprecht Ihr mich heute frey von meinem Versprechen!«

»Von welchem? Von welchem? — Und jeder Mund, der diese Frage that, blieb vor ängstlicher Erwartung und vor Schrecken offen stehen.

Vater. Von dem Versprechen, heute mit Euch unsere Reise nach Travemünde anzutreten.

Nun war der Schrecken vollkommen; keiner konnte eine Sylbe hervor bringen.

Vater. Ich habe diese Nacht bedacht, daß wir einen dummen Streich machen würden, wenn wir heute schon abreisen wollten.

Einige. Ja, warum denn? — mit halb erstickter Stimme und mit einer zurückgehaltenen Thräne.

Vater. Das will ich Euch sagen, und Ihr möget dann selbst entscheiden. — Erstens haben wir seit einiger Zeit immer Westwind gehabt, und der treibt alles Wasser aus der Trave so geschwind in's Meer, daß aus dem Hafen bey Travemünde kein einziges Schiff auslaufen, und auch keines in denselben einlaufen kann, weil das Wasser in der Mündung des Flusses alsdann viel zu seicht ist. Und eins oder das andere wollten wir doch wohl Alle gern sehen, wenn wir einmahl da sind!

»O, der Wind kann sich ja heute wohl noch umwenden!«

Vater. Dann ist mir noch etwas eingefallen. Wenn wir noch vier Wochen warteten, so wäre gerade die Zeit, da die Heringe in ihrem großen Zuge,

aus dem Eismeere herunter, auch in das baltische Meer oder in die Ostsee kommen. Dann schwimmt ein ganzes Heer derselben auch bis zur Mündung der Trave, wo die Fischer ihrer eine große Menge mit leichter Mühe aus dem Wasser heraus ziehen. Das wollten wir doch auch wohl gern sehen? Nicht wahr?

»Ja — aber —«

Water. Nun höret aber noch meinen wichtigsten Grund! Was würden unsere neuen Freunde, Mathias und Ferdinand, die erst in vier Wochen zu uns kommen, von uns denken, wenn wir diese Lustreise angestellt hätten, ohne erst ihre Ankunft abzuwarten, um sie mitzunehmen? Würden sie nicht über uns seufzen, so oft wir künftig von dem Vergnügen dieser Reise redeten, und würde uns Allen dann wohl die Erinnerung daran noch Freude machen können? Nein, gewiß nicht! Wir würden uns immer geheime Vorwürfe machen, daß wir das an ihnen nicht gethan hätten, was wir wünschten, das sie an uns thun möchten, wenn wir jetzt in ihrer Stelle, und sie in der unsrigen wären. — Also, was saget Ihr?

Ein tiefes Stillschweigen.

Water. Ihr wisset, ich habe nie mein Wort gebrochen; bestehet Ihr also darauf, so ziehen wir ab. Sprechet Ihr mich aber selbst frey davon, so thut Ihr mir und unseren künftigen Freunden, und Euch selbst einen Dienst. Also sprecht! Was soll geschehen?

»Wir wollen warten,« war die Antwort, und so wurde denn die schöne Lustreise bis auf weiter ausgelegt.

Man konnte deutlich sehen, daß Einigen unter ihnen diese Selbstüberwindung viel gekostet hatte. Diese waren auch den ganzen Tag über lange nicht so fröhlichen Muthes, als sie sonst wohl zu seyn pflegten. Das gab denn dem Water Gelegenheit, sie am Ende des Tages folgender Maßen anzureden:

»Kinder, was Euch heute begegnet ist, das wird in Eurem künftigen Leben Euch noch sehr oft begeg-

nen. Ihr werdet bald dieses, bald jenes irdische Glück erwarten; eure Hoffnung wird sehr gegründet scheinen, und Euer Verlangen darnach wird ungemein feurig seyn. Aber in dem Augenblicke, da Ihr das vermeinte Glück zu ergreifen gedenket, wird die allweise göttliche Vorsehung plötzlich einen unerwarteten Strich durch Eure Rechnung machen, und Ihr werdet Euch in Eurer Hoffnung jämmerlich betrogen finden.«

»Die Ursachen, warum Euer himmlischer Vater so mit Euch verfahren wird, werdet Ihr so deutlich und so gewiß selten einsehen, als Ihr diesen Morgen diejenigen Ursachen einsahet, warum wir heute nicht nach Travemünde gehen konnten. Denn da Gott unendlich weiser ist, als ich bin, so sieht er auch immer in die entfernteste Zukunft, und läßt uns zu unserem Besten oft etwas begegnen, wovon wir die glücklichen Folgen erst lange nachher, ja wohl erst in dem ewigen Leben erfahren werden. Ich hingegen sah nur auf vier Wochen voraus.«

»Wäre nun in Eurer Jugend Euch Alles immer nach Wunsch gegangen, und hättet Ihr dasjenige, was Ihr hofftet, jedes Mahl zu bestimmter Zeit richtig erhalten; o Kinder, wie würde das in Eurem männlichen Leben Euch schlecht bekommen! Wie würde dadurch Euer Herz verwöhnt werden, und wie unglücklich würde dieses so verwöhnte Herz Euch in der Folge machen, wenn die Zeit erst wird gekommen seyn, da Euch nicht Alles mehr so ganz nach Wunsch gehen wird, als jetzt! Und diese Zeit wird kommen, meine Lieben; sie wird eben so gewiß für Euch kommen, als sie für alle andere Menschen zu kommen pflegt. Denn noch ist kein Mensch auf Erden alt geworden, der da hätte sagen können, daß es ihm in allen Dingen völlig nach seinem Sinne gegangen wäre.«

»Was ist demnach hierbey zu thun, Ihr lieben Kinder? — Nichts Anderes, als dieses, daß Ihr Euch schon jetzt in Eurer Jugend übet, oft ein Vergnügen zu entbehren, dessen Ihr für Euer Leben gern

genossen hättet. Diese oft wiederholte Selbstüberwindung wird Euch stark machen, stark an Geist und Herzen, um künftig mit gelassener Standhaftigkeit Alles ertragen zu können, was der weise und gute Gott zu Eurem Besten über Euch verhängen wird.«

»Sehet, Kinder, hier habet Ihr den Schlüssel zu manchem Euch vielleicht räthselhaft scheinenden Betragen, welches wir Andere zuweilen gegen Euch beobachteten. Ihr werdet Euch erinnern, daß wir Euch oft ein Vergnügen versagten, dessen Ihr gern genossen hättet. Zuweilen sagten wir Euch wohl die Ursachen unserer abschlägigen Antwort, (wenn Ihr nämlich sie begreifen könntet, und wenn wir es für nützlich hielten, daß Ihr sie wüßtet), zuweilen aber auch nicht. Und warum dieses? — Oft bloß darum, um Euch in der, allen Menschen so nöthigen, Geduld und Mäßigung zu üben; um Euch auf Euer künftiges Leben vorzubereiten!«

»Nun wisset Ihr auch, warum ich alle diese Tage hindurch mich beständig geweigert habe, Euch die Geschichte unsers Robinson weiter zu erzählen. So viel Zeit hätte ich doch wohl erübrigen können, als erfordert wurde, um Euch wenigstens den Umstand aufzuklären, mit dem ich neulich geschlossen, und worüber ich Euch in einer unangenehmen Ungewissenheit gelassen habe. Aber nein! ich sagte Euch kein einziges Wörtchen mehr davon, ungeachtet Ihr mich bathet, und so ungern ich Euch etwas abschlage. Also warum that ich das, Lotte?

Lotte. Daß Du uns lehren wolltest, Geduld zu haben.

Vater. Richtig! und gewiß, wenn Ihr mir dereinst für irgend etwas vorzüglich danken werdet, so wird es dafür seyn, daß ich Euch gelehrt und geübt habe, ohne große Betrübniß etwas zu entbehren, nach dessen Besitz ihr doch ein großes Verlangen truget. —

So gingen also wieder einige Tage hin, ohne daß vom Robinson etwas erzählt wurde. Endlich

aber erschien die sehnlich gewünschte Stunde, da der Vater durch nichts weiter abgehalten wurde, dem allgemeinen Verlangen ein Genüge zu leisten. Er fuhr also in der unterbrochenen Erzählung folgender Massen fort:

»Es war, wie ich schon neulich sagte, Nacht, und unser Robinson lag ruhig auf seinem Lager, die treuen Lama's zu seinen Füßen. Eine tiefe Stille herrschte durch die ganze Natur, und Robinson träumte, wie gewöhnlich, von seinen Aeltern, als plötzlich die Erde auf eine ungewöhnliche Weise erzitterte, und unter der Erde ein so entsetzliches Brüllen und Krachen gehört wurde, als wenn viele Donnerwetter auf ein Mahl los brächen. Robinson erwachte mit Schrecken, und fuhr auf, ohne zu wissen, wie ihm geschah, und was er thun sollte. In dem Augenblicke erfolgte ein schrecklicher Erdstoß nach dem anderen; das fürchterliche unterirdische Getöse dauerte fort; es erhob sich zu gleicher Zeit ein heulender Sturmwind, der Bäume und Felsen niederriß, und das laute brausende Meer bis auf den tiefsten Abgrund durchwühlte. Die ganze Natur schien in Aufruhr zu seyn, und sich ihrem Ende zu nahen.«

»In wahrer Todesangst sprang Robinson aus seiner Höhle in seinen Hofplatz, und die erschreckten Lama thaten ein Gleiches. Kaum waren sie hinaus, als die über der Höhle ruhenden Felsenstücke auf die Lagerstätte herabstürzten. Robinson, von Angst beflügelt, floh durch die Oeffnung seines Hofraumes, und die Lama's liefen ihm ängstlich nach.«

»Sein erster Gedanke war, einen in der Nähe liegenden Berg auf derjenigen Seite zu besteigen, wo er oben eine nackte Ebene hatte, um nicht von einstürzenden Felsen erschlagen zu werden. Er wollte dahin laufen; aber plötzlich sah er mit Erstaunen und Schrecken, daß an eben der Stelle des Berges sich ein weiter Schlund eröffnete, aus welchem Rauch und Flamme, Asche und Steine, und eine glühende Materie, die man Lava nennt, heraus fuhren.

Kann war es ihm möglich, sich durch die Flucht zu retten, weil die glühende Lava wie ein Strom herabschoß, und große, ausgeworfene Felsenstücke wie ein Regen, weit und breit umher geschleudert wurden.«

»Er rannte nach der Küste. Aber hier erwartete ihn ein neuer, schrecklicher Auftritt. Ein gewaltiger Wirbelwind, der von allen Seiten her blies, hatte eine Menge Wolken zusammen getrieben, und aus diesen stürzte nun auf ein Mahl eine solche Fluth herab, daß das ganze Land in einem Augenblicke zur See ward. Einen solchen ungewöhnlichen Wasserguß pflegt man einen *Wolkenbruch* zu nennen.«

»Mit genauer Noth rettete *Robinson* sich auf einen Baum; seine armen Lama hingegen wurden von der Gewalt des Wassers fortgerissen. Ach! wie zerschchnitt ihr klägliches Jammergeschrey sein Herz, und wie gern hätte er sie mit Gefahr seines eigenen Lebens zu retten gesucht, wenn sie von der schnellen Fluth nicht schon zu weit fortgetrieben gewesen wären.«

»Das Erdbeben dauerte noch einige Minuten fort; dann wurde auf einmahl alles still. Die Winde legten sich; der Feuerschlund hörte nach und nach auf zu speyen; das unterirdische Getöse schwieg; der Himmel ward wieder heiter, und alles Wasser verlief sich in weniger als einer Viertelstunde.«

Gottlieb (mit einem tiefen Seufzer). Ach, Gottlob! daß das vorbey ist. Der arme *Robinson!* und die armen Lama's!

Lotte. Mir ist recht angst gewesen!

Friichen. Wovon kommt denn so ein Erdbeben?

Johannes. Das hat uns Vater schon längst erklärt, da Du noch nicht hier warst.

Vater. Sage es ihm doch, Johannes!

Johannes. In der Erde sind viele große und weite Löcher, wie Keller, aber wohl tausend Mahl größer; die sind nun voll Luft und Dünste. Dann sind auch allerley brennbare Dinge in der Erde, als Schwefel, Pech, Harz und so was. Diese fangen

zuweilen an, sich zu erhitzen und zu brennen, wenn eine Feuchtigkeit dazu kommt.

Gottlieb. Eine Feuchtigkeit? Kann denn das, was naß ist, wohl etwas heiß machen?

Johannes. Ja wohl! Hast Du nicht gesehen, wenn die Maurer kaltes Wasser auf Kalksteine gießen, wie es dann gleich anfängt zu kochen, als wenn es über dem Feuer stünde; und ist doch kein Feuer da. — Na, so entzündeten sich also auch die Dinge in der Erde, wenn das Wasser hinein dringt, und wenn die dann brennen, so dehnt sich die Luft, die in den großen Höhlen ist, so gewaltig aus, daß sie keinen Platz mehr darin hat. Dann will sie mit Gewalt hinaus fahren, und erschüttert also die Erde, bis sie sich endlich irgendwo ein Loch macht. Aus diesem fährt sie dann, wie ein Sturmwind, hinaus, und reißt eine Menge von den brennenden und schon geschmolzenen Materien mit sich fort.

Vater. Und diese Materie, die aus geschmolzenen Steinen, Metallen, Harzen u. s. w. besteht, ist es, die man Lava nennt. Ich habe einmahl irgendwo gelesen, daß man selbst einen kleinen, feuersteyenden Berg nachmachen könne; wenn Ihr Lust habet, so wollen wir einmahl den Versuch anstellen.

Alle. O ja! O ja, lieber Vater.

Johannes. Und wie wird denn das gemacht?

Vater. Man braucht nur Schwefel und Eisenfeilstaub, aber freylich ein wenig viel, an einem feuchten Orte in die Erde zu graben, so erhitzt und entzündet sich die Masse von selbst, und dann hat man im Kleinen, was ein feuersteyender Berg im Großen ist. Nächstens wollen wir den Versuch davon machen, wenn jeder so viel von seinem Taschengelde sparen will, daß wir die Kosten bestreiten können.

Alle. O ja! O ja!

Vater. Nun hiervon ein anderes Mahl.

Indem Robinson von dem Baume, auf den er sich geflüchtet hatte, hinab stieg, war seine Seele über das Unglück, welches ihn jetzt von neuem be-

trossen hatte, so betrübt, daß es ihm gar nicht einfiel, für seine abermahlige Errettung dem zu danken, der die sichtbarste Todesgefahr von ihm abgewendet hatte. In der That war sein Zustand jetzt wieder so kläglich als jemahls. Seine Höhle, der einzige sichere Aufenthalt, den er bisher gefunden hatte, war vermuthlich verschüttet; seine lieben treuen Lama's waren fortgeschwemmt; alle seine bisherigen Arbeiten zerstört; alle seine schönen Anschläge für die Zukunft dahin! Der Berg hatte zwar aufgehört, Feuer auszuwerfen, aber noch stieg aus dem offenen Schlunde desselben ein dicker schwarzer Dampf empor, und es war möglich, daß er von nun an immer ein feuer spendender Berg bliebe. Und blieb er das, wie konnte Robinson einen Augenblick ruhig seyn? Mußte er nicht an jedem Tage ein neues Erdbeben, einen neuen Feuerauswurf besorgen?

Diese traurigen Gedanken drückten ihn vollends nieder. Er unterlag der Last seines Kammers, und Anstatt daß er sich zu der einzigen wahren Quelle des Trostes, zu Gott, hätte wenden sollen, waren seine Augen bloß auf das Elend seines künftigen Zustandes gerichtet, welches sich ihm als unaussprechlich groß und endlos darstellte.

Von Angst und Beklemmung ermattet, lehnte er sich an den Baum, von dem er herabgestiegen war, und seiner gepreßten Brust entfuhr ohne Unterlaß Seufzer, die mehr Schrey als Seufzer waren. In dieser trostlosen Stellung verblieb er, bis die Morgenröthe den neuen Tag verkündigte.

Gottlieb zu Freund R. Nun sehe ich, daß Vater doch Recht hatte.

Freund R. Worin?

Gottlieb. Ja, ich meinte neulich, daß Robinson nun schon ganz gebessert wäre, und daß ihn der liebe Gott nun wohl von seiner Insel erlösen könnte. Da sagte Vater: das wüßte der liebe Gott selbst am besten, und daß wir das nicht beurtheilen könnten.

Freund N. Und nun?

Gottlieb. Ja, nun sehe ich wohl, daß er doch noch nicht so viel Vertrauen zu Gott hat, als er haben sollte, und daß der liebe Gott recht that, daß er ihn noch nicht erlösete.

Nikolas. Das habe ich auch schon gedacht, und nun bin ich ihm auch gar nicht mehr so gut.

Vater. Eure Bemerkung, Kinder, ist vollkommen richtig. Wir sehen freylich wohl, daß Robinson lange noch nicht das feste, unwandelbare kindliche Vertrauen zu Gott hatte, welches er, nach so vielen Beweisen seiner Güte und Weisheit, die er selbst erfahren hatte, billig hätte haben müssen. Aber ehe wir ihn deswegen verdammen, wollen wir uns erst einen Augenblick an seine Stelle setzen, und unser eigenes Herz fragen, ob wir, an seinem Platze, es auch wohl besser würden gemacht haben? Was dünket Dir, Nikolas, würdest Du, wenn Du Robinson gewesen wärest, wohl getroster gewesen seyn?

Nikolas (mit leiser, zweifelhafter Stimme). Ich weiß nicht.

Vater. Erwinnere Dich einmahl an die Zeit, da Dir, Deiner kranken Augen wegen, eine spanische Fliege gelegt werden mußte, die Dir einige Schmerzen verursachte. Weißt Du noch, wie kleinmüthig Du da zuweilen würdest? Und das war doch nur ein kleines vorübergehendes Leiden, welches nur zwey Tage dauerte! Ich weiß, jetzt würdest Du bey einer ähnlichen Gelegenheit Dich viel standhafter bezeigen, aber ob Du auch schon stark genug seyn würdest, alles das, was Robinson leiden mußte, mit frommem kindlichen Sinne zu ertragen — was meinst Du, Lieber, soll ich daran auch nicht zweifeln?

Dein Stillschweigen ist die rechte Antwort auf diese Frage. Du kannst es selbst nicht recht wissen, wie Du Dich in diesem Falle betragen würdest, weil Du noch nie darin gewesen bist. Alles also, was wir jetzt thun können, ist dieses, daß wir bey den kleinen unbedeutenden Uebeln, die wir etwa zu erleben Ge-

legenheit haben mögen, uns gewöhnen, unsere Augen immer auf Gott zu richten, und immer getrost zu seyn. Dann wird unser Herz von Tage zu Tage stärker werden, auch größere Leiden zu ertragen, wenn es Gott einst gefallen wird, uns solche aufzulegen.

Der neue Tag brach an, und das aufgehende freudenvbreitende Licht des Tages fand den armen Robinson noch in eben der trostlosen Lage, worin er sich an den Baum gelehnt hatte. In seine Augen war kein Schlaf und in seine Seele kein anderer Gedanke gekommen, als die einzige schwarze, schwermüthige Frage: was soll nun aus mir werden?

Endlich machte er sich auf, und schwankte wie ein Träumender, nach seiner verwüsteten Wohnung hin. Wie groß war aber nicht der freudige Schrecken, welcher ihn überfiel, da ihm nahe bey seinem Hofplaze auf einmahl seine — was meinet Ihr? — seine geliebten Lama's gesund und wohlbehalten entgegen sprangen! Anfangs trauete er seinen eigenen Augen nicht, aber jeder Zweifel wurde ihm bald benommen. Sie kamen herzu gerannt, leckten ihm die Hände, und drückten ihre Freude, ihn wieder zu sehen, durch Hüpfen und Wlücken aus.

In diesem Augenblicke erwachte Robinson's Herz, welches bis dahin ganz erstorben zu seyn schien. Er blickte auf seine Lama's, dann zum Himmel, und eine Thräne der Freude, des Dankes und der Reue über seine Kleinmüthigkeit benetzte seine Wangen. Dann überhäufte er seine ihm wiedergeschickten Freunde mit Liebkosungen, und von ihnen begleitet ging er nun hin, zu sehen, was aus seiner Wohnung geworden wäre.

Dietrich. Wie mochten sich denn die Lama's gerettet haben?

Water. Vermuthlich hatte die Wasserfluth sie nach einem kleinen Hügel hingerissen, wo ihre Füße wieder Grund fassen konnten, und weil das Wasser eben so schnell wieder sich verlief, als es aus der Luft

herunter gestürzt war, so gingen sie vermuthlich nach ihrer Wohnung zurück.

Robinson stand jetzt vor seiner Höhle, und fand zu seiner abermahligen Beschämung, daß auch hier der Schade bey weiten nicht so groß war, als er ihn in seiner Kleinmüthigkeit sich vorgestellt hatte. Zwar war die Decke, die aus einem Felsenstücke bestanden hatte, eingestürzt, und hatte das nächste Erdreich mit sich hinab gerissen; aber es schien doch nicht unmöglich zu seyn, alle diese Trümmer aus der Höhle wieder hinaus zu schaffen, und dann war seine Wohnung noch ein Mahl so geräumig und bequem, als vorher.

Hierzu kam noch etwas, welches ganz offenbar bewies, daß die göttliche Vorsehung das, was vorgefallen war, nicht um Robinson zu züchtigen, sondern vielmehr aus milder Fürsorge für ihn veranstaltet habe.

Da er nähmlich die Stelle, wo das Felsenstück gehangen hatte, genauer besichtigte, fand er zu seinem Erstaunen, daß es überall mit loockerer Erde umgeben gewesen war, und also ganz und gar keine feste Haltung gehabt hatte. Nichts war also wahrscheinlicher, als daß es über kurz oder lang von selbst würde eingestürzt seyn. Das sah nun Gott nach seiner Allwissenheit vorher, und vermuthlich auch, daß dieses Felsenstück gerade zu einer Zeit einstürzen würde, da Robinson eben in der Höhle wäre. Da nun aber seine weise Güte diesem Menschen ein längeres Leben bestimmte, so hatte er der Erde, von Anbeginn der Welt her, eine solche Einrichtung gegeben, daß gerade um diese Zeit auf dieser Insel ein solches Erdbeben entstehen mußte. Selbst das unterirdische Krachen und das Heulen des Sturmwindes, so schrecklich es auch in Robinson's Ohren klingen mochte, hatte zu seiner Errettung dienen müssen. Denn, wenn das Erdbeben ohne alles Getöse entstanden wäre, so würde Robinson vermuthlich nicht davon erwacht seyn,

und dann hätte der einstürzende Felsen seinem Leben sicher ein Ende gemacht.

Sehet, Kinder, so hatte Gott abermahls für ihn gesorgt, zu einer Zeit, da er sich von ihm verlassen wähnte, und er hatte gerade durch diejenigen fürchterlichen Begebenheiten für ihn gesorgt, die Robinson als sein größtes Unglück betrachtete!

Und diese selige Erfahrung werdet Ihr selbst, meine Lieben, in Eurem künftigen Leben oft zu machen Gelegenheit haben. Wenn Ihr nur auf die Wege der göttlichen Vorsehung, die sie mit Euch gehen wird, recht merken wollet, so werdet Ihr bey allen den traurigen Vorfällen des Lebens, die Euer in der Zukunft warten, zweyerley immer wahr befinden, nämlich:

Erstens: Daß die Menschen sich das Unglück, welches ihnen begegnet, immer größer vorstellen, als es in der That ist, und dann

Zweytens: Daß alles unser Leiden uns von Gott aus weisen und gütigen Ursachen zugeschickt werde, und also am Ende immer zu unserem wahren Besten gereiche.

Ja, Kinder — o freuet Euch dieser tröstenden Wahrheit! — es lebt

Es lebt ein Gott, der seine Menschen liebt!
 Wir sehen's, wohin wir blicken,
 Am Nebel, der den Himmel trübt,
 Wie an den reinsten Sonnenblicken.
 Wir sehn's, wenn Donnerwolken glüh'n,
 Und Berg und Wald bewegen;
 Und sehn's, wenn sie vorüberzieh'n,
 Um sanften lieben Regen.
 Setzt seh'n wir sie bey stetem Glück
 In tausend, tausend Freuden;
 Einst sieht sie unser nasser Blick
 In kleinen kurzen Leiden.

Zehnter Abend.

(Der Vater fährt in seiner Erzählung fort.)

Robinson, der nun schon seit einiger Zeit gewohnt war, Gebeth und Arbeit miteinander zu vereinigen, warf sich erst auf die Kniee, um Gott für seine abermahlige Errettung zu danken; dann legte er muthig Hand an's Werk, um seine Wohnung von dem eingestürzten Schutte zu räumen. Die bloße Erde ward bald hinaus geschafft; aber nun lag unten das große Felsenstück, welches zwar in zwey Stück zerbrochen war, aber doch auch so noch mehr, als eines Menschen Kraft, zu erfordern schien, um von der Stelle bewegt zu werden.

Er machte einen Versuch, den Kleinsten dieser Steinklumpen fortzuwälzen; aber vergebens! Er fand, daß die Arbeit seine Kräfte weit überstieg. Da stand er also wieder in tiefen Gedanken, und wußte nicht, was er machen sollte.

Johannes. O, ich wüßte wohl, was ich gemacht hätte!

Vater. Und was denn?

Johannes. J, ich hätte mir einen Hebel gemacht, wie wir neulich thaten, da wir den Balken auf dem Hofraume fortwälzen wollten.

Gottlieb. Da bin ich nicht dabey gewesen; was ist denn das, ein Hebel?

Johannes. Das ist so eine dicke und lange Stange; die steckt man mit dem einen Ende unter den Balken oder den Stein, den man fortbewegen will, und dann legt man einen kleinen Klotz oder Stein unter die Stange, aber recht nahe bey dem Balken, den man wegwälzen will, und dann faßt man das andere lange Ende der Stange an, und drückt sie so stark als man kann, auf den kleinen Klotz, dann hebt sich der Balken, und man kann ihn mit leichter Mühe fortwälzen.

Water. Wie das geschieht, will ich Euch zu einer andern Zeit erklären; jetzt höret, was Robinson that.

Nach langem vergeblichen Nachsinnen fiel ihm endlich eben dieses Hilfsmittel ein. Er erinnerte sich, in seiner Jugend zuweilen gesehen zu haben, daß alle Arbeitsleute es so zu machen pflegen, wenn sie schwere Lasten bewegen wollen; und er eilte nun, den Versuch damit zu machen.

Es gelang ihm. In einer halben Stunde waren beyde Steine, welche wohl vier Menschen mit ihren bloßen Händen nicht von der Stelle bewegt hätten, aus seiner Höhle glücklich hinaus gewälzt. Und nun hatte er die Freude, seine Wohnung noch ein Mahl so geräumig, als sie vorher gewesen war, und zugleich, allem Ansehen nach, völlig sicher zu sehen. Denn nunmehr bestanden sowohl die Wände, als auch die Decke, fast aus einem einzigen hohlen Felsen, in welchem nirgends auch nur die kleinste Ritze zu sehen war.

Nikolas. Wie war es denn seiner Spinne ergangen?

Water. Gut, daß Du mich daran Erinnerst; die hätte ich bald vergessen. Aber in der That weiß ich auch nichts mehr davon zu sagen, als daß sie, aller Wahrscheinlichkeit nach, unter den Trümmern der eingestürzten Decke begraben war. Wenigstens sah sie Robinson nimmer wieder, und seine anderen Freunde, die Lama's, ersetzten ihm den Verlust derselben.

Jetzt wagte er einen Gang nach dem feuerspeyenden Berge, aus dem noch immer ein schwarzer Dampf empor stieg. Er staunte über die Menge geschmolzener Materien, die weit und breit umher geflossen waren, und die sich noch nicht abgekühlt hatten. Nur in einer gewissen Entfernung beobachtete er dieses Mahl das fürchterlich prächtige Schauspiel des dampfenden Schlundes, weil sowohl seine Furcht, als auch die noch glühende Lava, ihn hinderten, näher hin zu treten.

Da er bemerkte, daß der Strom der Lava nach der Gegendhingeflossen war, in welcher die Kartoffeln wuchsen, so erschreckte ihn nicht wenig der Gedanke, daß der feurige Ausfluß diesen ganzen Platz vielleicht verwüestet hätte; und er konnte nicht eher ruhen, bis er von dem Gegentheile sich würde überzeugt haben. Er lief also nach der Gegend hin, und fand zu seinem innigen Vergnügen die ganze Pflanzung unversehrt. Von diesem Augenblicke an beschloß er, an verschiedenen Orten seiner Insel auf's Gerathewohl Kartoffeln zu pflanzen, um dem Unglücke vorzubeugen, eines so herrlichen Gewächses durch irgend einen schlimmen Zufall einmahl beraubt zu werden. Zwar stand, seiner Meinung nach, jetzt der Winter bevor; allein er dachte, wer weiß, ob diese Gewächse nicht vielleicht von der Art sind, daß sie in der Erde überwintern können?

Nachdem er diesen Vorsatz ausgeführt hatte, fing er wieder an, an seiner Küche zu arbeiten. Auch hierzu hatte die überstandene schreckliche Naturbegebenheit ihm einen großen Vortheil verschaffen müssen. Der feuerspeyende Berg hatte nämlich unter vielen anderen Dingen auch eine Menge Kalksteine ausgeworfen. Ordentlicher Weise muß man diese erst in einem Ofen mürbe brennen, ehe man gelöschten Kalk daraus machen kann. Aber das war bey diesen nicht nöthig, weil der entzündete Berg schon die Stelle des Brenn-Ofens vertreten hatte.

Robinson brauchte also weiter nichts zu thun, als ein Loch in die Erde zu graben, die Kalksteine da hinein zu werfen, dann Wasser zuzugießen, und die Masse umzurühren. Auf diese Weise wurde der Kalk gelöscht, und zum Mauern brauchbar gemacht. Dann vermischte er ihn mit etwas Sand; setzte sich darauf in Arbeit, und hatte Ursache, mit seiner Geschicklichkeit zufrieden zu seyn.

Der Berg hatte indessen aufgehört zu rauchen; und Robinson wagte es daher, nach dem Schlunde hinzugehen. Er fand sowohl die Seiten desselben, als

auch den Schlund selbst mit abgekühlter Lava belegt, und weil er an keinem Orte den geringsten Rauch mehr hervor bringen sah, so hatte er Ursache zu hoffen, daß das unterirdische Feuer völlig erloschen und künftig kein Auswurf weiter zu befürchten wäre.

Durch diese Hoffnung gestärkt, war er darauf bedacht, sich einen Vorrath von Lebensmitteln für den Winter einzusammeln. In dieser Absicht fing er nach und nach bis auf acht Lama's, auf eben die Weise, wie er die ersten gefangen hatte. Diese schlachtete er alle bis auf einen Bock, den er seinen drey zahmen Thieren zur Gesellschaft leben ließ, und hing den größten Theil des Fleisches in seiner Küche auf, um es durchräuchern zu lassen. Vorher aber hatte er es auf einige Tage eingesalzen, weil er sich erinnerte, zu Hause gesehen zu haben, daß seine Mutter es eben so zu machen pflegte.

Das war nun schon ein ziemlicher Vorrath von Fleisch, und doch besorgte er, daß es noch nicht genug seyn möchte, im Falle der Winter sehr raub und anhaltend werden sollte. Er wünschte daher noch einige Lama's zu fangen; aber das wollte ihm nicht mehr gelingen. Denn die Thiere hatten nunmehr seine Nachstellungen gemerkt, und waren auf ihrer Huth. Er mußte also ein neues Mittel ersinnen, sich ihrer zu bemächtigen.

Auch dieses wurde gefunden; so unerschöpflich ist der menschliche Verstand, wenn man ihn nur recht übt, an Hilfsmitteln zur Glückseligkeit! Er hatte bemerkt, daß die Lama's, so oft sie ihn bey der Quelle zu Gesicht bekamen, allemahl in größter Eile über einen kleinen Hügel nach dem Gebüsche rannten. An der anderen Seite war dieser Hügel mit kleinem Gesträuche, wie mit einer Hecke, eingefast, und hinter dieser Hecke war eine Felsenwand, ungefähr zwey Ellen hoch. Er sah, daß die Lama's jedes Mahl über dieses Gesträuch mit einem Sage vom Hügel hinab sprangen, und diese Beobachtung war ihm genug.

Er machte nämlich den Plan, an dieser Stelle

eine tiefe Grube zu graben, damit die Lama's, wenn sie von oben hinein sprängen, darin gefangen würden. Sein unermüdeter Fleiß brachte dieses neue Werk seiner Erfindung in anderthalb Tagen zu Stande. Er bedeckte darauf die Grube mit Sträuchen, und hatte am folgenden Tage die Freude, zwey ziemlich große Thiere hinein springen zu sehen und sie zu fangen.

Nunmehr glaubte er mit Fleisch hinlänglich versorgt zu seyn. Er würde verlegen gewesen seyn, wo er es den Winter über lassen sollte, wenn nicht der Himmel gleichfalls durch das Erdbeben dafür gesorgt gehabt hätte, ihm einen ordentlichen Keller zu verschaffen. Es war nämlich nahe bey seiner Höhle ein anderes Stück des Berges ungefähr zwey Klafter tief eingesunken, und dadurch war eine zweyte Höhle entstanden, deren Oeffnung gleichfalls in seinen Hofplatz ging. So hatte er also nunmehr Wohnung, Küche und Keller dicht neben einander, recht als wenn sie mit Fleiß und durch Kunst so wären angelegt worden.

Nun war ihm noch dreyerley zu thun übrig, um auf den ganzen vermeinten Winter hinlänglich versorgt zu seyn. Er mußte nämlich noch Heu für seine Lama's machen, sich mit Brennholz versorgen, und die Kartoffeln ausgraben, um sie gleichfalls in seinen Keller zu bringen.

Von dem Heu, welches er in großer Menge einsammelte, machte er in seinem Hofraume einen kegelförmigen Schober, so wie die Landleute auch bey uns zu thun pflegen, und so oft er etwas Heu hinzu that, trat er es so fest, daß der Regen nicht leicht hinein dringen konnte. Aber bey dieser Arbeit mußte er erst Lehrgeld bezahlen.

Er hatte nämlich nicht die Vorsicht beobachtet, das Heu erst durchaus trocken werden zu lassen. Wenn dieses nicht geschieht, und es gleichwohl fest getreten wird, so fängt es an, sich zu erhitzen, zu dampfen und endlich wohl gar Feuer zu fangen. Davon hatte er in seiner Jugend nie gehört, weil er sich um die Landwirthschaft nicht zu bekümmern pflegte. In sei-

nem jetzigen Zustande aber lernte er, wie gut es sey, auf Alles zu achten, und so viele Kenntnisse einzusammeln, als man nur kann, wenn man auch gleich nicht voraus sieht, wozu sie uns einmahl nützen werden.

Er wunderte sich nicht wenig, da er auf einmahl seinen Heuschaber dampfen sah; noch mehr aber erstaunte er, da er die Hand hineinsteckte und fühlte, daß das inwendige Heu brennend heiß war. Er konnte nicht umhin, zu glauben, daß Feuer darin wäre, ungeachtet ihm die Art und Weise, wie es hinein gekommen seyn sollte, schlechterdings unbegreiflich war.

Er machte sich also geschwind darüber her, das Heu wieder abzuhacken. Aber zu seiner Verwunderung fand er nirgends Feuer, wohl aber, daß das Heu überall sehr erhitzt und feucht war. Er gerieth also endlich von selbst auf die wahre Vermuthung, daß die bloße Feuchtigkeit die Ursache der Erhitzung sey, ungeachtet er nicht begreifen konnte, wie das zuginge.

Johannes. Wie mag denn das auch wohl eigentlich zugehen, daß die bloße Masse etwas erhitzen kann?

Vater. Lieber Johannes, solcher Erscheinungen, als diese, gibt es Tausende in der Natur, und dem menschlichen Verstande, der nun schon seit vielen Jahrhunderten darüber nachgedacht hat, ist es bey einer Menge derselben gelungen, ihre eigentlichen Ursachen deutlich einzusehen. Diese Ursachen werden uns in einer Wissenschaft gelehrt, die Ihr noch nicht einmahl dem Nahmen nach kennt: sie heißt — die Naturlehre, oder mit einem fremden Nahmen, die Physik. Darin wird auch von diesem merkwürdigen Umstande, wie von vielen andern höchst sonderbaren natürlichen Dingen, Rechenschaft gegeben, und wenn Ihr fortfährt, in der Erlernung derselben Sachen, die wir jetzt treiben, den gehörigen Fleiß anzuwenden, so wollen wir Euch auch diese Wissenschaft lehren, die Euch recht viel Vergnügen machen wird. Für jetzt

würde es überflüssig seyn, davon zu reden, weil Ihr das, was ich sagte, doch nicht recht verstehen würdet.

Robinson trocknete also sein Heu von neuen, und dann machte er abermahls einen Schober, der Wind und Wetter trocken konnte. Zu noch größerem Schutze verfertigte er über demselben ein Dach aus Rohr, welches unseren Strohdächern an Festigkeit wenig nachgab.

Die nächsten Tage wendete er dazu an, so viel trockenes Holz einzusammeln, als er für nöthig erachtete. Dann grub er seine Kartoffeln aus, und gewann einen ansehnlichen Vorrath derselben. Diese sammelte er in seinen Keller. Endlich schüttelte er auch alle reifen Citronen ab, um sie gleichfalls für den Winter aufzubewahren, und nun war er wegen seines Unterhaltes in der rauhen Jahreszeit unbekümmert.

Aber diese raube Jahreszeit wollte noch immer nicht kommen, ungeachtet der Weinmonath oder October schon zu Ende ging. Statt dessen fing es an zu regnen, und zwar so unaufhörlich zu regnen, als wenn die Luft in Wasser wäre verwandelt worden. Robinson wußte gar nicht, was er davon denken sollte. Schon vierzehn Tage hindurch hatte er keinen Fuß weiter aus seiner Wohnung setzen können, als nach dem Keller, nach dem Heuschober und nach dem Brunnen, um für sich und seine Lama's Lebensmittel und Wasser zu holen. Die übrige Zeit mußte er, wie ein Gefangener, zubringen.

Ah! wie langsam verstrich ihm da die Zeit! Nichts zu thun zu haben, und ganz allein zu seyn — Kinder, was das für ein Leiden sey, davon habet Ihr noch gar keine Vorstellung! Hätte ihm jemand ein Buch oder Papier, Tinte und Feder schaffen können, gern hätte er für jedes Blatt einen Tag seines Lebens hingegeben. »O!« seufzte er oft, »was war ich doch in meiner Jugend für ein Thor, daß ich das Lesen und Schreiben zuweilen für etwas Beschwerliches, und das Nichtsthun für etwas Unangenehmes hielt! Das langweiligste Buch würde jetzt ein Schatz für

mich seyn; ein Blatt Papier und ein Schreibzeug wären mir jetzt ein Königreich!»

In dieser Zeit der langen Weile zwang ihn die Noth, zu allerley Beschäftigungen seine Zuflucht zu nehmen, die er noch nie versucht hatte. Schon lange hatte er sich mit dem Gedanken herum getragen, ob es ihm wohl nicht möglich wäre, einen Topf und eine Lampe zu verfertigen; zwey Dinge, die seinen Zustand ungemein verbessert haben würden. Er lief also in vollem Regen hin, einen Vorrath Thonerde zu holen, und dann legte er Hand an's Werk.

Freylich wollte es auch hiermit ihm nicht sogleich gelingen; er mußte erst manchen fruchtlosen Versuch machen, aber da er nichts Besseres zu thun hatte, so fand er Vergnügen daran, seine Arbeit, so oft sie vollendet und noch nicht ganz untadelhaft war, zu zerbrechen, um sie wieder von neuem anzufangen. So brachte er einige Tage in angenehmer Beschäftigkeit zu, bis endlich Topf und Lampe völlig fertig und so wohl gerathen waren, daß es Muthwille gewesen wäre, sie noch einmahl zu zerbrechen. Er setzte sie also in seiner Küche unweit des Feuers hin, damit sie nach und nach austrockneten. Dann fuhr er fort, noch andere Töpfe, auch Pfannen und Ziegel, von verschiedener Gestalt und Größe, zu formen, und je länger er sich damit beschäftigte, desto größer wurde seine Geschicklichkeit.

Das Regenwetter währte indessen unaufhörlich fort. Robinson sah sich also genöthiget, noch andere häusliche Arbeiten zu ersinnen, um nicht von der entsetzlichen langen Weile gequält zu werden. Sein nächstes Geschäft war die Verfertigung eines Netzes zum Fischfange. Er hatte vorher einen ziemlichen Vorrath Bindfaden gedreht, und dieser kam ihm jetzt zu Statte. Da er sich Zeit genug nahm, und Geduld genug hatte, eine Sache, die Anfangs nicht recht gelingen wollte, zehn und mehrere Mahle zu versuchen, so erfand er endlich die rechte Kunst, Knoten zu schürzen, und erlangte eine solche Geschicklichkeit darin, als

bey uns die Frauen und Mädchen in dem sogenannten Filetmachen haben. Er hatte sich nämlich gleichfalls ein Werkzeug von Holz erdonnen und mit seinem steinernen Messer ausgeschmizt, welches die Gestalt einer Nagnadel hatte. Durch Hilfe derselben brachte er endlich Etwas zu Stande, das unsern gewöhnlichen Fischnezen an Güte und Brauchbarkeit wenig nachgab.

Dann gerieth er auf den Einfall, zu versuchen, ob er nicht vielleicht auch einen Bogen und Pfeile machen könnte? Ey, wie glühete ihm der Kopf, da er diesem Einfalle weiter nachdachte, und die großen Vortheile überlegte, die der Bogen ihm verschaffen würde! Mit ihm konnte er Lama's erlegen, konnte Vögel schießen und — was das Wichtigste war — mit ihm konnte er sich in seiner Wohnung vertheidigen, wenn er einst von Wilden sollte überfallen werden. Er brannte vor Begierde, den Bogen fertig zu sehen, und lief, Troß Regen und Wind, davon, um das nöthige Holz dazu aufzusuchen.

Nicht jedes Holz schien ihm gut dazu zu seyn. Er suchte eines aus, welches hart und zähe zugleich wäre, damit es sowohl sich gehörig biegen ließe, als auch in seine alte Lage zurück zu springen strebte.

Johannes. Das elastisch oder schnellkräftig wäre, nicht?

Water. Richtig! Ich dachte nicht, daß Ihr die Bedeutung dieses Wortes euch gemerkt hättet; deswegen wollte ich es nicht gebrauchen.

Nachdem er nun solches Holz gefunden und abgehauen hatte, trug er es nach Hause, und setzte sich sogleich in Arbeit. Aber ach! wie sehr empfand er jetzt den Mangel eines ordentlichen Messers. Wohl zwanzig und mehr Schnitte mußte er jedes Mahl thun, um so viel abzuschneiden, als wir mit unseren stählernen Messern durch einen einzigen Schnitt wegnehmen können. Nicht weniger als acht volle Tage verstrichen über dieser Arbeit, ungeachtet er vom Morgen bis an den Abend unaufhörlich damit beschäftigt

war. Ich kenne Leute, die das so lange nicht würden ausgehalten haben.

Gottlieb (zu den Anderen). Da meint Vater uns mit!

Vater. Getroffen, Gottlieb! Und denkst du nicht, daß ich Recht habe?

Gottlieb. Ach ja! — aber künftig will ich gewiß auch in einem fortarbeiten, wenn ich einmahl etwas angefangen habe.

Vater. Daran wirst du wohl thun; Robinson wenigstens befand sich gut dabey. Zu seiner unbeschreiblichen Freude war der Bogen am neunten Tage fertig, und es fehlten ihm nur noch eine Sehne und Pfeile. Hätte er damals, da er die Lama's schlachtete, daran gedacht, so würde er einen Versuch gemacht haben, ob er aus den Gedärmen derselben nicht vielleicht Saiten machen könnte, weil ihm bekannt war, daß man in Europa sie aus Schafs Darm zu machen pfleget. In Ermangelung derselben drehete er eine Schnur, und zwar so fest, als es ihm nur möglich war. Dann schritt er zur Verfertigung der Pfeile.

Hätte er nur ein Stückchen Eisen haben können, um den Pfeilen eine scharfe Spitze anzusetzen; was hätte er nicht darum gegeben! Aber dieser Wunsch war umsonst. Indem er nun in der Thür seiner Höhle stand, und überlegte, wodurch er wohl den Mangel einer eisernen Spitze ersetzen könnte, fielen seine Blicke zufälliger Weise auf den Goldklumpen, der noch immer, als ein verächtliches Ding, auf der Erde da lag. Geh, sagte er, indem er ihn mit dem Fuße zur Seite stieß, geh, unnützes Ding, und werde Eisen, wenn du willst, daß ich dich in Ehren halten soll! Und so würdigte er ihn ferner keines Blickes mehr.

Nach langem Hin- und Hersinnen fiel ihm endlich ein, einmahl gehört zu haben, daß die Wilden sich der Gräthen großer Fische, auch wohl scharfer Steine bedienen, um ihre Pfeile und ihre Spieße zuzuspitzen; und er entschloß sich, ihnen darin nachzu-

ahmen. Zugleich faßte er den Vorsatz, auch einen Spieß zu verfertigen.

Beides wurde sogleich bewerkstelliget. Er lief nach dem Strande hin, und war so glücklich, einige Gräthen und Steine, so wie er sie wünschte, zu finden. Dann hieb er eine gerade und lange Stange zum Spieße ab, und kehrte, von Regen triefend, wieder heim. — In einigen Tagen waren Spieß und Pfeile fertig. An dem Spieße hatte er einen spitzen Stein, an den Pfeilen starke stachelige Fischgräthen, und an dem anderen Ende derselben Federn befestiget, wodurch ihr Flug bekannter Massen befördert wird.

Jetzt machte er einen Versuch über die Brauchbarkeit seines Bogens. So unvollkommen derselbe auch war, und aus Mangel an eisernen Werkzeugen nothwendig seyn mußte, so fand er ihn doch brauchbar genug, um Vögel oder andere kleine Thiere damit zu schießen; ja er zweifelte sogar nicht, daß er einen nackten Widder, wenn er ihn nur nahe genug kommen ließe, auf eine gefährliche Weise damit würde verwunden können. Mit dem Spieße hatte er noch mehr Ursache zufrieden zu seyn.

Nunmehr schienen seine Töpfe und seine Lampe hinlänglich ausgetrocknet zu seyn. Er wollte also Gebrauch davon machen. Zuerst that er einen Klumpen Fett von dem Eingeweide der geschlachteten Lama's in einen der neuen Tiegel, um es zu Schmalz zu schmelzen, dessen er sich, statt des Oehles, für die Lampe zu bedienen gedachte. Da mußte er nun aber zu seinem großen Mißvergnügen bemerken, daß das Fett, sobald es zergangen war, in den Thon des Tiegels hinein drang, und an der Außenseite desselben wieder heraus quoll, so daß nur wenig davon in dem Tiegel übrig blieb. Er schloß daraus, daß die Lampen und die Töpfe eben diesen Fehler haben, also auch wenig brauchbar seyn würden; und so fand es sich denn auch wirklich.

Ein verdrießlicher Umstand! Er hatte sich schon so sehr darauf gefreuet, daß er nun bald die Abende

bey Licht würde zubringen, und ein Mahl wieder eine warme Suppe würde essen können; und nun schien diese schöne Hoffnung für immer zernichtet zu seyn!

Dietrich. Das war doch auch sehr unangenehm!

Walter. Freylich war es das; und gewisse Leute würden vertrießlich darüber geworden seyn, und den ganzen Plunder weggeworfen haben. Aber **Robinson** war nun schon ziemlich zur Geduld gewöhnt, und hatte sich einmahl in den Kopf gesetzt, nichts unvollendet zu lassen, was ihm zu vollenden nur immer möglich seyn würde.

Er setzte sich also in seinen Gedankenwinkel (so nannte er die Ecke seiner Höhle, wo er sich hinzusetzen pflegte, wenn er etwas ersinnen wollte), und rieb sich die Stirn. »Woher kommt es denn wohl,« dachte er, »daß die Löpfe in Europa, die doch auch nur aus Thon bestehen, so viel fester sind, und gar nichts einsaugen? — Ja, das kommt daher, daß sie überglaset sind. — Ueberglase: ? Hm! Was mag denn das wohl eigentlich seyn, und wie mögen sie das machen? Ha! ha! ich glaube, ich hab's! Ja, ja, so wird's seyn! — Habe ich nicht einmahl gelesen, daß, außer dem Sande, noch verschiedene andere Materien, auch der Thon sogar, glasartig sind, und durch ein starkes Feuer sich in ein wirkliches Glas verwandeln lassen? So werden sie es also gewiß machen; sie setzen die Löpfe in einen glühenden Ofen, und wenn der Thon anfängt zu schmelzen, so nehmen sie sie wieder heraus, damit sie nicht ganz in Glas verwandelt werden. Ja, ja, so ist's, das muß ich nachmachen.«

Gesagt, gethan! Er machte in seiner Küche ein tüchtiges Feuer an, und als es lichterloh brannte, steckte er einen seiner Tiegel mitten hinein. Aber es währte nicht lange, so ging's — Knack! und der Tiegel war zersprungen. — O weh! sagte **Robinson**, wer hätte das gedacht!

Er setzte sich wieder in seinen Gedankenwinkel. »Wie in aller Welt,« dachte er, »mag das wohl zu-

gehen? — Habe ich denn etwa schon etwas Aehnliches erlebt? — Ey ja doch! Wenn wir des Winters ein Glas mit kaltem Wasser oder Bier auf den heißen Ofen setzten, daß es warm werden sollte, sprang das nicht auch entzwey? — Und wann sprang es nicht entzwey? — Wenn es auf den Ofen gesetzt wurde zu der Zeit, da er noch nicht recht heiß war, oder wenn wir ein Blatt Papier unterlegten. — Schon gut; ich merke was! Ja, ja, so wird es seyn; man muß das Gefäß nur nicht auf einmahl der Gluth aussetzen, sondern es erst nach und nach durchwärmen lassen. Auch muß man sich hütthen, daß das eine Ende nicht früher, als das andere heiß werde. Es lebe mein alter Kopf!« rief er fröhlich aus, und sprang auf, um einen zweyten Versuch zu machen.

Dieser lief nun schon viel besser ab. Der Ziegel zersprang nicht; aber er wollte doch auch nicht überglaset werden.

»Und warum denn nicht?« dachte Robinson wieder. »Das Feuer, meine ich, wäre doch wohl stark genug gewesen; — was mag denn nun noch fehlen?« — Nachdem er lange darüber nachgedacht hatte, glaubte er endlich den rechten Fleck zu treffen. Er hatte nämlich den Versuch in einem Feuer gemacht, welches in keinen Ofen eingeschlossen war, sondern in freyer Luft brannte. Aus diesem verflog die Hitze viel zu schnell, und breitete sich zu sehr nach allen Seiten aus, als daß der Thon dadurch hätte können bis zum Verglasen glühend werden. Seinem Grundsatz, nichts unvollendet zu lassen, getreu, beschloß er also, einen ordentlichen Schmelzofen anzulegen. Aber zu dieser Arbeit mußte er eine bequemere Witterung abwarten.

Es regnete nämlich noch immer fort, und erst nach zwey Monathen fing der Himmel endlich wieder an, sich aufzuklären. Nun, dachte Robinson, werde der Winter angehen; und siehe! der Winter war schon vorüber. Kaum trauete er seinen eigenen Augen, da er sah, daß die abelebende Frühlingskraft

schon wieder neues Gras, neue Blumen und neue Kräuter hervor trieb; und doch war es wirklich so. Die Sache war ihm unbegreiflich, und gleichwohl sah er sie vor Augen. »Das soll mir,« dachte er bey sich selbst, »eine Lehre seyn, daß ich künfrig nicht gleich etwas läugne, was ich nicht begreifen kann!«

Mutter. Ging er da nicht gleich zu Bette, nachdem er das gesagt hatte?

Gottlieb. O Mutter, wir sind ja alle noch so munter!

Vater. Ganz zuverlässige Nachricht habe ich nicht davon. Indessen, da ich in der alten Geschichte seines einsamen Aufenthaltes auf dieser Insel für heute nichts weiter aufgezeichnet finde, so vermuthe ich selbst, daß er mit diesen Worten sich zu Bette legte. Und so wollen wir es denn auch machen, um, so wie er, morgen früh mit der Sonne zugleich wieder aufstehen zu können.

Fünftes Abend.

Gottlieb. Vater, nun wollte ich wohl in Robinsons Stelle sehn!

Vater. Wolltest du das?

Gottlieb. Ja, nun hat er ja Alles, was er gebraucht, und lebt in einem so schönen Lande, wo es niemahls Winter wird!

Vater. Alles, was er gebraucht?

Gottlieb. Ja, hat er nicht Kartoffeln, und Fleisch, und Salz, und Citronen, und Fische, Schildkröten und Auster, und kann er von der Milch, die ihm die Lamas geben, nicht Butter und Käse machen?

Vater. Das hat er wirklich schon seit einiger Zeit gethan; ich habe es nur vergessen zu sagen.

Gottlieb. Na, und Bogen und Spieß hat er auch, und eine gute Wohnung dazu; was wollte er denn noch mehr?

Water. Robinson wußte das Alles sehr zu schätzen, und dankte Gott dafür; und doch hätte er gern sein halbes künftiges Leben darum gegeben, wenn ein Schiff gekommen wäre, um ihn wieder in sein Vaterland zu bringen.

Gottlieb. Ja, aber was fehlte ihm denn noch?

Water. Viel, sehr viel, um nicht Alles zu sagen. Es fehlte ihm an dem, ohne welches keine wahre Glückseligkeit hiernieden möglich ist, an Gesellschaft, an Freunden, an Wesen seiner Art, die er lieben und von welchen er wieder geliebt werden könnte. Entfernt von seinen Aeltern, die er so sehr betrübt hatte; entfernt von seinen Freunden, die er niemahls wieder zu sehen hoffen durfte; entfernt von allen, allen Menschen auf der ganzen Erde — ach! was hätte ihm in dieser traurigen Lage auch der größte Ueberfluß an allen irdischen Gütern sonderlich für Freude machen können? Versuche es, junger Freund, versuche es nur ein Mahl, einen einzigen Tag an einem einsamen Orte ganz allein zu seyn, und du wirst fühlen, was es mit dem einsamen Leben auf sich habe!

Und dann, so fehlte auch noch sehr viel daran, daß Robinson's übrige Bedürfnisse völlig wären befriedigt gewesen. Alle seine Kleidungsstücke verfielen nach und nach in unbrauchbare Lappen, und noch sah er nicht, wie es ihm möglich seyn würde, neue Kleider zu verfertigen.

Johannes. O, die Kleider konnte er ja auch wohl entbehren auf seiner warmen Insel, wo es niemahls Winter wurde!

Lotte. Si! so hätte er ja nackt gehen müssen.

Water. Zum Schutze wider die Kälte bedurfte er freylich keiner Kleider; wohl aber zur Befriedigung seiner Schamhaftigkeit vor sich selbst, und zugleich zum Schutze wider das Ungeziefer, besonders wider die Musquito's, wovon es auf dieser Insel wimmelte.

Nikolas. Was sind denn das für Thiere, die Musquito's?

Water. Eine Art von Fliegen, die aber einen viel schmerzhafteren Stich, als die unsrigen, verursachen. Sie sind eine große Plage für die Bewohner der heißen Erdgegenden; denn ihre Stiche lassen bey nahe eben so schmerzhaftre Beulen zurück, als bey uns der Stich der Bienen und der Wespen. Robinsons Gesicht und Hände waren fast immer davon aufgeschwollen. Was stand ihm nun nicht erst für Leiden bevor, wenn seine Kleidungsstücke einst völlig würden zerrissen seyn! Und diese Zeit war nahe.

Dieses, und besonders die Sehnsucht nach seinen Aeltern und nach menschlicher Gesellschaft überhaupt, preßten ihm manchen tiefen Seufzer aus, so oft er am Strande stand, und mit nassen, schwachtenden Augen über das unendliche Weltmeer hinblickte, und dann nichts, als Wasser und Himmel vor sich sah. Wie groß wurde ihm oft das Herz von vergeblicher Hoffnung, wenn am entfernten Gesichtskreise ein kleines Wölkchen empor stieg, und seine Einbildungskraft ein Schiff mit Masten und Segeln daraus machte! Und wenn er dann des Irrthums inne ward, ach! wie stürzten ihm da die Thränen aus den Augen, und mit welchem bangen und beklommenen Herzen kehrte er dann zu seiner Wohnung zurück!

Lotte. O, er hätte nur den lieben Gott recht sehr bitten sollen, so würde der gewiß ihm ein Schiff zugeschiekt haben!

Water. Das that er, liebe Lotte; er bethete Tag und Nacht zu Gott um seine Erlösung; aber er vergaß auch nie hinzu zu setzen: doch, Herr, nicht mein Wille, sondern der Deinige geschehe!

Lotte. Warum that er das?

Water. Weil er jetzt vollkommen überzeugt war, daß Gott viel besser, als wir selbst, weiß, was uns gut ist. Er dachte also: wenn es meinem himmlischen Water nun gefallen sollte, mich noch länger hier zu lassen, so muß er gewiß recht gute Ursachen dazu ha-

ben, die ich nicht einsehe, und also muß ich ihn nur unter der Bedingung um meine Befreyung bitten, wenn seine Weisheit es für nützlich erkennt.

Aus Besorgniß, daß einmahl ein Schiff vorbeysfahren, oder sich bey der Insel vor Anker legen möchte, zu einer Zeit, da er gerade nicht am Strande wäre, faßte er den Entschluß, auf der vorspringenden Erdzunge ein Zeichen aufzurichten, aus welchem jeder, der da ankäme, seine Noth ersehen könnte. Dieses Zeichen bestand in einem Pfahle, an welchem er eine Flagge wehen ließ.

Nikolas. Ja, wo kriegt er denn die Flagge her?

Water. Das will ich Dir sagen. Sein Hemd befand sich jetzt in einem Zustande, daß es unmöglich länger getragen werden konnte. Er nahm also den größten Lappen desselben, und machte ihn zur Flagge an dem aufgerichteten Pfahle.

Nun hätte er auch gern eine Inschrift auf den Pfeil gesetzt, um seine Noth noch deutlicher erkennen zu geben; aber wie sollte er das anfangen? Das einzige Mittel dazu, welches in seiner Gewalt stand, war dieses, daß er die Buchstaben mit seinem steinernen Messer einschnitt. Aber nun entstand die Frage, in welcher Sprache er die Inschrift abfassen sollte? Thut er es in deutscher oder englischer Sprache, so konnte vielleicht ein französisches oder spanisches oder portugiesisches Schiff kommen, und dann würden die Leute auf demselben nicht verstanden haben, was die Worte bedeuteten. Glücklicher Weise besann er sich auf ein Paar lateinische Worte, mit welchen er seinen Wunsch ausdrücken konnte.

Gottlieb. Ja, würden denn das die Leute verstehen?

Water. Die lateinische Sprache hat sich, wie Ihr wisset, durch alle Länder Europa's verbreitet, und die meisten Menschen, die eine ordentliche Erziehung gehabt haben, verstehen wenigstens et was davon. Robinson durfte also hoffen, daß auf jedem

Schiffe, welches da ankäme, wenigstens einer seyn würde, der seine Inschrift verstände. Also machte er sie fertig.

Johannes. Wie hieß sie denn?

Vater. Ferte opem misero Robinsonio!
Verstehest Du, Fritz?

Fritz. Ja; helfet dem armen Robinson!

Vater. Jetzt bestand sein größtes Bedürfnis in dem Mangel an Schuhen und Strümpfen. Diese waren ihm endlich stückweise abgefallen, und die Musquit o's plagten seine nackten Beine so entsetzlich, daß er vor Schmerzen nicht zu bleiben wußte. Gesicht, Hände und Füße waren ihm seit der Regenzeit, wodurch das Geziefer sich auf eine unbeschreibliche Weise vermehrt hatte, dergestalt von schmerzhaften Stichen aufgeschwollen, daß sie gar kein menschliches Ansehen mehr hatten.

Wie oft setzte er sich in seinen Gedankenwinkel hin, um ein Mittel zu seiner Bedeckung auszusinnen. Aber immer vergebens; immer fehlte es ihm an Werkzeugen und an nöthiger Kenntniß, um das zu Stande zu bringen, was er zu machen wünschte.

Das leichteste unter allen Mitteln zu seiner Bekleidung schienen ihm die Felle der geschlachteten Lama's anzubieten. Aber diese waren noch roh und steif; und zum Unglücke hatte er sich nie darum bekümmert, wie die Lohgärber und die Weißgärber es anfangen, um rohe Felle zuzubereiten. Und hätte er dieses auch gewußt, so hatte er doch keine Nadel und keinen Zwirn, um aus dem Leder irgend ein Kleidungsstück zusammen zu nähen.

Die Noth war indessen dringend. Er konnte weder bey Tage arbeiten, noch zur Nachtzeit schlafen, so unaufhörlich verfolgten ihn die Fliegen und Mücken mit ihren Stacheln. Es mußte also nothwendig irgend etwas geschehen, wenn er nicht auf die erbärmlichste Weise umkommen sollte.

Dietrich. Wozu mag doch Gott auch wohl

das abscheuliche Ungeziefer eigentlich geschaffen haben, da es einem nur zur Last ist?

Vater. Wozu meinst Du wohl, daß der liebe Gott Dich und mich und andere Menschen erschaffen habe?

Dietrich. Daß wir leben und in seiner Welt glücklich seyn sollen.

Vater. Und was bewog ihn denn wohl, das zu wollen?

Dietrich. Ja, weil er so gut ist, und nicht gern allein glücklich seyn wollte.

Vater. Ganz recht. Aber meinst Du nicht, daß das Geziefer, oder die sogenannten Insecten, auch einer Art von Glückseligkeit genießen?

Dietrich. Ja, das wohl; man sieht, wie sie sich freuen, wenn die Sonne so warm scheint.

Vater. Nun, ist es Dir also nicht begreiflich, warum auch sie von Gott geschaffen seyn mögen? Sie sollen sich auf seiner Erde auch freuen, und so glücklich seyn, als sie ihrer Natur nach werden können. Ist diese Absicht nicht sehr liebevoll, und eines so guten Gottes würdig?

Dietrich. Ja, ich meine nur, der liebe Gott hätte wohl nur lauter solche Thiere schaffen können, die keinem etwas zu Leide thun?

Vater. Danke Gott, daß er das nicht gethan hat.

Dietrich. Warum?

Vater. Weil Du und ich und wir Alle sonst auch nicht da wären.

Dietrich. Wie so?

Vater. Weil gerade wir zu den reisendsten und veheerendsten unter allen Thierarten gehören! Alle anderen Geschöpfe auf Erden sind nicht nur unsere Sklaven, sondern wir tödten sie auch nach Gefallen, bald um ihr Fleisch zu essen, bald um ihre Felle zu bekommen, bald weil sie uns im Wege sind, bald um dieser, bald um jener unerheblichen Ursache willen. Wie viel mehr Recht hätten also die Thiere,

zu fragen: warum mag doch Gott wohl das grausame Thier, den abscheulichen Menschen, erschaffen haben? Was würdest Du nun z. B. der Fliege auf diese Frage antworten?

Dietrich (verlegen). Ja, das weiß ich nicht.

Vater. Ich würde ungefähr so zu ihr sprechen: »Liebe Fliege, Deine Frage ist sehr verwegen, und beweiset, daß Du mit Deinem kleinen Kopfe noch nicht ordentlich zu denken gelernt hast. Sonst würdest Du bey dem geringsten Nachdenken leicht erkannt haben, daß Gott aus bloßer Güte viele seiner Geschöpfe so eingerichtet habe, daß eines von dem andern leben muß. Denn hätte er dieses nicht gethan, so würde er nicht halb so viele Thierarten haben erschaffen können, als jetzt wirklich da sind, weil Gras und Früchte nur für wenige Arten von Geschöpfen hinreichend gewesen wären. Damit also die ganze Erde belebt würde, damit überall — in Wasser, Luft und Erde — lebende Wesen wären, die sich ihres Daseyns freueten, so lange sie lebten, und damit die eine Art von Geschöpfen nicht zum Untergange einer anderen Art sich gar zu stark vermehrte, so wußte der weise und gute Gott die Einrichtung zu treffen, daß einige Geschöpfe auf Kosten anderer leben müssen. Ueber dieß hast Du Dir in Deinem kleinen, dummen Kopfe wohl nie träumen lassen, was wir Menschen mit völliger Gewißheit wissen, nämlich: daß dieses Leben für alle von Gott erschaffenen Geister, auch für dich, Fliege! nur der Anfang, nur die erste Morgenstunde eines anderen, und zwar ewigen Lebens sey, und daß sich also künftig einmahl Vieles aufklären könne, wovon wir jetzt noch nichts begreifen. Wer weiß, ob nicht dann auch du erfahren wirst, wozu es dir und Anderen gut gewesen sey, daß du dich erst an unserem Blute laben, und dann von der Schwalbe gefangen, oder von der Fliegenklappe zerschmettert werden mußtest? Wis dahin bescheide dich, daß du nur eine Fliege bist, die über das, was der allweise und allgütige Gott thut, unmöglich urthei-

ten kann; und wir — wollen dir hierin mit unserem Beyspiele vorgehen.«

Was meinst Du, Dietrich, würde die Fliege, wenn sie Verstand hätte, mit dieser Antwort wohl zufrieden seyn?

Dietrich. Ich bin es?

Vater. Nun, so wollen wir wieder zu unserem Robinson zurück kehren.

Die Noth zwang ihn, sich zu helfen, so gut er konnte. Er kriegte also die Felle vor, und schnitt aus denselben — freylich nicht ohne viele Mühe — mit seinem steinernen Messer, erst ein Paar Schuhe, dann ein Paar Strümpfe zu. Nähen konnte er beyde nicht; also mußte er sich begnügen, nur kleine Bindelöcher darein zu machen, um sie durch Hilfe eines gedrehten Fadens an den Füßen fest zu schnüren. Das war nun freylich mit großer Beschwerlichkeit verbunden. Denn ungeachtet er das Rauhe auswärts kehrte, so fühlte er doch immer eine brennende Hitze in den Füßen, und das steife, harte Leder schabte ihn vollends bey dem geringsten Gange, den er vornahm, die Haut wund, und verursachte ihm dadurch nicht geringen Schmerzen. Und dennoch wollte er lieber dieses, als die Stiche der Musquito's, ertragen.

Von einem anderen sehr steifen und etwas krumm gebogenen Stücke Leder machte er sich eine Larve, indem er nur zwey kleine Löcher für die Augen, und ein drittes für den Mund, zum Athemholen, hinein schnitt.

Und da er einmahl bey dieser Arbeit war, so beschloß er, nicht eher nachzulassen, als bis er endlich auch mit einer Jacke und mit Weinkleidern aus Lamasellen zu Stande gekommen wäre. Das kostete nun freylich schon mehr Kopfbrechen; allein, was hat man auch ohne Mühe, und was gelingt einem endlich nicht, wenn man nur Geduld und Fleiß genug anwendet? — Ihm gelang auch diese Arbeit zu seiner herzlichsten Freude.

Die Jacke war aus drey Stücken zusammen ge-

setzt, die durch Schnüre verbunden wurden; zwey Stücke nämlich waren für die Arme, und das dritte für den Leib. Die Weinkleider bestanden gleichfalls, wie unsere Reithosen, aus zwey Stücken, einem Vorder- und einem Hintertheile, und wurden auf den Seiten zugeschnürt. Er legte beydes, sobald es fertig geworden war, an, mit dem Vorsatze, sein altes, schon halb zerrissenes europäisches Kleid nicht anders, als an hohen Festtagen und an seiner Aeltern Geburtstagen, die er als heilige Tage feyerte, anzuziehen.

Sein Aufzug war nunmehr der sonderbarste von der Welt. Vom Kopfe bis zu den Füßen in raube Felle eingehüllt; statt des Degens ein großes, steinernes Beil an der Seite; auf dem Rücken eine Jagdtasche, einen Bogen und ein Bündel Pfeile, in der rechten Hand einen Spieß; der noch ein Mahl so lange war, als er selbst, und in der linken einen geflochtenen Sonnenschirm mit Cocos-Blättern belegt, und statt des Hutes einen spiz zugehenden Korb, gleichfalls mit rauhen Fellen überzogen, auf dem Kopfe; stellet Euch einmahl vor, wie das wohl aussehen mußte! Keiner, der ihn so gesehen hätte, würde in diesem wunderbaren Aufzuge ein menschliches Wesen vermuthet haben. Auch mußte er selbst über sich lachen, da er diese seine ganze Figur zum ersten Mahl im Bache sah.

Jetzt schritt er wieder zu seiner Töpferarbeit. Der Brennofen ward bald gemacht, und nun wollte er versuchen, ob er nicht durch die Gewalt des stärksten Feuers eine Verglasung hervor bringen könnte. Er steckte also die Töpfe mit den Ziegeln hinein, und machte darauf nach und nach ein so starkes Feuer an, daß der Ofen durch und durch glühend wurde. Dieses heftige Feuer unterhielt er bis an den Abend, da er es nach und nach ausgehen ließ, und nun sehr begierig war, den Erfolg davon zu sehen. Aber was war es? Der erste Topf, den er hervor zog, war dennoch nicht verglaset, der zweyte auch nicht, und so die

übrigen. Als er aber zuletzt einen der Tiegel betrachtete, so bemerkte er zu seiner eben so großen Freude als Verwunderung, daß dieser allein auf dem Boden mit einer ordentlichen Glasrinde überzogen war.

Dabey stand nun sein Verstand vollends still. Was in aller Welt, dachte er, mag doch wohl die Ursache seyn, warum gerade dieser eine Tiegel ein wenig überglaset ist, und keines von den übrigen Gefäßen, da sie doch alle aus einerley Thon gemacht, und in einem und eben demselben Ofen gebrannt worden sind? — Er sann und sann, aber es wollte sich lange nichts finden lassen, was ihm das Ding begreiflich machte.

Endlich erinnerte er sich, daß in diesem Tiegel ein wenig Salz gewesen war, da er ihn in den Ofen setzte. Er konnte also nicht umhin, zu vermuthen, daß dieses Salz einzig und allein die Ursache der Überglasung wäre.

Johannes. Hatte es denn auch wirklich das Salz gethan?

Water. Ja. Was Robinson hier durch Zufall entdeckte, das hat man in Europa längst gewußt. Das Salz ist eigentlich dasjenige, durch dessen Vermischung viele Sachen im Feuer zu Glas werden. Er hätte daher nur die Töpfe mit Salzwasser bestreichen, oder auch nur eine gewisse Menge Salz in den glühenden Ofen werfen dürfen, so würden seine Töpfe alsobald mit einer Glasrinde überzogen worden seyn.

Das wollte er nun am folgenden Tage versuchen. Schon brannte das Feuer unter seinem Ofen; schon hatte er einige Gefäße mit Salzwasser bestrichen, und in andere trockenes Salz gethan, um beyde Versuche gleich zu machen, als er mitten in dieser Arbeit durch etwas unterbrochen wurde, wovor ihm schon lange am meisten bange gewesen war, durch — eine Unpäßlichkeit.

Er empfand Uebelkeiten, Kopfschmerzen und eine große Mattigkeit in allen seinen Gliedern. Und nun stand ihm der schrecklichste Zustand bevor, in welchen ein Mensch nur immer gerathen kann.

»Großer Gott,« dachte er, »was wird aus mir werden, wenn ich von meinem Lager nicht mehr werde aufstehen können? Wenn keine mitleidige Hand da ist, die meiner wartet und meinem Unvermögen zu Hilfe kommt? Kein Freund, der mir den Todesschweiß abwischt, und mir irgend ein Labfal reicht? — Gott! Gott! was wird aus mir werden?«

Er sank, von tiefer Seelenangst überwältiget, mit diesen Worten ohnmächtig zu Boden.

War ihm nun jemahls ein festes, kindliches Vertrauen auf Gott, den allgegenwärtigen und allliebenden Vater, nöthig gewesen, so war es jetzt. Aller menschlichen Hilfe beraubt, von seinen eigenen Kräften verlassen, was blieb ihm nun noch übrig, wenn er in seinem Elende nicht untergehen sollte? Gott, Gott allein, sonst niemand in der ganzen Welt.

Er lag und rang mit Todesangst. Seine Hände waren fest in einander geklammert, und unfähig, zu reden, unfähig zu denken, heftete er seine starren Blicke an den Himmel. Gott! Gott! Erbarmung! — Dieses war Alles, was er mit tiefen Seufzern von Zeit zu Zeit hervor zu bringen vermochte.

Aber die Angst ließ ihn nicht lange ruhen. Er raffte seine letzten Kräfte zusammen, um, wo möglich, das Nöthigste zu seiner Verpflegung neben sein Lager zu tragen, damit er, wenn die Krankheit ihm das Aufstehen unmöglich machte, doch nicht ganz ohne alle Erquickung wäre. Mit großer Beschwerlichkeit trug er ein Paar Schildkrötenschalen voll Wasser herbey; die er neben sein Lager setzte. Dann legte er einige gebratene Kartoffeln und vier Citronen, die ihm noch übrig waren, dazu, und sank ohnmächtig daneben auf sein trauriges Krankenbett.

Hätte es dem lieben Gott jetzt gefallen, ihn durch einen plötzlichen Tod von der Erde wegzunehmen, ach! wie gern, wie gern wäre er gestorben! Er wagte es, Gott darum zu bitten; aber bald darauf besann er sich wieder, daß dieses Gebeth nicht

recht sey. »Bin ich nicht Gottes Kind?« dachte er; »bin ich nicht sein Werk, und ist er nicht mein liebreicher, mein weiser und mächtiger Vater? Wie darf ich ihm also vorschreiben, was er mit mir thun soll? Weiß er es nicht am besten, was mir gut ist, und wird er es nicht so mit mir machen, als es mir am zuträglichsten ist? Ja, ja, das wird er, der gute, liebe, mächtige Gott! Schweige also, mein armes, bekümmertes Herz! Siehe auf Gott, meine arme, geängstete Seele — auf Gott, den großen Helfer in allen Nöthen! Und er wird dir helfen; wird dir helfen durch Leben oder Tod!«

Jetzt überfiel ihn ein heftiges Fieber. Ungeachtet er sich ganz und gar mit Lamasellen bedeckte, so konnte er sich doch nicht erwärmen. Dieser Frost dauerte wohl zwey Stunden. Dann wechselte er mit einer Hitze ab, die wie ein brennendes Feuer durch alle seine Adern lief. Seine Brust flog vom heftigen Schlagen der Pulsadern auf und nieder, wie die Brust eines Menschen, der sich ganz außer Athem gelaufen hat. In diesem schrecklichen Zustande hatte er kaum so viele Kräfte übrig, die Schildkrötenschale mit dem Wasfer nach dem Munde zu führen, um seine brennende Zunge zu kühlen.

Endlich drang der Schweiß in großen Tropfen hervor, und dieses verschaffte ihm einige Linderung. Nachdem er eine Stunde darin gelegen hatte, gewann seine Seele wieder einige Besonnenheit. Und da fiel ihm der Gedanke auf's Herz, daß sein Feuer ausgehen würde, wenn er nicht neues Holz zulegte. Er kroch also, so matt er auch war, auf allen Vieren hin, und warf so viel Holz auf den Herd, als nöthig war, um bis morgen zu brennen. Denn jetzt war die Nacht schon angebrochen.

Diese Nacht war die traurigste, die er je verlebte hatte. Frost und Hitze wechselten ohne Unterlaß mit einander ab; die heftigsten Kopfschmerzen hörten gar nicht auf, und kein Schlaf kam in seine Augen. Dadurch wurde er so entkräftet, daß er am anderen Mor-

gen kaum wieder nach dem Holze hin zu kriechen vermochte, um das Feuer zu unterhalten.

Gegen Abend nahm die Krankheit von neuem zu. Er wollte abermahls nach dem Feuer kriechen; aber das war ihm dieses Mal unmöglich. Er mußte also auf die Erhaltung desselben Verzicht thun, und die gewisse Hoffnung, daß es nicht lange mehr mit ihm dauern würde, machte ihn gleichgiltig dagegen.

Die Nacht war wieder wie die vorige. Das Feuer war indessen erloschen; das übrige Wasser in den Schildkrötenchalen fing an zu faulen, und Robinson war nunmehr unfähig, sich von einer Seite auf die andere zu legen. Er glaubte die Annäherung des Todes zu fühlen, und die Freude darüber machte ihn stark genug, sich noch durch ein frommes Gebeth zu seiner großen Reise vorzubereiten.

Er bath Gott noch einmahl demüthig um Vergebung seiner Sünden. Dann dankte er ihm für alle Güte, die er ihm — einem so unwürdigen Menschen — sein ganzes Leben hindurch erwiesen hätte. Besonders aber dankte er ihm für die Leiden, die er zu seiner Besserung ihm zugeschiedt hätte, und wovon er jetzt mehr, als jemahls, erkannte, wie wohlthätig sie für ihn gewesen waren. Zuletzt bath er noch um Trost und Segen für seine armen Aeltern; dann empfahl er seine unsterbliche Seele der ewigen Vaterliebe seines Gottes — legte sich darauf zurechte, und erwartete den Tod mit freudiger Hingebung.

Auch schien derselbe sich mit starken Schritten zu nähern. Die Beängstigungen nahmen zu; die Brust fing an zu röcheln, und das Athemholen wurde ihm immer schwerer. Jetzt, jetzt schien der letzte gewünschte Augenblick da zu seyn! Eine Beängstigung, wie er sie noch nie gefühlt hatte, ergriff sein Herz; der Athemzug stand plötzlich still; er bekam Verzuckungen, neigte sein Haupt, und — hörte auf, sich seiner bewußt zu seyn. —

Alle schwiegen eine gute Weile und ehrten das Angedenken ihres Freundes, den sie nie gesehen hatten, durch eine wehmüthige Empfindung. — »Der arme Robinson!« seufzeten Einige. »Gottlob!« sagten die Anderen, »daß er nun von allen seinen Leiden befreuet ist!« — Und so ging die Gesellschaft diesen Abend stiller und nachdenkender auseinander, als gewöhnlich.

Zwölfter Abend.

»Väterchen, was willst du uns denn nun erzählen?« fragte Lotte, da sich Alle wieder unter dem Apfelbaume eingefunden hatten, und der Vater Niene machte, als ob er für seine Kleinen abermahls etwas in Bereitschaft hätte. (Die ganze Gesellschaft hatte unterdessen Unterricht im Korbmachen genommen, womit sie jetzt eben beschäftigt war.)

»Von Robinson!« antwortete der Vater, und die Versammlung machte große Augen.

Lotte. Ja, der ist ja todt!

Johannes. O stille doch, Lotte! Er kann ja wohl wieder aufgelebt seyn. Weißt du nicht, daß wir schon ein Mahl geglaubt haben, daß er todt wäre, und da lebte er ja doch noch.

Vater. Robinson bekam, wie wir zuletzt gehört haben, Verzuckungen, neigte sein Haupt, und hörte auf, sich seiner bewußt zu seyn. Ob er wirklich todt, oder nur von einer starken Ohnmacht überfallen wäre, das war noch unentschieden.

Lange lag er in dem Zustande einer gänzlichen Sinnlosigkeit. Endlich — wer hätte es wohl gedacht! — kehrte das Bewußtseyn in seine Seele zurück.

Alle. Ah! das ist gut! das ist herrlich, daß er noch nicht todt ist!

Vater. Mit einem tiefen Seufzer fing er wieder an, auf die gewöhnliche Weise Athem zu holen.

Dann schlug er seine Augen auf, und blickte umher, als wenn er sehen wollte, wo er wäre; denn wirklich war er in diesem Augenblicke selbst noch zweifelhaft, ob er aus seinem Leibe heraus gegangen wäre, oder nicht. Endlich überzeugte er sich von dem Letzten, und zwar zu seiner großen Betrübniß, weil der Tod ihm jetzt wünschenswürdiger, als das Leben, schien.

Er fühlte sich sehr matt, aber doch ohne sonderliche Schmerzen. Statt der trockenen brennenden Hitze, die er vorher empfunden hatte, quoll jetzt ein starker, wohlthätiger Schweiß aus allen seinen Gliedern. Um denselben zu unterhalten, bedeckte er sich noch immer mehr mit Fellen, und kaum hatte er eine halbe Stunde in dieser Lage zugebracht, als er anfang große Erleichterung zu spüren.

Aber jetzt quälte ihn der Durst auf die allerempfindlichste Weise. Das übrige Wasser war nicht mehr trinkbar; zum Glücke erinnerte er sich der Citronen. Mit vieler Mühe biß er endlich eine derselben an, und genoß ihres Saftes zu seiner merklichen Erquickung. Dann gerieth er unter fortdauerndem Schweiß in einen sanften Schlummer, der sich erst bey Aufgang der Sonne endigte. O wie viel leichter war es ihm jetzt um's Herz, als am gestrigen Tage! Die Wuth der Krankheit hatte sich offenbar gelegt, und sein ganzes jetziges Uebel bestand nur noch in bloßer Mattigkeit. Er fühlte sogar schon wieder einige Eslust, und aß eine der gebratenen Kartoffeln, auf die er etwas Citronensaft träufelte, um den Geschmack derselben erfrischender zu machen.

Die beyden vorigen Tage hatte er sich sogar nicht um seine Lama's bekümmert; jetzt aber war es ihm ein rührender Anblick, sie zu seinen Füßen liegen zu sehen, indem einige derselben ihn starr ansahen, als wenn sie sich erkundigen wollten, ob es noch nicht besser mit ihm wäre? Zum Glücke können diese Thiere, so wie die Kamehle, sich viele Tage ohne Getränk behelfen; sonst würde es jetzt schlimm um sie ausgesehen haben, weil sie nun schon seit zwey Tagen nicht ge-

trunken hatten, und Robinson auch jetzt noch viel zu schwach war, um aufstehen und Wasser für sie holen zu können.

Da das alte Mutter-Lama ihm so nahe kam, daß er es erreichen konnte, so wendete er alle seine Kräfte an, ihm etwas Milch aus dem Euter zu ziehen, damit sie ihm nicht vergehen möchte. Der Genuß dieser frischen Milch mußte seinem kranken Körper auch wohl zuträglich seyn; denn es ward ihm recht wohl darnach.

Nachher verfiel er von neuem in einen erquickenden Schlaf, aus dem er erst bey Sonnenuntergang wieder erwachte. Und da verspürte er schon viel stärkeren Hunger. Er aß also wieder einige Kartoffeln mit Citronensaft, und legte sich abermahls schlafen.

Dieser fortdauernde erquickende Schlaf und die Güte seiner Natur wirkten so stark zur Wiederherstellung seiner Kräfte, daß er am folgenden Morgen schon wieder aufstehen, und — wiewohl mit schwachen, zitternden Füßen — einige Schritte versuchen konnte.

Er schwankte aus der Höhle bis auf seinen Hofplatz. Hier hob er seine Augen gen Himmel; ein sanft erwärmender Strahl der Morgensonne fiel durch die Räume auf sein Angesicht, und es ward ihm, als wenn er neu geboren würde. »O du ewiger Quell des Lebens!« rief er aus, indem er sich auf seine Knie warf. »Gott! Gott! habe Dank, daß Du mich noch ein Mahl Deine schöne Sonne erblicken, und in ihrem Lichte die Wunder Deiner Schöpfung sehen läßt! Habe Dank! Dank! Dank! daß Du mich nicht verlassen hast in meiner Noth; daß Du noch ein Mahl mich zurück gerufen hast in's Leben, um mir noch mehr Zeit zu meiner Besserung zu schenken! Laß mich doch ja jeden Tag meines noch übrigen Lebens dazu anwenden, damit ich zu jeder Zeit bereit gefunden werde, hinzureisen nach dem Orte unserer Bestimmung, wo wir den Lohn unserer guten und bösen Thaten empfangen werden!«

Nach diesem kurzen, aber herzlichem Gebethe weitete er seine Augen bald an dem großen blauen Gewölbe des Himmels, bald an den Bäumen und Stauden, die, in frisches Grün gekleidet und mit Thaubepert, so lachend vor ihm da standen; bald an seinen treuen Lama's, die sich freudig und liebkosend um ihn her drängten. Es war ihm, als wäre er von einer langen Reise wieder zu den Seinigen zurück gekommen; sein Herz floß über, und ergoß sich in süßen Freudenthränen.

Der Genuß der frischen Luft und des frischen Wassers, welches er mit Milch vermischte, und die stille Heiterkeit seines Gemüthes, trugen nicht wenig dazu bey, ihn völlig wieder herzustellen. In einigen Tagen waren alle seine Kräfte ersetzt, und er sah sich wieder im Stande, zu seinen Arbeiten zurück zu kehren.

Das Erste, was er vornahm, war eine Untersuchung, was wohl aus seinen Töpfen möchte geworden seyn? Er öffnete den Ofen, und siehe da! alle seine Gefäße waren so schön überglaset, als wenn sie von einem unserer Töpfer wären gemacht worden. In der Freude darüber vergaß er eine Zeit lang, daß er von dieser seiner wohlgerathenen Arbeit nun keinen Gebrauch würde machen können, weil sein Feuer ausgegangen war. Da ihm dieses endlich einfiel, stand er mit gesenktem Haupte, sah bald die Töpfe und Ziegel, bald die Feuerstelle in seiner Küche an, und stieß einen tiefen Seufzer aus.

Doch blieb seine Betrübniß dieses Mahl in den Schranken der Mäßigkeit. Er dachte nämlich: eben die gütige Vorsehung, die dir neulich Feuer verschaffte, kann dir ja, entweder auf eben dieselbe, oder auf eine andere Weise, auch zum zweyten Mahle dazu verhelfen, wenn es ihr gefällig ist. Ueberdies wußte er nun schon, daß er keinen Winter hier zu besorgen hätte; und ungeachtet er von Jugend auf an Fleischspeisen gewöhnt war, so hoffte er doch, daß er auch ohne dieselben, bloß von Früchten und von der Milch seiner Lama's würde leben können.

Lotte. Ja, er konnte ja auch geräuchertes Fleisch essen! Das braucht ja nicht erst gekocht zu werden!

Water. Das ist wahr, aber womit sollte er denn sein Fleisch räuchern?

Lotte. Ja so! daran hatte ich nicht gedacht.

Water. Es reuete ihn indessen nicht, die Töpfe gemacht zu haben; denn er konnte sie nun wenigstens zu Milchgefäßen gebrauchen. Den größten davon hatte er zu einem besonderen Gebrauche ausersehen.

Johannes. Nun, wozu denn?

Water. Er bildete sich ein, daß ihm seine Kartoffeln noch besser schmecken würden, wenn er sie mit etwas Butter essen könnte.

Gottlieb. Das glaube ich!

Water. Aber ein hölzernes Butterfaß zu verfertigen, war ihm unmöglich. Er wollte daher versuchen, ob die Butter sich nicht auch in einem großen Topfe machen ließe. Er sammelte also so viel Rahm, als er nöthig zu haben glaubte. Dann machte er einen kleinen hölzernen Teller mit einem Loch in der Mitte, in welches er einen Stock steckte. Mit diesem Werkzeuge fuhr er dann in dem mit Rahm angefüllten Topfe so lange auf und nieder, bis die Butter von der Buttermilch sich absonderte, worauf er sie mit Wasser wusch und mit etwas Salz vermischte.

So war er denn auch damit glücklich zu Stande gekommen; aber indem er die Frucht seines Fleißes jetzt genießen wollte, fiel ihm erst ein, daß er auch keine Kartoffeln mehr braten könnte, weil er kein Feuer hätte, woran er in der Hitze seiner Geschäftigkeit wieder gar nicht gedacht hatte. Da stand nun die schöne Butter, welche ungeessen bleiben sollte, und Robinson stand daneben mit traurigem Gesichte. Er sah sich nun auf einmahl wieder in seinen anfänglichen armseligen Zustand versetzt. Austern, Milch, Cocosnüsse und rohes Fleisch waren nun wieder seine einzigen Nahrungsmittel geworden, und es stand dahin, ob er diese immer würde haben können? Das

Schlimmste dabey war, daß er gar kein Mittel vor sich sah, wie er seinen Zustand je verbessern könnte.

Was sollte er nun vornehmen? Alles was er mit seinen bloßen Händen machen konnte, war schon gethan. Es schien ihm also weiter nichts mehr übrig zu seyn, als seine Lebenszeit mit Nichtsthun und Schlafen hinzubringen. Der schrecklichste Zustand, den er sich nur denken konnte! Denn die Arbeitsamkeit war ihm jetzt schon so sehr zur Gewohnheit geworden, daß er nicht mehr leben konnte, ohne sich mit irgend einer nützlichen Verrichtung die Zeit zu vertreiben, und er pflegte nachher oft zu sagen, daß er die Besserung seines Herzens vornehmlich dem Umstande zu verdanken hätte, daß er durch die anfängliche Hilfslosigkeit seines einsamen Aufenthaltes zu einer beständigen Geschäftigkeit gezwungen worden wäre. Die Arbeitsamkeit, fügte er hinzu, ist die Mutter vieler Tugenden, so wie Faulheit der Anfang aller Laster ist!

Johannes. Ja, darin hat er gewiß auch Recht! Wenn man nichts zu thun hat, so fällt einem lauter dummes Zeug ein!

Vater. Sehr richtig! Eben darum gab er nachher allen jungen Leuten den Rath, sich doch ja von Kindheit an zu gewöhnen, immer geschäftig zu seyn. »Denn,« sagte er, »so wie man sich gewöhnt in der Jugend, so bleibt man gewöhnlich all sein Lebelang, faul oder fleißig, geschickt oder ungeschickt, ein guter oder ein schlechter Mensch.«

Nikolaus. Das wollen wir uns merken!

Vater. Thuet das, Kinder, und richtet Euch darnach; es wird Euch nicht gereuen. — Unser armer Robinson dachte also lange hin und her, was er doch nun wohl für eine Arbeit wieder vornehmen könnte, um nicht müßig zu seyn, und was meinet Ihr wohl, worauf er endlich verfallen sey?

Johannes. Ich wüßte wohl, was ich gemacht hätte.

Vater. Nun, laß doch hören!

Johannes. Ich hätte die Lamafelle gärben wollen, damit ich nicht nöthig gehabt hätte, sie so rauh am Leibe zu tragen. Das mußte doch sehr unbecquem seyn in einem so heißen Lande!

Vater. Und wie hättest Du denn das anfangen wollen?

Johannes. O ich weiß wohl, wie die Lohgärber es machen! Wir haben es ja gesehen!

Vater. Nun?

Johannes. Erst legen sie die rauhen Häute einige Tage lang in's Wasser, daß sie recht durchweichen. Darnach thun sie dieselben auf den Schabebaum, und fahren mit dem Streicheisen darüber hin, um das eingezogene Wasser wieder heraus zu reiben. Dann salzen sie die Felle ein, und bedecken sie, daß die frische Luft nicht dazu kommen kann. Das nennen sie die Felle in die Schwige bringen; denn da fangen sie ordentlich an, zu schwitzen, wie ein Mensch, der stark arbeitet. Darnach können sie die Haare mit dem Streicheisen abschaben. Wenn das geschehen ist, so legen sie die Felle in die Treibfarbe, die aus Birkenrinde, aus Sauerteig und aus einer sauren Brühe von Eichenrinde gemacht wird. Endlich werden diese Felle in die Lohgrube gelegt, und mit einer Brühe übergossen, die auch aus Eichenrinde gemacht ist, und davon werden sie denn völlig gegärbt, oder gahr gemacht.

Vater. Gut, Johannes; aber erinnerst Du Dich auch noch, was das eigentlich für Leder wird, was der Lohgärber auf diese Weise bereitet!

Johannes. Ja, so was, als man zu Schuhen, Stiefeln und zum Pferdgeschirre gebraucht.

Vater. Also Leder, welches nicht so geschmeidig zu seyn braucht, als dasjenige, was wir zu Bekleidern, zu Handschuhen und zu so etwas gebrauchen?

Johannes. Nein!

Vater. Und wer bereitet denn das?

Johannes. Das thut der Weißgärber; aber dessen Werkstatt haben wir ja noch nicht gesehen.

Water. So ging es dem Robinson auch; er hatte weder des Lohgärbers, noch des Weißgärbers Werkstatt jemahls besucht, und daher konnte er es weder dem einen, noch dem anderen nachmachen.

Dietrich. Wie macht es denn der Weißgärber?

Water. Anfangs eben so, wie der Lohgärber, nur daß er die Felle nicht durch Loh oder Kalk, (denn den gebrauchen die Lohgärber auch), sondern durch warmes Wasser, mit Weizenkleye und Sauerteig vermischt, und dann durch Aschenlauge beizt. Wir wollen nächstens zu ihm gehen.

Johannes. Ja, wenn es Robinson nun auch gewußt hätte, wie die Weißgärber es anfangen, so hätte er es doch nicht nachmachen können, weil er keine Weizenkleye und keinen Sauerteig hatte.

Water. Siehst Du? Also die Lust mußte er sich schon vergehen lassen.

Nikolas. Nun, was that er denn?

Water. Tag und Nacht lag ihm der Gedanke im Kopfe, ob es ihm denn wohl gar nicht möglich wäre, ein Schiff zu verfertigen.

Johannes. Was wollte er denn mit dem Schiffe?

Water. Was er damit wollte? Versuchen, ob er nicht vielleicht aus seiner Einsamkeit, die ihm durch den Verlust des Feuers abermahls so traurig geworden war, sich damit befreien und wieder zu Menschen kommen könnte. Er hatte Ursache zu vermuthen, daß das feste Land von Amerika nicht sehr fern seyn könnte, und er war entschlossen, wenn er einen kleinen Kahn hätte, keine Gefahr zu achten, um, wo möglich, nach diesem festen Lande hin zu kommen.

Voll von diesem Gedanken, lief er eines Tages aus, um einen Baum aufzusuchen, den er durch Aushöhlen zu einem kleinen Kahne machen könnte. Da er in dieser Absicht einige Gegenden durchlief, wo er bisher noch nicht gewesen war, so entdeckte er noch manches ihm unbekanntes Gewächs, womit er aller-

ley Versuche anzustellen beschloß, um zu erfahren, ob es ihm nicht zum Unterhalte dienen könnte?

Unter andern fand er einige Stauden von indischem Korne oder Mais, welches man bey uns türkischen Waizen zu nennen pfelegt.

Nikolas. Ah! wovon ich in meinem Garten habe?

Water. Von dem nähmlichen! Er bewunderte die großen Aehren oder Kolben, an deren jeder er über zwey hundert große Körner zählte, die wie Korallen an einander gereihet waren. Er zweifelte nicht, daß man Mehlspeisen und Brot davon machen könnte; aber wie sollte er die Körner mahlen? Wie das Mehl von der Kleye reinigen? Wie endlich Brot oder andere Speisen daraus backen, da er nicht einmahl Feuer hatte? Nichts desto weniger nahm er einige Kolben davon mit, um die Körner zu pflanzen. Denn, dachte er, wer weiß, ob ich nicht mit der Zeit einen nützlichen Gebrauch davon machen lerne?

Ferner entdeckte er einen Fruchtbaum, der ihm gleichfalls noch nicht vorgekommen war. Er sah große Kapseln daran hängen, und da er eine davon erbrach, fand er wohl sechzig Bohnen darin. Der Geschmack derselben wollte ihm nicht sehr gefallen. In dessen steckte er auch von diesen eine reife Schote in seine Jagdtasche.

Johannes. Was mochte denn das für eine Frucht seyn?

Water. Es waren Cacao-Bohnen, von welchen die Chocolate gemacht wird.

Nikolas. Ah! nun kann er künftig Chocolate trinken!

Water. So bald noch nicht! Denn erstens, kennt er die Cacao-Bohnen nicht, und dann, so müssen sie auch erst beyhm Feuer geröstet, klein gestossen und mit Zucker vermischet werden, und wir wissen ja, daß er weder Feuer noch Zucker hat. Auch thut man gemeiniglich noch allerley Gewürz hinzu, als Cardamomen, Vanille und Gewürznäglein, die

er auch nicht hatte. Doch die hätte er wohl entbehren können, wenn er nur gewußt hätte, wie er wieder zu Feuer kommen sollte.

Endlich fand er noch einen recht großen, ihm gleichfalls völlig unbekanntem Fruchtbaum, dessen Früchte so groß als Cocos-Nüsse und dabey ohne Schalen, also ganz genießbar, und von sehr angenehmen Geschmacks waren. Der Baum selbst war von ganz anderer Beschaffenheit, als der Cocos-Baum; er bestand nämlich nicht, wie dieser, bloß aus einem Stamme, der sich oben mit einer Krone von großen Blättern endiget, sondern hatte ordentliche Zweige und Blätter, wie bey uns die Obstbäume. In der Folge erfuhr er, daß es einer von denjenigen Bäumen war, die man Brotfruchtbäume zu nennen pflegt, weil die Frucht desselben sowohl roh gegessen, als auch zerquetscht, und zu einem Teige geknetet, bey den Wilden die Stelle des Brotes vertritt.

Der große Stamm dieses Baumes war vor Mitter schon auf der einen Seite ein wenig hohl geworden. Robinson bekam daher den Einfall, daß er vielleicht zu einem Kahne brauchbar wäre, wenn er ihn nur umbauen und völlig aushöhlen könnte.

Aber einen so nützlichen Baum, in der Ungewißheit, ob es ihm auch je gelingen würde, ein Schiff daraus zu machen, auf das Gerathewohl zu verderben? — Er erschraek vor dem Gedanken, und wußte lange nicht, was er thun sollte. Indessen merkte er sich die Stelle, wo er stand, und ging unentschlossen nach Hause.

Auf seinem Rückwege fand er, was er zu finden längst gewünscht hatte, ein Papageyen-Nest mit flückeren Jungen. Wie groß war seine Freude über diesen Fund! Aber, indem er hinzu trat, um die Jungen auszunehmen, flatterten sie alle davon, bis auf einen, den er glücklich haschte. Er begnügte sich damit, und eilte froh zu Hause.

Die rich. Was konnte denn ein Papagey ihm eben helfen?

Vater. Er wollte ihn einige Worte aussprechen lehren, um die Freude zu haben, einmahl wieder eine menschenähnliche Stimme zu hören. Uns freylich, die wir mitten in der menschlichen Gesellschaft leben, und die wir des Glückes, Menschen zu sehen, Menschen zu hören, mit Menschen zu reden, und mit ihnen umzugehen, alle Tage genießen, scheint die Freude, welche Robinson sich von dem Geschwäze dieses Papageyes versprach, eben nicht von großer Erheblichkeit zu seyn. Aber wenn wir uns in seine Stelle versetzen können, so werden wir begreifen, daß das, was uns eine unerhebliche Kleinigkeit scheineth, für ihn ein großer Zuwachs an wirklicher Glückseligkeit seyn mußte.

Er eilte also froh nach Hause, verfertigte noch, so gut er konnte, einen Käfig, setzte denselben mit seinem neuen Freunde neben seine Lagerstelle, und legte sich schlafen.

Drenzehuter Abend.

Am folgenden Abende rief der Vater seine Kleinen etwas früher zusammen, weil er, wie er sagte, erst eine Rathsversammlung mit ihnen halten mußte, bevor er in seiner Erzählung weiter gehen könnte.

»Vorüber wollen wir uns denn berathschlagen?« riefen die Kleinen, indem sie rund um ihn herum zusammen traten.

Vater. Ueber eine Sache, die unserem Robinson die ganze Nacht hindurch im Kopfe herumgegangen ist, und weswegen er kein Auge hat zuthun können.

Alle. Nun?

Vater. Es war die Frage: ob er den alten Brotfruchtbaum, den er gestern gesehen hatte, in

der ungewissen Hoffnung, ob er daraus ein Schiff würde machen können, umhauen oder stehen lassen sollte?

Johannes. Ich hätte ihn hübsch wollen stehen lassen.

Dietrich. Und ich hätte ihn umgehauen.

Vater. Da sind also zwey entgegen gesetzte Meinungen; der eine will den Baum umhauen, der andere will ihn stehen lassen. Lasset doch hören, Ihr anderen, was Ihr dazu saget?

Gottlieb. Ich halte es mit Johannes.

Gotte. Ich auch, lieber Vater! Der Baum soll stehen bleiben.

Frischen. Nein, er soll umgehauen werden, daß der arme Robinson ein Schiff kriegt.

Nikolas. Das sage ich auch.

Vater. Nun so stellet Euch in zwey Partheyen, und dann wollen wir hören, was jeder für Grund zu seiner Meinung hat. So! Nun, Johannes, mache Du den Anfang; warum soll der Baum stehen bleiben?

Johannes. I, weil er so schöne Früchte trägt, und weil er vielleicht der einzige seiner Art auf der ganzen Insel ist.

Dietrich. O, es ist schon ein alter Baum; der wird doch nicht lange mehr Früchte tragen!

Johannes. Woher weißt Du das? Er ist ja nur erst ein wenig hohl, und wie viele hohle Bäume gibt es nicht, die noch manches Jahr Früchte tragen!

Nikolas. Robinson darf ja nur recht viele junge Zweige von diesem Baume auf andere Stämme pflropfen, so wird er Brotbäume genug bekommen.

Gottlieb. Ja, aber sind sie denn sogleich groß? Da können ja wohl vier Jahre darüber hingehen, ehe die anfangen, Früchte zu tragen.

Frischen. Ist es denn nicht besser, daß er ein Schiff bekommt, und wieder zu Menschen fährt, als

daß er da immer und ewig auf seiner Insel sitzt und Brotsfrucht ißt?

Johannes. Ja, wenn das Schiff sogleich fertig wäre! Womit will er denn den Baum umhauen, und womit will er ihn aushöhlen, da er nur eine steinerne Art hat?

Dietrich. O, wenn er nur lange genug daran hauet, und nicht ungeduldig wird, so wird er schon damit zu Stande kommen!

Gottlieb. Aber dann so hat er ja noch kein Segel! Was will er denn mit dem bloßen Schiffe anfangen?

Nikolas. O, er muß sich mit Rudern helfen!

Lotte. Ja, das wird schön gehen! Weißt Du nicht mehr, da wir bey Travemünde auf der Ostsee waren *), und dem einen Bootsmanne das Ruder brach, wie es uns da beynabe gegangen wäre? Vater sagte ja, wenn das zerbrochene Ruder nicht noch zu gebrauchen gewesen wäre, so hätte uns der andere Bootsmann allein nicht wieder an's Land bringen können.

Dietrich. O, das war auch ein großer Kahn, und da waren ja achtzehn Menschen darin! Wenn sich Robinson einen kleinen Kahn und zwey Ruder macht, so wird er ihn schon allein lenken können.

Vater. Nun, Kinder, Ihr sehet, die Sache ist gar nicht leicht zu entscheiden. Alles, was Ihr da gesagt habet, ging dem guten Robinson die ganze Nacht hindurch auch im Kopfe herum, und das nennt man eine Sache überlegen, wenn man nachdenkt, ob es besser sey, sie zu thun, oder nicht zu thun. Seitdem Robinson die traurigen Folgen seiner übereilten Entschliesung, in die weite Welt zu reisen, empfunden hatte, befolgte er immer die Regel: »nie wieder etwas zu thun, ohne erst vorher

*) Die Gesellschaft hat einige Zeit vorher diese verbrochene Lustreise gemacht.

eine vernünftige Ueberlegung darüber angestellt zu haben.« Das that er also auch jetzt. Nachdem er nun die Sache lange genug hin und her überdacht hatte, so fand er, daß Alles auf die Frage ankomme, »ob es klug gehandelt sey, einen kleinen, aber gewissen Vortheil hinzugeben, um einen größeren, aber noch ungewissen Vortheil dadurch zu erlangen?« Da fiel ihm nun zuerst die Fabel von dem Hunde ein, der das Stück Fleisch, welches er im Munde hielt, fahren ließ, um nach dem Schatten desselben im Wasser zu greifen, und darüber am Ende gar nichts hatte. Aber bald darauf erinnerte er sich auch, wie es die Landleute machen, daß sie nämlich einen Theil des Kornes, welches sie schon haben, austreuen, in der Hoffnung, noch weit mehr dadurch zu gewinnen. Das Verfahren des Hundes nennt jedermann unvernünftig, das Verfahren des Landmannes hingegen vernünftig und klug; »was mag denn wohl,« dachte Robinson, »der Unterschied hierbei seyn?«

Er sann noch ein Weilchen darüber nach, und dann sagte er zu sich selbst: »ja, ja, so ist es! Der Hund handelte unvernünftig, weil er nur seiner Begierde folgte, ohne zu überlegen, ob er das, was er haschen wollte, auch wirklich erlangen könnte. Der Aekersmann aber handelt vernünftig, weil er mit großer Wahrscheinlichkeit hoffen kann, daß er mehr Korn wieder bekommen werde, als er austreuet.«

»Nun,« sagte er ferner, »bin ich nicht in ebendemselben Falle? ist es nicht wahrscheinlich, daß ich durch anhaltenden Fleiß endlich damit zu Stande kommen werde, aus dem alten Baume einen Kahn zu machen? Und wenn mir dieses glücken sollte, habe ich dann nicht Hoffnung, mich aus dieser traurigen Einöde befreyen zu können?«

Der Gedanke an seine Befreyung wurde in diesem Augenblicke so lebhaft in seiner Seele, daß er plötzlich aufsprang, sein steinernes Weil ergriff, und

Spornstreichs nach dem Baume hinlief, um das große Werk sogleich anzufangen.

Aber hatte er jemahls ein mühseliges und langwieriges Geschäft unternommen, so war es dieses! Tausend andere Menschen würden nach dem ersten Hiebe den Arm muthlos wieder haben sinken lassen, und die Sache für unmöglich gehalten haben. Aber Robinson hatte sich nun einmahl, wie wir wissen, zum Gesetze gemacht, sich durch keine Schwierigkeit von irgend einem vernünftigen Vorhaben abschrecken zu lassen; also blieb er auch dieses Mahl mit großer Standhaftigkeit bey seinem einmahl gefassten Vorsatze, die Ausführung desselben möchte ihm auch noch so viel Zeit und noch so viel Arbeit kosten!

Nachdem er von Sonnenaufgang an bis gegen Mittag fast unaufhörlich gearbeitet hatte, war das Loch, welches er durch tausend Hiebe in den Stamm gehauen hatte, noch nicht so groß, daß er seine Hand hinein legen konnte. Daraus könnet Ihr im voraus schließen, wie viel Zeit er gebrauchen wird, um den ganzen, ziemlich dicken Baum völlig umzuhauen und ein Schiff daraus zu zimmern.

Er sah nun wohl, daß das eine Arbeit von mehr als einem Jahre seyn würde, und er hielt daher für nöthig, eine ordentliche Eintheilung seiner Tageszeit zu machen, um für jede Stunde ein gewisses Geschäft zu haben. Denn er hatte nun schon aus der Erfahrung gelernt, daß bey einem geschäftigen Leben nichts mehr unsern Fleiß befördert und erleichtert, als Ordnung und regelmäßige Eintheilung der Tagesstunden. Hier ist ein Verzeichniß, woraus Ihr sehen könnet, wozu er jede Stunde gewidmet hatte.

Sobald der Tag anbrach, stand er auf, und lief nach der Quelle, um Kopf, Hände, Brust und Füße zu waschen. Da er kein Handtuch hatte, so mußte er sich von der Luft trocknen lassen, welches er dadurch beförderte, daß er jedes Mahl im vollen Laufe nach

seiner Wohnung zurück rannte. Dann kleidete er sich völlig an. War dieses geschehen, so erstieg er den Hügel über seiner Höhle, wo er eine freye Aussicht hatte, warf sich daselbst auf die Kniee, und verrichtete ein andächtiges Morgengebeth, wobey er nie vergaß, Gott um Segen für seine Aeltern zu bitten. Hierauf molk er seine Lama's, von welchen er sich nach und nach eine kleine Herde zugezogen hatte. Einen Theil der Milch verwahrte er jedes Mahl in seinem Keller, die übrige genoß er zum Frühstück. Darüber war denn ungefähr eine Stunde verflossen. Nun legte er Alles, was zu seiner Bewaffung gehörte, an, und machte sich auf den Weg, entweder gleich nach dem Orte, wo der Baum stand, oder falls es eben Ebbezeit war, erst nach dem Strande, um einige Aустern zum Mittagessen aufzulesen. Seine Lama's liefen dann gewöhnlich alle hinter ihm her, und weideten neben ihm herum, indessen er selbst mit Hauen beschäftigt war.

Gegen zehn Uhr war die Hitze gemeiniglich so stark, daß er mit seiner Arbeit einhalten mußte. Dann ging er wieder nach dem Strande, theils um Aустern zu suchen, falls er des Morgens keine gefunden hatte, theils um sich zu baden, welches er gewöhnlicher Weise des Tages zwey Mahl zu verrichten pflegte. Gegen elf Uhr war er mit seiner ganzen Begleitung wieder zu Hause.

Dann molk er abermahls die milchgebenden Lama's; bereitete Käse aus der sauer gewordenen Milch, und richtete seine kleine Mittagsmahlzeit an, die gemeiniglich aus Milch, mit frischem Käse vermischt, einigen Aустern und einer halben Cocos-Nuß bestand. Es kam ihm dabey sehr zu Statten, daß man in diesen heißen Erdgegenden nicht halb so viel Eßlust zu haben pflegt, als in den kälteren Ländern. Dennoch sehnte er sich sehr nach Fleischspeisen, und konnte endlich nicht umhin, wieder zu dem anfänglich von ihm erdachteten Mittel, das Fleisch durch Klopfen mürbe zu machen, seine Zuflucht zu nehmen.

Während der Mahlzeit beschäftigte er sich mit

seinem Papageye, dem er allerley vorplauderte, um ihn einige Worte sprechen zu lehren.

Frischen. Womit fütterte er ihn denn?

Vater. In der Wildheit pflegen die Papageyen sich größten Theils von Cocos-Nüssen, Eicheln und Kürbißkörnern zu nähren; zahm essen sie fast Alles, was Menschen essen. Robinson fütterte den seinigigen mit Cocos-Nüssen und Käse.

Nach der Mahlzeit ruhete er eine Stunde im Schatten oder in seiner Höhle aus, der Papagey und die Lamas um ihn herum. Da konnte er nun zuweilen sitzen und zu den Thieren plaudern, ordentlich wie ein kleines Kind, das mit seiner Puppe redet, und sich einbildet, daß die Puppe es verstehe. So groß war das Bedürfniß seines Herzens, irgend einem lebenden Wesen seine Gedanken und seine Empfindungen mitzutheilen, daß er oft darüber vergaß, daß er zu vernunftlosen Thieren redete. Und wenn sein Pappchen, den er Pol nannte, dann je zuweilen ein verständliches Wort ihm nachschwahte, o wer war dann glücklicher, als er! Er glaubte eine menschliche Stimme zu hören; vergaß Insel, Lamas und Papagey, und war in seiner Einbildung mitten in Europa. Aber dieser süße Traum dauerte gemeinlich nur eine Minute, dann saß er wieder da in seinem Bewußtseyn seines kläglichen Einsiedlerlebens, und seufzte, armer Robinson!

Gegen zwey Uhr Nachmittags —

Nikolas. Ja, wußte er denn immer, was die Glocke geschlagen hatte?

Vater. Er richtete sich nach eben derselben Uhr, nach der unsere Landleute sich zu richten pflegen. Er beobachtete nämlich den Stand der Sonne, und schloß daraus auf die Tageszeit.

Um zwey Uhr Nachmittags also pflegte er wieder an seine Schiffsbauarbeit zu gehen. Unter dieser wirklich schweren Arbeit brachte er dann jedes Mahl wiederum zwey volle Stunden hin. Waren diese verfloßen, so lief er abermahls nach dem Strande, theils

um sich zum zweyten Mahle zu baden, theils um wieder Aultern zu suchen. Den Rest des Tages wandte er zu allerley Gartenarbeit an. Bald pflanzte er Mays oder Kartoffeln, in der Hoffnung, einst wieder Feuer zu bekommen, und diese Gewächse nützen zu können, bald pflropfte er Keiser von dem Brotfruchtbaume ein — denn durch öftere Versuche und durch Nachdenken hatte er sich endlich auch diese Kunst zu eigen gemacht — bald begoß er die gepflropften jungen Stämme, bald pflanzte er Hecken, um sein Gartenland einzuschließen, und bald beschnitt er die Baumwand vor seiner Höhle, um die Zweige so zu ziehen, daß sie mit der Zeit zusammen wüchsen, und eine große Laube bildeten.

Zu Robinson's Leidwesen dauerte der längste Tag auf dieser Insel höchstens dreyzehn Stunden, so daß es Abends um sieben Uhr schon finster war. Er mußte also alle Geschäfte, wobey er Licht gebrauchte, noch vor dieser Zeit vollenden.

Gegen sechs Uhr also, wenn sonst nichts Wichtiges zu thun mehr übrig war, stellte er gemeiniglich noch einige ritterliche Leibesübungen an.

Gottlieb. Was heißt das?

Vater. Er übte sich im Bogenschiefen und im Spießwerfen, um im Falle der Noth sich gegen einen Anfall der Wilden, vor welchem ihm immer noch bange war, vertheidigen zu können. In beyden brachte er es nach und nach zu einer solchen Fertigkeit, daß er ein Ziel, welches nicht größer als ein Gulden war, nur sehr selten verfehlte.

Sobald die Dämmerung anbrach, moß er wiederum seine Lama's, und hielt darauf eine ländliche und mäßige Abendmahlzeit, wozu er sich von den Sternen, oder von dem Monde leuchten ließ.

Die letzte Stunde des Abends wendete er zum Nachdenken über sich selbst an. Er setzte sich nämlich entweder auf den Gipfel des Berges nieder, wo er das ganze sternbesetzte Himmelsgewölbe über sich hatte, oder er lustwandelte auch wohl in der Abendkühle nach

dem Strande zu. Dann pflegte er sich selbst in Gedanken folgende Fragen vorzulegen:

»Wie hast du diesen Tag nun wieder hingebracht? Bist du im Genusse der Gaben Gottes, die dir heute wieder zu Theil geworden sind, auch wohl des großen Gebers derselben immer eingedenk gewesen? Hat dein Herz auch Liebe und Dankbarkeit gegen ihn empfunden? Hast du ihm vertraut, wenn es dir übel ging, und hast du seiner nicht vergessen, wenn du fröhlich warst? Hast du jeden bösen Gedanken, der dir einfiel, jede böse Begierde, die in dir rege ward, auch sogleich unterdrückt? Und hast du also heute wirklich zugenommen im Guten?«

So oft nun sein Herz auf diese und ähnliche Fragen mit einem freudigen Ja antworten konnte, o wie war ihm dann so wohl! Und mit welcher Inbrunst sang er dann ein Loblied zum Preise des großen Gottes, der zum Gutesthun ihm Segen und Kraft verliehen hatte! So oft er aber Ursache fand, mit sich selbst nicht so ganz zufrieden zu seyn, o wie schmerzte es ihn dann, einen Tag seines Lebens verloren zu haben! Denn für verloren hielt er jeden Tag, an dem er etwas gedacht oder gethan hatte, was er am Abende desselben mißbilligen mußte. Neben dem Striche, womit er einen solchen Tag in seinem Kalender-Baume bezeichnete, pflegte er ein Kreuz einzugraben, um sich bey'm Anblicke desselben seines Unrechtes zu erinnern, und sich künftighin desto mehr in Acht zu nehmen.

Sehet, Ihr lieben Kinder, so machte es Robinson, um täglich besser und frömmer zu werden. Ist es Euch nun auch ein wirklicher Ernst mit der Ausbesserung Eures Herzens, so rathe ich Euch, ihm darin nachzuahmen. Setzet gleichfalls, so wie er, eine Abendstunde fest, um über Eure Aufführung an dem jedes Mahl verstorbenen Tage im Stillen nachzudenken, und findet es sich, daß Ihr etwas gedacht, geredet oder gethan habet, was Ihr vor Gott und Eurem eigenen Gewissen nicht gut heißen könnet, so schreibet es in

ein kleines Büchlein, um Euch von Zeit zu Zeit wieder darin zu erinnern, und vor jeder neuen Begehung eben desselben Fehlers Euch in Acht zu nehmen. So werdet Ihr, gleich ihm, von Tage zu Tage besser, und also auch von Tage zu Tage zufriedener und glücklicher werden.

Hiermit stand der Vater auf, und jeder von der Gesellschaft ging allein in einen besonderen Gang des Gartens, um den guten Rath desselben sogleich in Erfüllung zu bringen.

Bierzehnter Abend.

»Nun, Kinder,« fuhr der Vater am folgenden Abende fort, »auf eben die Weise, wie ich Euch gestern erzählt habe, lebte unser Robinson einen Tag wie den andern, drey volle Jahre lang. In dieser ganzen Zeit setzte er seine Schiffsbauarbeit unablässig fort, und wie weit meinest Ihr nun wohl, daß er in der langen Zeit damit gekommen war? — Ach! der Stamm war noch nicht einmahl zur Hälfte ausgehöhlt, und es schien noch immer sehr zweifelhaft zu seyn, ob er, bey aller seiner Arbeitsamkeit, in drey oder vier andern Jahren mit dem ganzen Werke zu Stande kommen würde.«

»Dennoch fuhr er unermüdet fort daran zu arbeiten, denn was sollte er anders machen? Und etwas zu thun wollte und mußte er doch nun einmahl haben! — Eines Tages fiel ihm aber plötzlich ein, daß er diese Insel nun schon so lange bewohne, und gleichwohl erst den kleinsten Theil derselben gesehen habe. Das ist doch nicht recht, dachte er, daß du durch deine Furchtsamkeit dich so lange hast abhalten lassen, eine Reise von einem Ende der Insel bis an das andere zu machen. Wer weiß, was du in andern Gegenden derselben zu deinem Vortheile hättest entdecken können!«

»Dieser Gedanke wurde so lebhaft in seiner Seele, daß er sich auf der Stelle entschloß, die Reise gleich mit Anbruch des folgenden Tages anzutreten.«

Nikolaß. Wie groß war denn die Insel wohl?

Vater. Ungefähr so groß, als das ganze hamburgische Gebiet zusammen genommen, das Amt Rixbüttel mitgerechnet — also etwa gegen drey Meilen lang und sechs bis acht im Umkreise. Noch an eben demselben Tage machte er Alles zur Abreise fertig. Am andern Morgen bepackte er eines seiner Lamas mit Lebensmitteln auf vier Tage, legte seine ganze Rüstung an, empfahl sich dem göttlichen Schutze, und machte sich getrost auf den Weg. Seine Absicht aber war, sich, so viel möglich, in der Nähe des Strandes zu halten, weil er den dichten Wäldern, aus Furcht vor wilden Thieren, noch immer nicht traute

An diesem ersten Tage seiner Wanderschaft fiel eben nichts Merkwürdiges mit ihm vor. Er machte ungefähr drey Meilen an demselben, und je weiter er kam, desto mehr überzeugte er sich, daß er seinen Aufenthalt gerade in der unfruchtbarsten Gegend der Insel genommen hätte. In vielen Orten fand er Fruchtbäume, die er noch nie gesehen hatte, von welchen er aber mit Recht vermuthete, daß sie ein gesundes und wohlschmeckendes Nahrungsmittel gewähren würden. In der Folge lernte er mit dem eigentlichen Gebrauche derselben auch ihre Nahmen kennen. Es befand sich darunter auch der Papier-Maulbeerbaum, aus dessen Rinde die Japaner ein schönes Papier machen, und die Bewohner der Insel Otahite einen Sommerzeug zu Kleidern verfertigen, wovon ich Euch nachher eine kleine Probe zeigen will, die ich aus England erhalten habe.

Die Nacht brachte Robinson, aus Furcht vor wilden Thieren, auf einem Baume zu, und mit Anbruch des Tages setzte er seine Reise fort.

Er war noch nicht lange gegangen, als er das äußerste südliche Ende der Insel erreichte. Hier war

ein
der
eben
wer
mit
lich

Ge
Sa
Er

Ab
ster
La
ser
läß
er
den
gel
sey
od

S
be
wi
ha
da
gl
ha
de
ei
de
ge
kö

der Boden an einigen Stellen etwas sandig. Indem er nun nach der letzten Landspitze hingehen wollte, blieb er plötzlich, wie vom Donner gerührt, auf der Stelle stehen, wurde blaß wie die Wand, und zitterte am ganzen Leibe.

Johannes. Warum denn?

Water. Er sah, was er hier zu sehen nicht vermuthet hatte — die Fußstapfen eines oder einiger Menschen, im Sande.

Nikolaus. Und davor erschrickt er so? Das sollte ihm ja lieb gewesen seyn!

Water. Die Ursache seines Schreckens war diese: er dachte sich in dem Augenblicke den Menschen, von dem die Spur herrührte, nicht als ein mit ihm verbrüderetes, Liebe athmendes Wesen, welches bereit wäre, ihm zu helfen und zu dienen, wo es nur könnte, sondern als ein grausames, menschenfeindliches Geschöpf, das ihn wüthend anfallen, ihn tödten und verschlingen würde. Mit einem Worte, er dachte sich bey dieser Spur keinen gesitteten Europäer, sondern einen wilden, menschenfressenden Kannibalen, deren es damahls, wie Ihr schon wisset, auf den karaischen Inseln gegeben haben soll.

Gottlieb. Ja, das glaube ich, da mußte er auch wohl erschrecken!

Water. Aber weiser und besser wäre es doch gewesen, wenn er sich von Jugend an gewöhnt gehabt hätte, vor keiner, auch noch so großen Gefahr dergestalt zu erschrecken, daß er seines Verstandes nicht mehr mächtig bliebe. Und dahin, meine lieben Kinder, können wir es Alle bringen, wenn wir uns nur frühzeitig genug bemühen, gesund und stark an Leib und Seele zu werden.

Johannes. Ja, wie wird man das aber?

Water. Dadurch, lieber Johannes, daß man durch eine arbeitsame, mäßige, und so viel möglich natürliche Lebensart seinen Körper abzuhärten, und seinen Geist durch unbefleckte Tugend und Gottesfurcht über jede Abwechselung des Schicksals zu erheben, und

